

1964

A
Móra
Ferenc
Múzeum

ÉV
KÖNYV
VE

Szeged

1965

A MÓRA FERENC MÚZEUM

ÉVKÖNYVE

1964—65

2

SZEGED, 1966

JAHRBUCH DES FERENC MÓRA MUSEUMS, SZEGED (UNGARN)
LES ANNALES DU MUSÉE FERENC MÓRA, SZEGED (HONGRIE)
ЕЖЕГОДНИК МУЗЕЯ ИМ. ФЕРЕНЦ МОРА, СЕГЕД (ВЕНГРИЯ)

Szerkeszti:
BÁLINT ALAJOS

85.4 253

1000 118 011

Kiadásért felelős a szegedi Móra Ferenc Múzeum igazgatója
Példányszám: 600 — Terjedelem 13,25 (A/5) ív
65-5866 Szegedi Nyomda

BEVEZETŐ

A József Attila Tudományegyetem Ókortörténeti és Régészeti Intézetének tudományos dolgozói és a Móra Ferenc Múzeum munkatársai még 1963-ban elhatározták, hogy a magyar szakemberek részére régészeti tudományos ülészsakot rendeznek. Az ülészsakra meghívták az ország csaknem valamennyi régészét, és itt mutatták be a legújabb szakkutatás eredményeit. Az első ülészsakot 1963. június 6—7-én rendezték meg és ez „Az Alföld őstörténetének főbb kérdései”-ről szolt. Valamennyi előadást vita követte.

Az első kétnapos tudományos ülészsakon bebizonyosodott, hogy két nap nem elegendő az újabb régészeti eredmények megismeréséhez. 1964-ben már három napra terjedt az ülészsak munkája és ekkor „Az Alföld régészeti kutatásainak újabb eredményei” címmel, 1964. október 21—23. között ismét Szegedre sereglettek az ország régészei, hogy megvitassák az új előadásokat.

Az első tudományos ülészsak résztvevői elhatározták, hogy előadásait idegen nyelvű fordításban jelentetik meg és eredményeiket így is igyekeznek beiktatni a nemzetközi tudományosság vérkeringésébe. Távlabbi tervünk, hogy a tudományos ülészsakot nemcsak hazai, hanem külföldi régészek részvételével rendezzük meg.

Az 1963. évi tudományos ülészsak előadásait a József Attila Tudományegyetem Ókortörténeti és Régészeti Intézete 1965 tavaszán: „Hauptprobleme der Vorgeschichte der ungarischen Tiefebene, Archäologische Konferenz Szeged, 1963 (Acta Universitatis de Attila József nominatae, Acta antiqua et archaeologica, Tomus VIII.)” címmel nyomtatásban megjelentette. Az 1964. évi előadások szövegeit a Móra Ferenc Múzeum Évkönyvének 1964—65. évi kötetében, annak második részében, most jelentetjük meg.

A tudományos ülészsak résztvevőinek hálásan mondunk köszönetet, hogy előadásait nemcsak a hazai, de a külföldi szakemberek előtt is bemutathatjuk, s ezzel első sorban az Alföld régészetének legújabb kutatásairól adhatunk számot.

A SZERKESZTŐ

VORREDE

Von dem wissenschaftlichen Personal des Institutes für Altertumskunde und Archäologie an der József Attila Universität und von den Mitarbeitern des Móra Ferenc Museums wurde noch 1963 der Entschluss gefasst, für die ungarischen Fachleute eine archäologische wissenschaftliche Session zu arrangieren. Auf diese Session wurden fast alle Archäologen des Landes eingeladen. Die erste Session wurde am 6—7. Juni 1963 veranstaltet. Jedem Vortrag folgte eine Diskussion.

An dieser ersten zweitäglichen wissenschaftlichen Session hat es sich aber herausgestellt, dass zwei Tage dazu nicht genügen, um mit den neueren Ergebnissen auch nur eines Teilgebietes der Archäologie bekannt zu werden. 1964 erstreckte sich die Arbeit der Session schon auf drei Tage, diesmal war das Thema: „Die neuesten Ergebnisse der archäologischen Erforschung des Alföld“ und zwischen dem 21—23. Oktober eilten die Archäologen des Landes wiederum nach Szeged, um hier die neuen Vorträge zu besprechen.

Die Teilnehmer der ersten wissenschaftlichen Session fassten den Entschluss, den Text ihrer Vorträge in fremdsprachigen Übersetzung erscheinen zu lassen, um auf diese Weise ihre Ergebnisse in den Blutkreislauf der internationalen Wissenschaft einzuschalten.

Noch unseren weiteren Plänen möchten wir diese wissenschaftliche Session nicht nur mit der Teilnahme von einheimischen, sondern auch mit der von ausländischen Archäologen veranstalten.

Die Vorträge der wissenschaftlichen Session von 1963 liess das Institut für Altertumskunde und Archäologie der József Attila Universität im Frühjahr 1965 unter dem Titel: „Hauptprobleme der Vorgeschichte der ungarischen Tiefebene, Archäologische Konferenz Szeged, 1963 (Acta Universitatis de Attila József nominatae, Acta antiqua et archeologica, Tomus VIII.)“ auch im Druck erscheinen. Die Texte der Vorträge vom Jahre 1964 sollen jetzt als Anhang des Jahrbuches des Móra Ferenc Museums von 1964—65 veröffentlicht werden.

Den Teilnehmern dieser zweiten wissenschaftlichen Session wollen wir unseren innigsten Dank aussagen, dass wir hier ihre Vorträge nicht nur den ungarischen, sondern auch den ausländischen Fachleuten vortführen können, womit wir in erster Linie über die neuesten Forschungsergebnisse der Archäologie des Alföld werden Reichenschaft ablegen können.

DER HERAUSGEBER

VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE PALÄOLITHISCHE FUNDSTELLE VON ÉRD

Die paläolithische Fundstätte von Érd liegt in sswlicher Richtung von Budapest in der Nähe von Érd-Parkváros, von der Hauptstadt kaum 15 Km entfernt. Sein Auffinden vollzog sich mit Fundanmeldung. Vor zwei Jahren wurden einige Knochen von vorzeitlichen Tieren und 1—2 atypische Steinabspisse in das Museum gebracht. Einige Tage später fand ich in der ersten Minute der Lokalinspektion, auf der ursprünglichen Stelle, in Schicht, zusammen mit neueren Höhlenbärenknochen ein typisches mittelpaläolithisches Werkzeug.

Es gelang mir diese Fundstelle mit einer im vergangenen Jahr einen Monat lang, dieses Jahr drei Monate dauernden, in einem Gang ausgeführten Ausgrabung in voller Gänze aufzudecken. Am Ende der Ausgrabung haben wir die Grenzen der Fundstätte mit Bodenbohrungen festgestellt, restpektive, dass sich die Ansiedlung in keiner Richtung weiter erstreckt: Érd gehört also zu den ziemlich seltenen Fundstellen, wo uns alle stratigraphischen, auf die Ansiedlung sich beziehenden Beobachtungen zur Verfügung stehen, wo aus Fundmaterial nichts in der Erde geblieben ist, somit wird dieses Material zu den modernsten Bearbeitungen und vielseitigen Untersuchungen geeignet sein.

Die Bearbeitung des Fundmaterials befindet sich derzeit im Anfangszustande, Die erste Klassifizierung, das erste Ordnen geht jetzt nach der Ausgrabung vor sich, somit lässt sich über die Fundstelle nur eine vorläufige Orientierung geben. Das Fundmaterial ist in jeder Hinsicht ausserordentlich reich und weist viele Neuheiten auf.

Die Ansiedlungsweise des Fundortes ist in geologischer Hinsicht eigenartig, in Hinblick auf das mittlere Paläolithikum Mitteleuropas sogar alleinstehend. Érd ist nämlich nicht eine Höhle, nicht eine Lössansiedlung, und nicht eine neben einer Thermalquelle entstandene Freiland—Station, wie alle bisherigen Fundorte aus einer ähnlichen Zeit. Auf der hohen Kalkhochebene zieht sich ein ziemlich tiefes (15 m) Tal nach der Donau hin. In dieses mündeten von der einen Seite zwei kleinere und viel weniger tiefe Seitentäler, eng nebeneinander. Entlang der geologischen Bruchlinien haben sich zwei Talköpfe, „Talanfänge“ herausgebildet. Die ehemalige morphologische Lage ist also auf die Weise vorzustellen, dass es auf dem oberen Rand des felsigen Haupttales zwei kleine Talmündungen gab, — in das sich schräg zwei parallele Täler mündeten. Die Mündung ist natürlich breiter, — nach rückwärts in der Richtung auf den Hügel hat sie sich aber bis zu ihrem Abschluss 15—20 m lang verschmälert. Das Material der beiden Tal—Betten wurde noch bedeutend vor dem Würm durch das Wasser ausgeräumt. Seitwärts und zwischen den beiden Tälern ist nur die Kalksteinwand geblieben. In diesem ungefähr 3—4 m tiefen, mit Kalksteinwänden umgebenen, trockenen, länglichen Kessel, dessen breitere Mündung sich in der Richtung auf das Haupttal nach SW öffnete, hat sich der Mensch angesie-

delt. Mehrere Umstände, vor allem das Faunamaterial weisen darauf hin, dass dieser Ort nicht nur am meisten geschützt und am wärmsten war, sondern er bei einem sog. „Wildwechsel“ lag. Vor ihm floss von Zeit zu Zeit Wasser in dem tieferen Haupttal, oben hingegen wurde der Niederschlag durch den körnigen sarmatischen Kalkstein sofort hinuntergeführt. Es hat sich hier ein Kulturkomplex von 140 cm Dicke ausgebildet. (Das morphologische Bild dieses Gebietes hat sich übrigens am deutlichsten am Abschluss der Ausgrabung herausgebildet, als der Siedlungsort leer, vollkommen abgebaut dort blieb, in dem Zustande, wie ihn der Mensch zuerst aufgefunden hatte.)

Die beiden Kessel, zwischen denen es eine durchschnittlich 2—3 m breite Kalksteinwand gab, wurden von der Kulturschicht und der langsamen Sedimentation allmählich aufgefüllt. Am meisten unten hat sich eine dünne Kulturschicht unmittelbar auf den Kalkstein abgelagert. Oberhalb dieser folgte eine 20 cm dicke sterile Schicht, dann setzte sich auf diese die 80 cm dicke, fast massive (von den Fundmaterialen massiv) Kulturschicht an, voll mit paläontologischem Material, mit mehreren Herden und Geräten. Sowohl das Material der dünneren unteren, als auch der dickeren oberen Schicht gehörte zu derselben Kultur, — eventuell werden spätere Untersuchungen den Nachweis erbringen können, ob es in dieser eine Änderung gegeben habe.

Sehr wichtig ist für uns das stratigraphische Bild und die geochronologische Lage der Fundstätte. Auf dem Gebiet der Ausgrabung liess ich in der Mitte der Siedlung ein 18 m langes, 1 m breites Profil unberührt stehen, ausser diesem lässt sich der Gang der eiszeitlichen Schichtenbildung an mehreren Seitenprofilen untersuchen. — Am meisten unten, auf dem Kalkliegenden, in der Mitte der Täler ist die erste Ansiedlung, die untere Kulturschicht anzutreffen. Oberhalb dieser folgt ein steriler, verwitterter Kalkstein (als Folge einer nassen Periode). Die dicke obere Kulturschicht kann stratigraphisch in mehrere Horizonte gegliedert werden. Von dem Liegenden bis zum oberen Ende der obersten Kulturschicht können vier Horizonte mit Tundrenbildung festgestellt werden, dazwischen gibt es zwei ganz dünne Lössstreifen, die Überreste von dickeren Lössschichten. Diese kennzeichnen die Würm 1 einleitenden Tundrenbildungen bzw. Klimaschwankungen. Auf dem oberen Ende der Kulturschicht zeigt uns die abschliessende Tundra die Mitte des W 1. Die Bildung der Kulturschicht — also das Dortwohnen — hat während dieser Zeit nicht aufgehört. Diese kleine Schwankungen haben für den Menschen fast gar nichts bedeutet. Aber mindestens ebenso wichtig ist das Hangende der Fundstelle, die oberhalb der Kulturschicht befindlichen Schichten.

Auf die Kulturschicht setzten sich zwei dickere Lössballen an. Zwischen ihnen gibt es eine erhebliche Tundrenbildung mit starken Eissäcken. Es folgte eine Oberfläche mit Solifluktion. (In der sommerlichen Jahreszeit fliesst der Boden auf den nassen Grund in die durch den Frost aufgerissenen „Säcke“ hinein.) Endlich wird zuoberst das Ende der Würmeiszeit durch eine Girlande—Tundra gekennzeichnet. Oberhalb derselben sind zwei Horizonte des heutigen Humus zu sehen.

Die Querschnitte der Schichten zeigen uns die volle schichtenbildende Reihe der Würmeiszeit, mit bestimmten Mängeln, die von der Tundra weggetragen wurden. Oberhalb der Kulturschicht haben sich nämlich die Schichten verdünnt, sie sind abgetragen worden. — Die Kulturschichten können hingegen zwischen sehr enge stratigraphisch—chronologische Grenzen gezwängt werden. In der Mündung des Talkopfes liess sich nämlich der Überrest einer roten Lehmschicht (d. h. eines Waldbodens) antreffen: sie erscheint bei uns überall in Flecken und zeigt die letzte, warme Wald—Phase des R—W Interglazials an. Der Gipfel der Kulturschicht kann aber

das Maximum des Würm 1 nicht überschreiten, denn dort kennzeichnet eine datierbare Schicht ihren Abschluss. Damit ist die stratigraphische Datierung der Fundstätte bündig angegeben: Anfang von Würm 1, mit kleineren Schwankungen — bis zur Mitte von W 1.

Das Gebiet der Ausgrabung, — also das der ganzen Ansiedlung — war von 220 m², ihre Tiefe durchschnittlich 3—3,5 m. Das Gebiet habe ich mit der üblichen Quadratnetzmethod aufgedeckt, und da es bei uns eine ähnliche Fundstelle noch nicht gab, habe ich auf alle Siedlungserscheinungen, die in dieser Zeit vorkommen können, mit Berücksichtigung aller Einzelheiten geachtet. Der Fundort wurde von uns in Horizonten von 20 cm mit allen Details herauspräpariert, an Ort und Stelle gelassen, abgezeichnet und photographiert, Ungefähr in solcher Tiefe hat sich je ein stärkerer Siedlungshorizont, eine Herde enthaltende Schicht herausgebildet, wo die Gruppierung und Anordnung des Fundmaterials schon genau beobachtet werden konnte. Auf den Lokalskizzen hat sich auf diese Weise quadratische die Gruppierung der Geräte, kleiner Werkstätten, identischer Tierknochen und so gar der zur Herstellung von Geräten benützten Gesteinarten herausgebildet. Hierüber wird uns natürlich auch die statistische Untersuchung ein noch konkreteres Bild bieten. Die Tierknochen haben sich in der Regel auf derselben Stelle verdichtet, — untereinander hat sich auch die Stelle der Herde kaum verändert. Vielleicht wird diese künstliche Gliederung gleichfalls irgendeine Antwort auf die Frage geben, ob sich hier die Kultur geändert, sich weitergebildet habe. Zum Glück konnte man der Ausfüllung, der Kulturschicht vorzüglich nachfolgen. Das kalkhaltige, aber bräunliche Material hat sich unter den Kalkwänden gut abgezeichnet, d. h. man konnte dem etwas plastischeren Boden zwischen den Kalkwänden in dem Kesselartigen Tal nachgehen. Also wie in einer länglichen, unregelmässig keilförmigen Höhle, die nur bis zum Drittel Seitenwände besitzt und in der es keine Decke gibt. Auf diesem verhältnismässig kleinen Gebiet wurden 79 Lagerkisten mit paläontologischem Material gefüllt, abgesehen von dem Material der vorjährigen Ausgrabung. Was ich über dieses sehr grosse Fundmaterial zu sagen vermag, ist das Ergebnis von Miklós Kretzoi, es ist aber sehr gering zu nennen, da es sich auf die ungefähr 4000 Stücke der vorjährigen Ausgrabung bezieht. Die Menschen in der Érd Gruppe waren Höhlenbärenjäger, es ist ein Kuriosum, dass sie das waren, trotz ihres wohnens auf freiem Feld. Neben der grossen Menge des Höhlenbären sind noch 21 Tierarten zu treffen. Höhlenlöwe, Panther, Hyäne, Nashorn, Mammut, Wildpferd, wenig Rene und drei andere Hirscharten kommen auf der Siedlung vor. Die Anzahl der Tierarten hat sich aber auch jetzt schon erhöht. Die erste Sortierung und Ausmusterung ergab unlängst schon einige merkwürdige und eigenartige paläontologische Beobachtungen. Die eine bezieht sich auf das Vorkommen der Hyäne, dann auf das Verhältnis der alten und der neu geborenen Tiere usw.

Das ganze zoologische Material hat aber nicht mit Rücksicht auf die Artenbestimmungen Wichtigkeit. Auch dieses Material ist kartographisch aufgenommen und ich möchte mit Hilfe aller dieser Beobachtungen mitsamt meinen Mitarbeitern ethnographische, paläoethnographische Fragen beantworten.

Auf der Fundstätte von Érd kamen an mehreren Stellen Feuerstellen zum Vorschein. Nicht nur Flecken von Asche und Holzkohle, angebrannte Flächen, sondern richtige Herde, die der späteren Zeiten schon ähnlich aussahen. An einigen Stellen habe ich in nicht grossen, sondern nur in Flecken von kaum 1/2 m² Ausmass in der Dicke von mehreren cm Holzkohlenmaterial gefunden. Die Bestimmung der aus der vorjährigen Ausgrabung stammenden Holzkohlen ist schon fertig: sie besteht ausschliesslich aus pinus-Arten. J. Stieber hat nur von der ersten kleinen Ausgrabung

400 Holzkohlen bestimmt, es waren Stückchen von „brechbarer“ Grösse, nach seinem Bericht sind noch von keiner paläolithischen Fundstätte so viel Stücke untersucht worden. Aus der diesjährigen Ausgrabung gibt es schon viel mehr Überreste von der Flora, aus verschiedenen Horizonten. Es besteht also die Möglichkeit, dass sogar 10 Radio-Karbon-Untersuchungen aus dem obersten und untersten Horizont der Kulturschicht ausgeführt werden könnten, was unzweifelhaft interessante Daten ergeben würde. Die Untersuchung von C-14 befindet sich übrigens schon im Laufe.

Endlich einiges noch über das archäologische Fundmaterial. — Von der Ansiedlung sind ungefähr 1000 Stück Geräte und zweimal so viel Herstellungsabfälle zum Vorschein gekommen. Und was bei diesen vielleicht die erste charakteristische Eigentümlichkeit ist, dass diese bei uns mit keiner Industrie identifiziert werden können.

Über das archäologische Material kann ich noch keine konkretere Typologie geben, sondern nur ein allgemeines Bild. Der Vorrat an Geräten gehört in einen breiteren Kreis des Moustérien, eine Fazies dessen. Für sie ist besonders charakteristisch, dass die ganz überwiegende Mehrzahl der Geräte aus Quarzit hergestellt wurde, als Erzeugnisse einer ausserordentlich altertümlichen, aber charakteristischen Abschlagindustrie. Es wurden aus Geröll stammende Kiesel von grösserem Format benützt, die Gerätetypen sind sehr bestimmt. Trotz des anderswo als „schlecht“ bezeichneten Rohmaterials lassen sich hier vollkommen perfekt ausgebildete Geräte finden. Es hat den Anschein, dass diese Menschengruppe hier ausdrücklich dieses Material benützt habe, — „Quarzit-Moustérien-Kultur“. Darin standen sie nicht allein.

Der grösste Teil der Geräte sind aus Kieseln gespaltene und retuschierte Schaber. Typologisch sind fast alle Moustérien-Formen anzutreffen. Sehr charakteristisch sind die „Zitrus-Schaber“, die Schaber a spicchio. Das charakteristischste Gerät ist ein La-Quina-Schaber, der auch auf französischem Gebiet „Leit-Typ“ sein könnte. Dieses Gerät ist einigermaßen auch zeit- und kulturbestimmend. Es bedeutet das oberste Niveau der Geräteherstellung, aus einem guten Rohmaterial, aus Holzopal erzeugt. Auch den Block des Rohmaterials und die „Versuchsexemplare“ habe ich aufgefunden. Dieses Stück kann jedoch höchstens als eine „leitende Versteinerung“ in Betracht kommen. Typisch ist hingegen die Quarzit-Industrie, die abwechslungsreichen, stark altertümlichen Moustérien-Geräte. Ausser diesem Hauptgestein kommen in kleineren Mengen auch andere Gesteine vor. Diese sind auf den ersten Anblick bestimmbar: es kommen unter ihnen typische Moustérienschaber, Jabrud-Schaber, usw. vor. Auch 4 Geräte aus Geweih kamen zum Vorschein. Auf der Ansiedlung waren auch die kleinen Werkstätte, die Schlagsteine, die Retusche-Werkzeuge anzutreffen. Ich habe den Eindruck, dass das Ausmass der Werkzeuge von unten nach oben hin immer kleiner wird.

Sollte nun die Kultur von Érd ohne Bearbeitung, ohne typologische Untersuchungen und ohne typologische Statistik usw. bestimmt werden, so lässt sich als erster Eindruck folgendes aussagen:

Sie war eine am Anfang von Würm I lebende Kultur, die zum Kreise des Moustérien gehört, sie ist eine Fazies desselben. Möglicherweise eine Gruppe von ethnographischer Bedeutung. Und zwar eine solche Gruppe, die trotz ihres Siedelns unter freiem Himmel Bärenjäger war. In ihrer Kultur sind nicht die klassischen, sondern die Kennzeichen von La Quina vorherrschend, einer Frühform des Moustérien. Sie ist nicht ein „Derivat“, weil ja hier die Quarzit-Geräte mit Vollendung bearbeitet wurden, und ein ähnliches Ethnikum mag auch das Alpen-Moustérien gewesen sein. Wahrscheinlich wurden die schweizerischen und ostalpinischen Fundstätten auf diese Weise bestimmt, weil das klassische französische Moustérien als Schema galt. Jetzt

weist das Érder Fundmaterial mehr mediterrane und selten französische Beziehungen auf, als das Material der österreichischen und schweizerischen Fundstätten. Die Kultur des Érder Fundortes ist ein „in Quarzit verfertigtes“ frühes Moustérien, eine lokale Fazies, die einer besonderen Volksgruppe oder der Spezialisierung zugeschrieben werden kann. Vielleicht beiden Faktoren zusammen.

Wenn wir auf den übrigen mitteleuropäischen Fundstellen Umschau halten, so können wir verwandte Funde dennoch antreffen. Die Industrie der untersten Kulturschicht in der Krapina-Höhle ist ähnlich. Noch näher verwandt scheint die untere Schicht in der Veternica-Höhle bei Zágráb (Agram) zu sein. Mehr westlich in den nördlichen Teilen Italiens, in der Umgebung von Triest (Grotta di Poccala) wurden ähnliche Industrien gefunden, — die verkleinerte Form der Schaber a spicchio führt uns ganz bis Monte Circeo, Grotta Guattari.

Auf dem Balkan im nördlichen Teil Bosniens scheinen einige Fundstätten ganz nahe verwandt zu sein. Typologisch gehören einige Fundmaterialien von den rumänischen Südkarpaten hierher. In der Ostalpen gehört die Drachenhöhle bei Mixnitz und der Kreis der zu dieser gehörenden Fundstellen am engsten hierher. Und sollte ich sehr weit greifen, so ist von fast demselben Charakter das eine neue Fundmaterial der Peloponnes: es stammt aus derselben Zeit und die Geräte wurden teils aus Quarzit erzeugt. Es hat sich also eine Hypothese von einem Kulturkreis herausgebildet, was sich vielleicht auch nachweisen lässt, oder auch nicht. Das Strömen einer Kultur von südlichem Charakter, eines „Moustérien“ lässt sich annehmen; diese hat sich bis an die nördlichen Teile des Balkans, im NO Italiens, im Westen bis an die Ostalpen, im Osten bis zur Linie der rumänischen Südkarpaten verbreitet, an diese schliesst sich Érd als nördlichste Fundstätte dieser Kultur an. Die Träger dieser Kultur beschäftigten sich mit der Jagd des Höhlenbären ohne Höhlenwohnung, ihre Kultur steht doch dieser am nächsten.

Das ist der erste Eindruck von der neuen Fundstelle. Zusammenfassend die ersten Daten, Erfahrungen von der neuen Fundstätte lässt sich folgendes feststellen:

In geologischer Hinsicht ist sie eine eigenartige Ansiedlung: eine im Talkopf entstandene Jägerniederlassung, die von denen aus Mitteleuropa abweicht.

Nach den in der Subalyuk Höhle (1932) und in Tata (1912) gefundenenen Fundstätten des Moustérien ist nun Érd die dritte, in ihrer Gänze vollkommen aufgedeckte Ansiedlung. Ihre Kultur weicht von der der beiden Vorigen vollkommen ab.

V. Gábori—Csánk

VORLÄUFIGER BERICHT DER AUSGRABUNG DES KUPFERZEITLICHEN GRÄBERFELDES VON MAGYARHOMOROG

Im Jahre 1961 begann István Dienes, der Forscher des Ungarischen Nationalmuseums in der Flur von Magyarhomorog (Komitat Hajdú-Bihar) im Kónyadomb genannten Gebiet mit der Freilegung eines Gräberfeldes aus dem 10. bzw. 11. Jahrhundert und setzte sie schon seit vier Jahren fort. Schon in der ersten Saison der Ausgrabungsarbeiten kamen urzeitliche Scherben zum Vorschein, es stellte sich aber im Jahre 1962 heraus, dass sich auf dem Fundort auch ein zur Bodrogkereszturer Kultur gehörendes kupferzeitliches Gräberfeld befindet. Demzufolge nahm auch ich an der Freilegung seit 1963 teil.

Während der 4 Jahre, in 5 Ausgrabungssaisons haben wir bisher 69 kupferzeitliche Gräber freigelegt. Damit ist aber das Gräberfeld noch nicht erschöpft. Da wir bisher den Rand des Gräberfeldes nur von NW, W und SW her mit Gewissheit erreichten, ist es nicht ausgeschlossen, dass womöglich noch seine Hälfte unausgegraben ist.

Mit den 69 bisher freigelegten Gräbern ist das Gräberfeld von Magyarhomorog nach dem von Polgár—Basatanya das zweitgrösste bekannte Gräberfeld der Bodrogkereszturer Kultur. (Von den Gräbern des Gräberfeldes in Polgár—Basatanya können wir 91 Gräber zur Bodrogkereszturer Kultur rechnen. Wir konnten in Fényeslitke, obwohl das Gräberfeld ursprünglich auch aus 150 Gräbern bestehen konnte, nur 68 ausgraben.) Auch diese grosse Zahl der Gräber ist ein Beweis dafür, dass die Gräberfelder der Bodrogkereszturer Kultur umfangreich waren und nur ein Teil von ihnen durch die früheren Ausgrabungen (Bodrogkeresztúr, Pusztai-istvánháza usw.) bekannt wurde. Da das Gräberfeld aus der Kupferzeit und der aus dem 10. bzw. 11. Jahrhundert auf demselben Gebiet liegen, wurden einige Gräber des ersteren durch die des letzteren zum Teil vernichtet. Die Auswertungsmöglichkeiten des Gräberfeldes werden auch dadurch beschränkt, dass die Skelette in einem Teil der Gräber — besonders die in der nördlichen Seite des Gräberfeldes — völlig vermodert sind, bzw. sind sie in einigen Gräbern in kaum noch wahrnehmbarem Zustande erhalten geblieben. Es ist aber hingegen für die Forschung vorteilhaft, dass die kupferzeitlichen Gräber abgesehen von den Bestattungen im 10. und 11. Jahrhundert nicht aufgewühlt wurden. Das Gräberfeld wird also in seiner ganzen Ausbreitung erkennbar werden.

Unabhängig von den obigen ist das Gräberfeld von Magyarhomorog für die Forschung von grosser Bedeutung. Das kommt vor allem von der Mannigfaltigkeit des Fundmaterials. Es ist aber auch das Vorkommen einiger in den anderen Gräberfeldern seltener Geräte oder Schmucke auffallend.

Der bedeutendste Fund ist bisher eine kupferne Kreuzschneidige Doppelaxt aus dem Grab XLVI. Nach ihrer Form entspricht sie vollständig dem von Driehaus Jászladányer genannten Typ. Bekanntlich kam dieses von der Tiefebene und aus

Siebenbürgen wohlbekannte Gerät unter authentischen oder auch nur halb authentischen Umständen nur in wenigen Fällen zum Vorschein. Durch Ausgrabung wurde nur ein Stück gefunden, im Grab 18. von Jászladány. Wir wissen auch vom Exemplar von Marosdéce, dass es sich auch in einem Grab befand, und auch aus dem Gräberfeld von Fényeslitke kamen vor den Ausgrabungen ebenfalls 4 Exemplare ans Tageslicht. Sowohl das Gräberfeld von Fényeslitke als auch das von Jászladány gehört zur Bodrogkereszturer Kultur, dadurch konnte man die Kreuzschneidige Doppelaxt auf der Tiefebene schon bisher als charakteristisches Gerät dieser Kultur betrachten. Auch unser Fund von Magyarhomorog bestätigte diese Feststellung, der schon das zweite unter völlig authentischen Umständen ausgegrabene Exemplar dieses wohlbekannten Gerätes ist.

Wir müssen aber bemerken, dass nicht nur diese kupferne Axt von dieser Gegend bekannt ist. Ebenfalls in der Flur von Magyarhomorog, bei Mogyoróstanya, das von unserem Gräberfeld etwa 3 km nach SO entfernt liegt, beglaubigte Attila Horváth im Jahre 1959 ein bei der Ausschachtung einer Silogrube gefundenes Grab, worin sich unter anderen auch eine zerbrochene kupferne Kreuzschneidige Doppelaxt befand. Ebenfalls in der Nähe unseres Gräberfeldes, NW-lich von ihm etwa 5 km entfernt auf dem Vajdalapos in der Bemerkung von Mezósas kam eine weitere Axt unter anderen kupfernen Geräten angeblich ebenfalls in einem Grabe vor.

Im Grab XLVI. von Magyarhomorog lag die Axt übrigens den Schädel berührend vor der Stirn des O—W-lich orientierten und auf der rechten Seite liegenden Skelettes auf ihrer Seite. Auf Grund ihrer Lage reichte der ehemalige Stiel bis zur linken Hand der Leiche.

Die Skelette waren in sämtlichen Gräbern, in denen man sie wahrnehmen konnte, gekrümmt und in Richtung O—W orientiert. Auch die Gräber, in denen das Skelett schon vermodert ist, bedeuteten keinen Widerspruch. Es ist also beachtenswert, wie sehr man sich in diesem Gräberfeld an die in der Bodrogkereszturer Kultur übrigens im wesentlichen allgemeine — aber durch Ausnahmen fast immer vermischte — Bestattungsordnung hielt.

Von den beobachtbaren Skeletten waren 15 auf die rechte, 25 auf die linke Seite gelegt. Auch dies entspricht der in den anderen Gräberfeldern gesehenen durchschnittlichen Lage, dass sich die Gräber, in denen das Skelett auf der linken Seite liegt, in der Mehrheit befinden. Zwar ist die anthropologische Untersuchung der Skelette des Magyarhomoroger Gräberfeldes noch nicht gemacht worden, es mangelte ja an Zeit, trotzdem können wir auf Grund der Folgerungen aus anderen Gräberfeldern annehmen, dass die auf der rechten Seite liegenden Skelette zu Männern und die auf der linken Seite vorwiegend zu Frauen gehören. Zwar gibt es Fälle, wo die anthropologische Untersuchung auch auf den rechtsorientierten Skeletten den femininen Charakter feststellt, jedoch müssen wir in Rücksicht nehmen, dass sich gewisse Fehler in den Bestimmungen infolge der Verschwommenheit der Charakterzüge nicht vermeiden lassen. Trotzdem werden die Folgerungen, indem wir eine grosse Zahl von Fällen untersuchen, nicht beeinflusst. Im Falle der Bodrogkereszturer Kultur verfügen wir aber über eine so grosse Menge von Untersuchungsmaterial (über mehrere Hundert Gräber), dass dies hinreichenden Grund zu allgemeinen Folgerungen bildet.

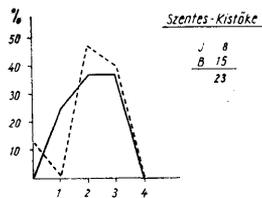
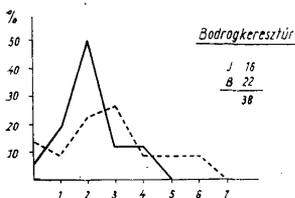
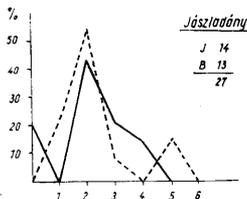
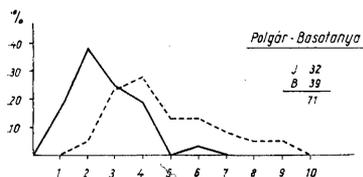
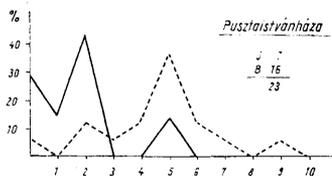
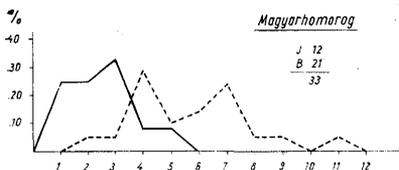
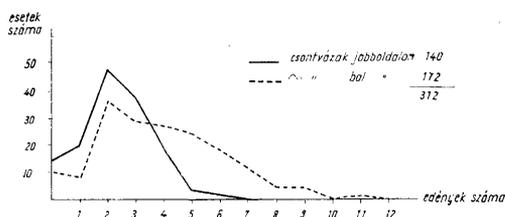
Eben deshalb werden wir, als wir uns in den weiteren das Fundmaterial des Gräberfeldes von Magyarhomorog zum Untersuchungsgegenstand machen, es bzw. die darüber gesammelten Beobachtungen mit dem Material des bisher bekannt gewordenen Gräberfeldes bzw. mit dem der Gräber der Bodrogkereszturer Kultur vergleichen, um so auch zu allgemeinen Folgerungen zu gelangen. Natürlich können

zu solchen Untersuchungen nur die authentischen, mehr oder weniger ungestörten Gräber in Anschlag kommen, damit das sich entfaltende Bild und unsere statistischen Zusammenstellungen nicht durch falsche Angaben beeinflusst werden. Sogar, wir müssen beinahe in jedem Fall erwägen, ob ein Grab zur Untersuchung einer Frage als authentisch betrachtet werden kann oder nicht.

All das vorausgeschickt wollen wir das Fundmaterial selbst untersuchen.

Im Gräberfeld non Magyarhomorog kamen die Silexmesser in verhältnismässig vielen Gräbern vor. Von den 69 bisher freigelegten Gräbern des Gräberfeldes waren 44 in der Hinsicht beurteilbar, ob sie gewiss ein Silexmesser enthielten oder nicht. In 17 von den 44 hatte man Silexmesser gefunden, was 38,6% Vorkommnis entspricht. In anderen grösseren Gräberfeldern der Bodrogkereszturer Kultur hat man die folgenden Vorkommnisse beobachtet:

Tiszakeszi	43,5%	Bodrogkeresztúr	23,9%
Polgár-Basatanya	42,9%	Jászládány	22,9%
Polgár-Bacsókert	41,7%	Pusztaitvánháza	12,2%
Hajdúszoboszló	33,3%		



Auf diesem Grund können wir die Häufigkeit der Silexmesser in Magyarhomorog als durchschnittlich betrachten.

Früher hielt man die Silexmesser für die charakteristischen Beigaben der auf der rechten Seite liegenden Skelette, d. h. für die Männergräber. Das modifiziert sich durch den statistischen Nachweis der Angaben so, dass ausser den 89 Gräbern, in denen das Skelett auf der rechten Seite lag, kam das Silexmesser auch in 18 solchen Gräbern vor, in denen das Skelett auf der linken Seite lag (die prozentuale Verteilung ist 83%—17%), es ist also auch das Vorkommen der letzteren nicht zu vernachlässigen.

Diese Erkenntnis verschleiert aber nicht das Bild, dass man neben den auf der rechten Seite liegenden Skeletten im überwiegenden Teil der Fälle das Silexmesser findet. In Magyarhomorog gab es von den 15 untersuchbaren Skeletten auf der rechten Seite neben 12 das Silexmesser (80%). In den übrigen Gräberfeldern:

Polgár-Bacsókert	100 %	Bodrogkeresztúr	47,3%
Tiszakeszi	83,3%	Jászladány	41,2%
Polgár-Basatanya	75 %	Pusztaitvánháza	27,3%
Hajdúszoboszló	75 %		

In Magyarhomorog enthielten also mehr Gräber, in denen das Skelett auf der rechten Seite lag, Silexmesser, als was man für durchschnittlich halten kann.

Auch die bisherigen Beschreibungen der Gräberfelder haben erwähnt, (z. B. Bodrogkeresztúr, Polgár-Basatanya), dass die Silexmesser im allgemeinen unter dem Schädel oder in der Nähe desselben zu finden sind. Das konnte auch in Magyarhomorog beobachtet werden, bei 72,7% der Gräber, in denen das Skelett auf der rechten Seite lag, ist das der Fall gewesen. Das ist mehr als das durchschnittliche Vorkommen (sämtliche Gräberfelder hierhergerechnet), welches 65,9% entspricht. Wenn wir aber in Betracht ziehen, dass das Silexmesser oft (8,2%) in der Nähe der Hände, die wiederum vor dem Gesicht beobachtet wurde, vorkam, lag es auch in diesem Fall in der Nähe des Schädels (solcher Fall kam in Magyarhomorog nicht vor); der gemeinsame Masstab der beiden Fälle (74,1%) entspricht dem von Magyarhomorog.

Es ist dafür weder in Magyarhomorog noch in den anderen Gräberfeldern ein System zu beobachten, welche Lage die Silexmesser im Verhältnis zum Schädel einnahmen. Wir können höchstens soviel feststellen, dass ihre Mehrheit in gewisser Masse unter dem Schädel liegt. Kutzián beruft sich auf Csalog und wirft die Möglichkeit auf, dass die Silexmesser in irgendeiner Art von Kopfbedeckung gesteckt gehalten waren und deshalb in den Gräbern neben dem Schädel zu finden sind. Wir können mit dieser Annahme nicht einverstanden sein, weil ihr die Lage eines bedeutenden Teiles der Silexmesser im Verhältnis zum Schädel widerspricht, sogar, das Silexmesser befand sich in mehr als einem Falle unter dem Gesichtsschädel (Magyarhomorog, Grab XLIV., LXVI.).

Wie schon erwähnt lag das Skelett in 17% (18 Fälle) der Gräber, in denen Silexmesser gefunden wurde, auf der linken Seite. Es gab 4 solche Gräber im Gräberfeld von Magyarhomorog (XXI., XXXI., XXXVIII., XLI. gleich 25 %!). Aber nur 33,3 % der Messer in den Gräbern mit Skelett auf der linken Seite befand sich in der Nähe des Schädels (im Gegensatz zum 74,1 % der Gräber mit Skelett auf der rechten Seite!). Es ist aber auch nicht unwesentlich, dass die Messer aus den ersteren Gräbern alle kürzer waren (maximal 10 cm) als die Mehrheit der Messer aus den letzteren.

Auf diesem Grund kann die Rolle der Messer der Frauengräber nicht mit der Rolle der Messer der Männergräber (das Skelett liegt in den ersteren auf der linken, in den letzteren auf der rechten Seite) gleichgesetzt werden. (Die Skelette in den Gräbern 7, und 16, im Bodrogkeresztúrer Gräberfeld, in denen sie auf der linken Seite lagen und in denen sich je ein Silexmesser unter dem Schädel befand, gehörten nach Hillebrand zu Männern.)

In Magyarhomorog legten wir 3 Gräber frei, in denen es neben dem Skelett von der Regel abweichend nicht 1 sondern 2 Messer gab (Gräber XLIV., XLVI., LVII.). Man hat diese Erscheinung auch anderswo beobachtet und wir können 12 solche Fälle von den Gräbern mit Skelett auf der rechten und 2 mit Skelett auf der linken Seite in Evidenz führen (ausser den obigen noch die Gräber 83, 102, 105 von Polgár-Basatanya; 1., 3. von Hajdúszoboszló; 10. von Jászberény-Borsóhalma; 4., 47., 53. von Fényeslitke bzw. die Gräber „E“ und 41. von Polgár-Basatanya). Wenn wir aber untersuchen, wo die Messer in den Gräbern lagen, sehen wir, dass eins von ihnen — und das ist stets das grössere — mit Ausnahme Grab 3. von Hajdúszoboszló, immer neben dem Schädel zum Vorschein kam, bis das andere, das kleinere, nie dort, sondern meistens neben dem Unter- oder Oberarm oder an der Stelle des Bauches in der Hüftengegend gefunden wurde. Im Falle der Gräber mit Skelett auf der linken Seite lag keines der beiden Messer neben dem Schädel.

Auf Grund der obigen können wir die Annahme wagen, dass die beiden Messer nicht mit derselben Funktion in das Grab gelegt worden waren. Während die Messer in der Hüftengegend dort liegen, wo man sie auch im Leben tragen konnte (in den Gürtel gesteckt oder in einer Scheide auf den Gürtel gehängt), ist das bei denen in der Nähe des Schädels nicht der Fall. Bis die ersteren also als persönliches Eigentum der Leiche mit in das Grab gelegt wurden, konnten die letzteren — die Mehrheit der Messer — in der Bestattung der Männer eine rituelle Rolle spielen und kamen als solche auf die Stelle, welche nicht durch die Tracht sondern durch den Ritus bestimmt wurde, nämlich in die Nähe des Schädels. (Hier bemerken wir, dass die Gräber, die 2 Messer enthielten, zu den „reicheren“ gehören; die Gräber XLVI. von Magyarhomorog, 105. von Polgár-Basatanya, 1. von Hajdúszoboszló können wir als die reichsten Männergräber dieser Gräberfelder betrachten. Das 26 cm lange Silexmesser aus dem Grab XLVI. von Magyarhomorog ist das längste in der Bodrogkeresztúrer Kultur, das bisher bekannt ist.)

Dasselbe können wir beobachten, wenn wir die Fälle untersuchen, wo kupfernes Messer und Steinmesser im gleichen Grab zu finden waren (die Gräber 2. von Bodrogkeresztúr, 28. von Pusztaistvánháza, 18. von Jászladány, 44. und 105. von Polgár-Basatanya, 45., 52. und 66. von Fényeslitke). Hier lag das Steinmesser in den meisten Fällen (5 von den 7) ebenfalls neben dem Schädel bzw. in dessen Nähe bei der Hand, das kupferne Messer befand sich aber niemals dort, sondern meistens in der Hüftengegend oder in ihrer Nähe. Das kupferne Messer übernahm also nicht die Rolle des Silexmessers in der Bestattungsritus, es begleitete die Leiche als Gerät ins Jenseits.

Zu den Beigaben des Grabes LXIX. von Magyarhomorog gehört auch ein Klingenkrazer. Was das Fundmaterial der Gräberfelder der Bodrogkeresztúrer Kultur anbetrifft, waren solche Geräte in weiteren 10 Gräbern zu finden (Gräber 3., 6. von Hajdúszoboszló; 74., 102., 113., 132., 133. von Polgár-Basatanya; 45., 51. und 66. von Fényeslitke). Im Grunde genommen sind das regelrechte Silexklingen, nur mit dem Unterschied, dass ihr dem Rücken entgegengesetztes Ende nicht in Spitze ausläuft, sondern es wurde durch Retusche zum Kratzer ausgebildet. Jedoch haben wir den Eindruck, dass sie sich nicht nur durch ihre Ausarbeitung und Verwen-

dung sondern auch durch die bei der Bestattung gespielte Rolle von den Silexmessern unterscheiden, welche neben den Schädel gelegt worden waren. Diese Klängenkratzer kamen nämlich nur in zwei Fällen in der Nähe des Schädels vor (sie waren öfter hinter dem Rücken zu finden und es gab ausser ihnen in 6 von den obigen Gräbern auch Silexmesser). Obwohl sich das Silexmesser in solchen Gräbern nur in Grab 74. und 102. von Polgár-Basatanya beim Schädel befand und es im Grab 113. sogar hinter dem Rücken und der Klängenkratzer in der Nähe des Schädels lag, sind wir doch der Meinung, dass auch diese als Geräte mit der Leiche ins Grab gelegt worden waren.

In ungewöhnlich vielen Gräbern des Gräberfeldes von Magyarhomorog gab es Pfeilspitzen. Sie kamen im allgemeinen paarweise vor (in den Gräbern XLIV., XLVI., LXVI.) aber auch einzeln (im Grab XXXIII.), aber es gab auch 3 Stücke in einem Grabe (LVII.). Sie sind von ihrem Material — entweder Obsidian (Gräber XLIV., LVII., LXVI.) oder Feuerstein (Gräber XXXIII., XLVI.) — unabhängig durch sehr sorgfältige Oberflächenretusche bearbeitet. Sie sind dreieckig mit gerader, eventuell mit sanft hohler oder gewölbter Grundfläche. Ähnliche Pfeilspitzen — nur meist mit sanft hohler Grundfläche — sind bereits aus den Gräberfeldern bekannt (Gräber 1., 3., 7., 8. von Hajdúszoboszló; 5. von Kiskőrös; 12. von Konyár, 21. von Jászladány; 5. von Magyartés; 37., 71., 83., 141. von Polgár-Basatanya; 3. von Jászberény-Borsóhalma; 5., 21. und 56. von Fényeslitke). Es ist auffallend, dass sie in jedem der beobachtbaren Fälle die Beigaben des auf der rechten Seite liegenden Skelettes, also die eines Mannes bildeten. Wo sich das Skelett anthropologisch bestimmen liess, erwies es sich als ein zwischen den lebensjahren 40—55 verstorbener Mann. Es fällt ebenfalls auf, dass man die Pfeile enthaltenden Gräber für reich halten kann; von den ungestörten enthielt nur eins kein Silexmesser (Grab 5. von Kiskőrös), und die meisten von ihnen hatten auch andere Geräte in Fülle, besonders kupferne Geräte (in 12 Fällen gab es ausser dem Silexmesser neben dem Schädel auch andere Geräte, in 10 von diesen unter anderen auch kupferne!). Die Pfeile sind also für die älteren, in der Gemeinschaft respektablen Männer charakteristisch. Sie können die erfahrenen, guten Jäger gewesen sein.

Die Pfeilspitzen kommen im Grab an verschiedenen Stellen vor: meistens bei den Beinen (7 Fälle) oder hinter dem Rücken (5 Fälle), ausserdem in einem Fälle beim Bein und beim Rücken und in 3 Fällen beim Brustkorb. In Magyarhomorog konnten wir mehrmals beobachten, dass die Pfeilspitzen im Boden des Grabes auf der Kante standen (Gräber XLIV., LVII., LXVI.). Das ist nicht anders vorstellbar, dass sie mit dem Bolzen beerdigt wurden, was wir ohnehin für natürlich halten können.

Daraus, dass die Pfeilspitzen in einigen Gräbern nebeneinander zu finden waren (Grab XLIV. von Magyarhomorog und 37. von Polgár-Basatanya), könnten wir darauf schliessen, dass die Pfeile im Köcher in das Grab gelegt wurden. In anderen Fällen lagen sie aber so weit voneinander entfernt und in einer Lage, dass wir uns dies nicht vorstellen können. Den Köcher also mit in das Grab zu legen, konnte nicht allgemein gewesen sein.

Zur Vielfältigkeit der Formen im Gräberfeld von Magyarhomorog trugen auch die geschliffenen Steingeräte vieles bei, von denen bisher 3 ans Tageslicht gebracht wurden: Eine gedreht kugelförmige Keule aus dem Grab VII. und je ein Steinbeil mit durchlöcherter Stiel aus den Gräbern LXIV. und LXVI. Ähnliche Geräte der Bodrogkeresztúr Kultur waren auch bisher nicht unbekannt, aber in solcher Menge kamen sie noch in keinem Gräberfeld vor.

Wir kannten zwar nur eine Keule aus dem Grab 1. von Hajdúszoboszló, welches

das reichste Grab dieses Gräberfeldes war, doch geschliffene Steinbeile mit Stielloch kennen wir bereits mehrere, von ihnen stammen aber nur die beiden Exemplare von Polgár-Basatanya aus authentisch freigelegten ungestörten Gräbern.

Die Form des Beiles aus dem Grab LXVI. von Magyarhomorog ist, wenn auch nicht vollkommen, aber im Grunde genommen das, was wir zum ersten Male im Grab 11. von Konyár kennengelernt haben. Zu diesem Typ gehören die meisten Exemplare, die zur Bodrogkereszturer Kultur zu rechnen sind, so auch die Steinbeile aus dem Grab 37. von Polgár-Basatanya, aus Grab 1. von Magyarhomorog-Mogyoróstanya (nebst einer kupfernen Axt), das Exemplar aus dem Friedhof von Gyula-Sándorhegy und das Steinbeil von Világos, welches nebst einer kupfernen Axt mit rundem Querschnitt gefunden wurde. Zu diesem Typ gehört gewissermassen auch das Beil aus dem Grab LXIV. von Magyarhomorog, obwohl seine Form von oben gesehen nicht ganz fünfeckig ist, seine Seiten sind abgerundeter. Da man diesen Typ bisher in keinem anderen Milieu fand und auch seine zerstreut vorkommenden Exemplare vom Verbreitungsgebiet der Bodrogkereszturer Kultur stammen (Hernádnémeti, Csökmő, Kungyalu — alle im Ungarischen Nationalmuseum —, müssen wir in ihm den charakteristischen Typ der Geräte dieser Kultur erkennen.

Wir können noch erwähnen, dass es in den Gräberfeldern der Bodrogkereszturer Kultur auch Steinbeile von anderen Typen gibt, nur ist ihre Zahl viel geringer als die der obigen. So wurde das Gegenstück des beim Stielloch profilierten im übrigen aber walzenförmigen Beiles welches aus dem Grab 129. von Polgár-Basatanya ans Tageslicht gebracht wurde, in Fényeslitke vor den Ausgrabungen gefunden. Das Beil aus dem Grab 7. von Hajdúszoboszló ist, was seinen Typ anbetrifft, alleinig im Formschatz der Bodrogkereszturer Kultur.

Die Keulen und die Steinbeile waren bisher ausschliesslich nur neben Skeletten, die auf der rechten Seite lagen, zu finden. In den unaufgewühlten Gräbern, die als authentisch betrachtet werden können, fehlte bei ihnen nie das Silexmesser, es kommen aber in demselben Grabe die Pfeilspitze (Gräber 1. und 7. von Hajdúszoboszló; 37. von Polgár-Basatanya; LXVI. von Magyarhomorog) oder kupferne Geräte (Gräber 1. von Hajdúszoboszló; 37., 129. von Polgár-Basatanya; LXIV. von Magyarhomorog) oft vor.

Das Beil des Grabes LXVI. von Magyarhomorog ist aus schön geädertem steinernem Rohstoff gefertigt, sie wirkt ästhetisch schön. Auch das Exemplar aus dem Grabe LXIV. wurde nicht aus dem allgemein verwendeten Gestein gemacht. Auch die dicht gefleckte Farbe der Keule aus dem Grab 1. von Hajdúszoboszló ist sonderbar und wohlgefällig. Bekanntlich ist auch das Beil aus dem Grab 11. von Konyár nicht aus alltäglichem Material sondern aus Marmor. Von dem letzteren warf schon Sőregi die Möglichkeit auf, dass es ein liturgisches Gerät oder ein Schmuckstück gewesen sein konnte. Wenn wir in Rücksicht nehmen, dass die oben erwähnten Beile aus besonderem Material gefertigt worden sind (das marmorne Beil ist zum Gebrauch untauglich), dürfen wir diese Meinung nicht verwerfen, und es ist möglich, dass wir in diesen Beigaben nicht so sehr das Werkzeug, sondern vielmehr ein Zeichen der Macht oder ein Mittel der Unterscheidung ahnen dürfen.

Die kupferne Axt aus dem Grabe XLVI. von Magyarhomorog haben wir schon erwähnt und bewertet. In diesem Grab befand sich aber nicht nur dieses einziges kupferne Gerät. Es enthielt auch einen 14,7 cm langen kupfernen Pfriemen und eine kürzere — 7,4 cm lange — kupferne Nadel. Zwar sind beide Geräte Stichwerkzeuge, ich habe trotzdem den Eindruck, dass sie sich nicht nur durch ihre Grösse, sondern auch durch ihre Funktion unterscheiden, es handelt sich also um zwei verschiedene Geräte. Wenn wir nämlich die Funde anderer Gräberfelder untersuchen, finden wir ebenfalls

ähnliche Geräte, es sind aber diejenigen grösseren und im Durchschnitt viereckigen, welche Pfriemen genannt werden. (Die Gräber 6. von Pusztaivánháza; 13. von Tiszakeszi; 7. von Szentes-Kistőke; 4. von Polgár-Bacsókert; 1., 92., 98., 99., 133. von Polgár-Basatanya; 30. von Fényeslitke; III. von Sáradsány) von den kleineren, im Durchschnitt runden Nadeln (Gräber 3. und 6. von Hajdúszoboszló; 28. von Szentes-Kistőke; 47. von Bodrogkeresztúr; 37., 71., 74., 105. von Polgár-Basatanya) zu unterscheiden.

In Magyarhomorog haben wir übrigens noch einen zweiten Pfriemen gefunden, nur leider in Sekundärlage: Sie steckte in dem das Grab 86 (11. Jahrhundert) ausfüllenden Boden, durch den das Grab LXIV. aufgewühlt wurde.

Die Form des im Grab XLVI. gefundenen Exemplars weicht vom Allgemeinen dermassen ab, dass der Durchschnitt nur der ersten Hälfte viereckig, während der der zweiten Hälfte rund ist. Seine Form verrät also die Bestimmung. Es ist ein virklcher Pfriemen gewesen, dessen viereckiges Ende in einem hölzernen Griff befestigt sein konnte.

Sowohl der kupferne Pfriemen als auch die kupfernen Nadeln waren bisher bei Skeletten zu finden, die auf der rechten Seite lagen und in den unaufgewühlten Gräbern gab es auch Silexmesser. Diese waren ebenfalls Werkzeuge der Männer. Im Grab XLVI. von Magyarhomorog lagen der kupferne Pfriemen und Nadel sowie das kleinere Silexmesser beim Oberarm in der Nähe der Brust nebeneinander. Es ist möglich, dass man sie in einem leinenen, ledernen oder hölzernen Behälter auf der einen Schulter übergeworfen trug. Von ähnlicher Tragweise kann auch die Tatsache zeugen, dass die Exemplare von Tiszakeszi und Polgár-Bacsókert neben dem Beckenknochen gefunden wurden.

Noch ein kupfernes Gerät kam im Gräberfeld von Magyarhomorog vor, und zwar ein Flachbeil. Seine Form weist diejenigen Eigentümlichkeiten auf, wie das Exemplar aus dem Grab 2. von Hódmezővásárhely-Szakálhát, dasheisst die eine Fläche ist eben, die andere gewölbt, seine Seiten schweifen nach der Schneide hin aus, auch die Schneide ist bogenförmig und der Nacken randet sich nach der gewölbten Fläche des Beiles hin aus. Dieselben Eigenschaften findet man noch auf anderen zur Bodrogkereszturer Kultur gehörenden Funde (Gräber 2. von Polgár-Bacsókert; III. von Sáradsány; weiter die Funde von Mezősas, Szeged-Szillért und gewissermassen Grab 1. von Hajdúszoboszló). So bestätigt auch der Fund von Magyarhomorog unsere früher schon erwähnte Ansicht, dass dieser Typ der kupfernen Flachbeile ein Produkt der Bodrogkereszturer Kultur ist. Die 4 Flachbeile des Gräberfeldes von Fényeslitke (Gräber 5., 13., 21., 45.) weisen aber darauf hin, dass die Kultur nicht nur diesen Typ gekannt hatte.

Von den Flachbeilen sind nur 8 unter authentischen Umständen gefunden worden. Diese befanden sich — wo man es feststellen konnte — alle bei Skeletten, die auf der rechten Seite lagen und es gab in jedem dieser Gräber auch das gewöhnliche Silexmesser. Zwei Exemplare stammen eben aus dem reichsten der bisher bekannten Gräber (1. von Hajdúszoboszló, 45. von Fényeslitke), in zwei anderen Gräbern von Fényeslitke gab es ausserdem noch eine Pfeilspitze. Auch die Flachbeile können also die Beigaben der Männer von Rang gewesen sein. Auffallend ist nur, dass das Exemplar von Hódmezővásárhely-Szakálhát nicht im Grabe eines Erwachsenen, sondern in dem eines Kindes gefunden wurde.

Von den bisher erwähnten steinernen und kupfernen Geräten haben wir festgestellt, dass sie die Skelette begleiten, welche auf der rechten Seite lagen. Darum ist es verwunderlich, dass die knöcherne Ahle, die man doch letzten Endes als ein Werkzeug betrachten kann, in Magyarhomorog in Gräbern XXI. und XXXI. bei

Skelette gefunden wurden, die auf der linken Seite lagen. Wir können auch feststellen, dass die knöchernen Ahlen in den anderen Gräberfeldern ohne Ausnahme neben Skeletten zu finden waren, die auf der linken Seite lagen, (Gräber 5. von Pusztavánháza; 9. von Szentes—Kistóke; 41., 85., 87., 121., 123., von Polgár—Basatanya), allein im Grab 117. von Polgár—Basatanya, in dem das Skelett auf der rechten Seite lag, gab es eine kleine knöcherne Nadel.

Es ist allerdings eine interessante Erscheinung, dass die Gräber von Magyarhomorog und Polgár—Basatanya, die als Beigabe eine knöcherne Ahle enthielten und in denen das Skelett auf der linken Seite lag, zu denen gehören, in denen sich auch ein Silexmesser befand. Dessen ungeachtet ist das Geschlecht der anthropologisch bestimmbaren Skelette in jedem Falle ausnahmslos weiblich. Der knöcherne Pfriemen ist also als Werkzeug der Frau zu betrachten. Man kann auch nicht ausser Acht lassen, dass sich die knöcherne Ahle und das Steinmesser sowohl in den beiden Gräbern von Magyarhomorog als auch in mehreren Gräbern von Polgár—Basatanya (41., 85., 87., 123.) entweder eng beieinander oder voneinander nur gering entfernt befanden. Die ersteren Fälle werfen die Möglichkeit auch hier auf, dass sie in einem Behälter oder in einem kleineren Beutel zusammen gelegen haben.

Es war schon früher bekannt, dass die Marmorperlen und die Goldschmucke für die Gräber mit Skelett auf der linken Seite, also für die Gräbern der Frauen charakteristisch sind. Auch das Gräberfeld von Magyarhomorog hat das bestätigt. Der Grund dafür, dass die Marmorperlen in verhältnismässig geringer Zahl in insgesamt 4 Gräbern zu finden waren (VI., X., XXI., XXXI.), ist es, dass der Boden die kalkhaltigen Stoffe vernichtet hatte, was auch durch die Vermoderung der Skelette bestetigt wird. Hingegen ist es sehr bedeutungsvoll, dass das Gräberfeld von Magyarhomorog so reich an Gold ist. Obwohl wir aus dem Grab 15. und hauptsächlich aus dem Grab 16. von Jászládány in Hinsicht auf das Gewicht grössere und in Hinsicht auf die Zahl mehr Goldschmucke kennen als von Magyarhomorog, ist jedoch das Vorhandensein von Goldfunden in den 5 Gräbern des letzten Gräberfeldes so zu beurteilen, dass dieser Fundort unser an Gold reichster Fundort aus der Kupferzeit ist.

Die Mehrheit der Goldschmucke besteht aus wohlbekannten Ring- bzw. Scheibenanhänger. Solche fand man paarweise im Grab XXXVIII. und LIV., einzeln im Grab LIX. und XXXIV. oder XXXVI. (Das letztere Stück haben wir nach der Freilegung der beiden Gräber in der ausgehobenen Erde gefunden.) Die Form von allen entspricht — mit mehr oder weniger Abweichung — der von Magyartés bekannten breitreifigen Varietät. Die paarweise gefundenen Exemplare befanden sich auf beiden Seiten des Schädels in der Nähe der Ohren und so können wir für gewiss annehmen, dass sie auf irgendeine Kopfbedeckung genäht worden waren.

Die Exemplare des Grabes LIV. zeugen von einem langen Gebrauch, denn von den Löchern, durch welche sie an etwas genäht werden konnten ein auf dem einen und zwei auf dem zweiten durchgerissen waren, so dass man auf ihnen neue Löcher schlagen musste. Das einzelne Exemplar des Grabes XLVII. lag vor der Brust des Skeletts. Dieses Grab wurde von einem anderen im 11. Jahrhundert ganz in der Nähe des Anhängsels durchgeschnitten, so ist es prinzipiell vorstellbar, dass ursprünglich auch dieser Schmuck sein Paar gehabt hatte, es fiel aber der Störung zu Opfer. Da es aber auch im Grab 4. von Pusztavánháza nur ein Anhänger gab und zwar ebenfalls in der Nähe der Brust des Skeletts, können wir annehmen, dass dieser Schmuck als Amulett auch an einem Band getragen wurde und vom Halse bis zur Brust herunterhing.

Aus dem Grabe LIX. kam ein unten gekerbter kegelförmiger Goldschmuck ans Tageslicht. Sein Platz im Grab war leider nicht mehr zu beobachten und es ist auch schade, dass seine Spitze während der Ausgrabung verletzt wurde. Seine Form stimmt mit der der Exemplare von Fényeslitke und Szerencs überein.

Auf Grund der goldenen und kupfernen Funde können wir das Gräberfeld von Magyarhomorog innerhalb der Bodrogkereszturer Kultur als reich betrachten. Den Grund dafür können wir vielleicht auch in der Tatsache suchen, dass dieses Gräberfeld vom metallreichen siebenbürgischen Erzgebirge nicht weit entfernt liegt und die ihre Leichen hier begrabende Bevölkerung leichter in den Besitz dieser Geräte oder deren Rohstoff kam als die ferner lebende, z.B. die Bevölkerung in den Ansiedlungen entlang des Theiss. Übrigens ist auch das Vorkommen der kupfernen Äxte am Fusse der siebenbürgischen Berge am öftesten. Was die Gefässfunde des Gräberfeldes von Magyarhomorog anbetrifft, kommen im allgemeinen dieselben Formen vor, die wir schon von früher kennen. Es stellte sich aber schon während der Ausgrabungsarbeiten heraus, dass es in den Gräbern verhältnismässig viele Gefässe gibt. Nicht nur das fiel auf, sondern auch die Tatsache, dass in den Gräbern, die viele Gefässe enthalten, die Skelette auf der linken Seite lagen, während sich in den Gräbern, in denen das Skelett auf der rechten Seite lag, gewöhnlich nur wenige (1—5) Gefässe befanden. Natürlich stiessen wir auch Gräber, deren Skelett auf der linken Seite lag, in denen es ebenfalls 1—5 Gefässe gab.

Wir können diese Erscheinung am besten veranschaulichen, wenn wir die Häufigkeit der Zahlen der Gefässe in den Gräbern durch ein Graphikon darstellen und zwar einzeln die der Gräber, in denen das Skelett auf der rechten Seite, bzw. in denen es auf der linken Seite liegt. Aus diesem Graphikon stellt es sich heraus, dass während die häufigste Gefässzahl im Falle der Gräber mit Skelett auf der rechten Seite die 3 ist und die Graphikonlinie regelmässig auf und absteigt, weist die Graphikonlinie der Gräber mit Skelett auf der linken Seite 2 Gipfel auf (bei den Gefässzahlen 4 und 7), d. h. sie ist unregelmässig. (Hier muss ich bemerken, dass ich die Gefässdeckel nicht getrennt zählte weil sie die Zugehöre der einzelnen Gefässe sind).

Zur Beurteilung, ob diese Erscheinung nur für Magyarhomorog oder für die ganze Bodrogkereszturer Kultur bezeichnend ist, haben wir sämtliche Gräber untersucht, die wir zu diesen Zweck für verbürgt halten können. Dies bedeutete 140 Gräber mit Skelett auf der rechten und 172 mit Skelett auf der linken Seite, welche Zahlen gross genug für die statistische Auswertung sind.

Von den so gewonnenen Graphikonlinien zeigt die der Gräber mit Skelett auf der rechten Seite im grossen und ganzen eine regelmässige Form. Zwar hat die Linie der Gräber, in denen das Skelett auf der linken Seite liegt, nicht zwei Gipfel, ihre absteigende Linie weist jedoch eine Stufe auf, sie weicht also von dem Regelmässigen ab.

Als wir von den grösseren Gräberfeldern der Bodrogkereszturer Kultur je ein ähnliches Graphikon verfertigten, zeigten sich die beiden Spitzen der Linie der Gräber, in denen das Skelett auf der linken Seite lag oder wenigstens diese Tendenzen bei den meisten Gräberfeldern sofort wieder. Sogar, es wurde offensichtlich, warum diese Tendenz auf dem zusammengefassten Graphikon abstumpft. Die durchschnittliche Gefässzahl der einzelnen Gräber verändert sich gräberfelderweise. So ist das z. B. in Jászladány kleiner und eben deshalb zeigen sich die beiden Gipfel des Graphikons bei den Gefässzahlen 2 und 5, im Gegensatz zu den 4 und 7 in Magyarhomorog. Der Wellenberg der einen Linie entspricht genau dem Wellental der

anderen. Bei der Zusammenfassung führt dies dazu, dass das Wellental zwischen den Gipfeln verschwinget. Es stellt sich aus diesen Graphikons heraus, und das wird auch durch die Unregelmässigkeit der absteigenden Linie des zusammengefassten Graphikons bestätigt, dass die Versorgung der Frauengräber mit Gefässbeigaben in zweierlei Mengen gesetzmässig ist. Man versorgte also bei der Begrabung die Leichen einer Guppe der Frauen mit ebensogrosser Zahl von Gefässen als die Leichen der Männer. Die andere Leichengruppe der Frauen bekam wesentlich mehr Gefässe; sie wurde also von der ersteren unterschieden. Zu erklären, um was für eine Gruppe von Frauen es sich hier handelt, wird die Aufgabe der weiteren Forschungen sein.

Die einzelnen Gefässarten betreffend ist auch in Magyarhomorog der Milchtopf als Haupttyp zu betrachten. Er kommt in 62,5% der Gräber vor (die verbürgten Gräber sämtlichen Gräberfelder in Rücksicht genommen — 272 Fälle, — ist das Verhältnis 72%). Ihre Stelle im Grab ist ziemlich gebunden: 77,2% (73%) ist in der Nähe des Schädels zu finden. Das kann nicht zufällig sein, der Grund dafür liegt sicherlich in der Totenfeier.

Es kann ebenfalls mit der Leichenfeier zusammenhängen, dass sich in einem bedeutenden Teil der Fälle (sämtliche Gräberfelder der Kultur hierhergerechnet 51,4%) in nächster Nähe der Milchtöpfe auch eine Tasse befand. Es gab zwei Fälle in Magyarhomorog, dass die Tasse, die Mündung nach oben, auf den Milchtopf gelegt worden war. Dasselbe konnten wir auch in Fényeslitke beobachten. (In der ganzen Kultur kam diese Erscheinung in einem Verhältnis von 9,9% vor). Die Tasse ist in diesen Fällen nicht als Deckel zu betrachten; sowohl sie als auch der Milchtopf, beide mussten ihren eigenen von der Leichenfeier bestimmten Inhalt haben.

In 7 Gräbern von Magyarhomorog gab es nicht den gewöhnlichen Milchtopf in der Nähe des Schädels, sondern solche, deren Henkel auf den Schultern waren. Dass die Milchtöpfe in den fraglichen Gräbern durch die letzteren ersetzt waren, wird auch dadurch bestätigt, dass sich neben ihnen in 5 von 7 Fällen auch die gewöhnliche Tasse befand. Kutzián hatte also richtig verfahren, als sie diese Gefässart mit den Milchtöpfen in Zusammenhang brachte.

Sowohl die Milchtöpfe als auch die meisten Typen der Gefässe sind in den Gräbern zu finden, unabhängig davon, ob das Skelett in ihnen auf der rechten oder auf der linken Seite liegt, ohne dass ihre Anwesenheit in einer der beiden Gruppen dominierte. Allein die Gefässe, bei denen der Deckel sehr häufig ist, d. h. Hohl-fuss—Krüge, vierfüssige Gefässe, Bauchkrüge (sie sind im Grunde genommen alle aufhängbare Gefässe und der Deckel kommt ausschliesslich bei diesen vor), bilden fast immer die Beigaben der Gräber, in denen das Skelett auf der linken Seite liegt. In Magyarhomorog waren diese Deckelgefässe — mit und ohne Deckel — in 11 Gräbern mit Skelett linksseitigen und in einem mit rechtseitigen Skelett zu beobachten (sämtliche Gräberfelder der Kultur betrefflich in 44 bzw. 4 Gräbern, das macht 91,2% bzw. 8,8%). Diese Gefässgruppe hatte also in der Bestattung der Frauen eine Rolle gespielt.

Einige Gefässe waren mit bestimmten Inhalt, andere aber gewiss leer in die Gräber gelegt. Man fand nämlich Gefässe von grösserer Dimension, welche ohne Zweifel auf die Seite gelegt beerdigt wurden.

Wir haben schon in der Einführung erwähnt, dass das Grab XLVI. von Magyarhomorog besonders reich an Beigaben war. Das Inventar des Grabes besteht aus den folgenden: 1 kupferne kreuzschneidige Doppelaxt, 1 kupferner Pfriemen 1 kupferne Nadel, 2 Silexmesser, 2 Pfeilspitzen aus Feuerstein, 5 Gefässe, das ganze

Skelett eines zerstückelten Schweines. Es war auffallend, dass das Skelett im Grabe von einem ziemlich starken Menschen stammte. Es miss im Grab 185 cm. Es ist nicht zu bestreiten, dass dieser Mensch, den man sicherlich deshalb so reich begrub, weil er auch im Leben keine alltägliche Person war, der sich die führende Rolle in der Gemeinschaft durch seine körperliche Stärke verdienen konnte.

Kutzián beschäftigte sich mit der Frage der reichen Gräber eingehend in seiner Monografie. Nach unserem Eindruck lassen sich auch in den anderen Gräberfeldern solche Männergräber finden, die infolge der grossen Zahl und der sonderbaren Zusammenstellung ihrer Beigaben für die Gräber der im Leben ausgezeichneten Personen gehalten werden können. Als Beispiele führen wir die folgenden auf:

Hajdúszoboszló Grab 1. Mann von ungefähr 55 Jahren: 1 kupfernes Flachbeil, 1 steinerne Keule, 2 Silexmesser, 2 Pfeilspitzen aus Feuerstein, 1 Glättstein, Hauzahn—Schmuck, 5 Gefässe, Tierknochen.

Jászladány, Grab 18. Mann über 60 Jahren (anthropologisch fraglich): 1 kupferne kreuzschneidige Doppelaxt, 1 kupfernes Messer, 1 knöcherner Stiel, 4 Gefässe (und angeblich noch ein Steinbeil).

Polgár—Basatanya, Grab 37. Mann von ungefähr 40 Jahren: 1 kupferner Pfriemen, 1 Steinbeil, 1 Silexmesser, 4 Pfeilspitzen aus Obsidian, 3 Gefässe, die Knochen eines zerstückelten Tieres.

Polgár—Basatanya, Grab 105. Mann von ungefähr 35 Jahren: 1 kupfernes Messer, 1 kupferner Pfriemen, 2 Silexmesser, 2 Nuklei, 1 Schleifstein, 2 Hauzahn—Schmucke, Fabre, 4 Gefässe, Knochen eines zerstückelten Schafes.

Fényeslitke, Grab 45. (Das Skelett ist vermodert, das Grab wurde aufgewühlt): 1 kupfernes Flachbeil, 1 kupfernes Messer, 1 Silexmesser, 1 Klingenskratzer, 3 (?) Gefässe.

Diese Fälle überzeugen uns auch darüber, dass der in der Nähe von Magyarhomorog freigelegte Fund von Mezósas trotz seinen ausserordentlichen Reichtum an kupfernen Geräten (1 kupferne Kreuzschneidige Doppelaxt, 1 kupfernes Flachbeil, 1 kupferner Meissel, 1 kupferner Pfriemen, 1 kupferner Armring, 1 Steinbeil) dem Eintrag des Inventarbuches entsprechend wirklich aus Grab stammen konnte.

Im Falle der Frauengräber konnten wir schon nicht eine ähnliche Beobachtung tun. Zwar weisen die Gräber mit Goldfunden sowohl in Magyarhomorog als auch in anderen Gräberfeldern im allgemeinen eine grössere Zahl von Gefässen auf (Gräber XXXVI. oder XXXIV., LIV. LIX. von Magyarhomorog; 31. von Bodrogkeresztúr; 4, von Pusztaitvánháza; 15, von Fényeslitke), es gibt aber unter ihnen auch solche, die über kaum einige Gefässe verfügen (Gräber XXXVII. von Magyarhomorog; 27, von Bodrogkeresztúr; 16, von Jászladány; 9, von Szerencs).

Das Gräberfeld von Magyarhomorog passt letzten Endes auf Grund seiner Funde und der beobachteten Erscheinungen in den Kreis der Bodrogkereszturer Kultur hinein. Man kann trotzdem beobachten, dass die ihre Leichen hier begrabende Gemeinschaft hinsichtlich auf einige Details des Bestattungsritus manche eigenartige Züge hatte. So ist z. B. die strenge Einhaltung der O—W Orientierung, das Reichtum an metallenen und steinernen Beigaben, die grössere Zahl der Gefässe usw. bezeichnend. Aber wenn man die grösseren Gräberfelder miteinander vergleicht, findet man bei jedem eine Eigenart, durch die es sich von den anderen unterscheidet, trotzdem, dass die Bodrogkereszturer Kultur hinsichtlich des Fundmaterials von ziemlich einheitlichem Anschein ist. So ist z. B. in Jászladány die wenige Gefässbeigabe, in Polgár—Basatanya die herrschende W—O Orientierung,

in Fényeslitke ausser manchen örtlichen Gefässformvarietäten die Erscheinung, dass die Tasse fast immer auf den Milchtopf gelegt worden war. Die Einheitlichkeit der Kultur bedeutet also nicht, dass das Leben und die Gebräuche einer Gemeinschaft innerhalb dieser Kultur keine örtlichen Eigentümlichkeiten aufweisen.*

Pál Patay

* Die einschlägige Literatur über die Gräberfelder der Bodrogkeresztúrer Kultur sowie die Beschreibung der bisher noch nicht erörterten Fundorte und deren Materialien siehe bei P. Patay, *A bodrogkeresztúri kultúra temetői* (Die Gräberfelder der Bodrogkeresztúrer Kultur). Régészeti Füzetek. Ser. II. 10. Bp., (1961).

Weitere Literatur: Zs. Csalog, *A jászberény—borsóhalmi rézkori temető és lakótelep*. Jász-kunság. VII. (1961). — B. Kutzian I., *The Copper Age cemetery of Tiszapolgár—Basatanya*. (Bp., 1963).

JAVASLAT A MAGYARORSZÁGI BRONZKOR ÚJ IDŐRENDI FELOSZTÁSÁRA

A magyarországi bronzkor első használható időrendi peridizációját az akkoriban Európaszerte érvényben levő Montelius-féle itáliai—skandináv rendszer alapján P. Reinecke készítette. E kísérlet, amelyről félszázaddal később maga Reinecke mint „ifjúkori botlásáról” nyilatkozott, a 30-as évek közepéig egyeduralkodó volt bronzkor kutatásunkban, sőt egyik idős kutatónknál egészen a 60-as évekig tartotta magát. Történelmi távlatból visszatekintve Reinecke kronológiájának vannak hervadhatatlan erényei. Telep és sírleletek hiányában, — mint erről maga panaszkodott — arra kényszerült, hogy bronzaink tipológiai fejlődését egyeztesse a zárt kincsleletek tanulságaival, ami akkoriban az egyetlen célravezető módszer volt. Reinecke időrendje négy hosszú, de fejlődéseméletileg alig kifogásolható periódust eredményezett (e négyes felosztással tért el már ekkor Montelius alapul vett hatos rendszerétől), amelyek valóban a bronzeszközök tényleges használatának korát ölelték fel, korai bronzkorunk végétől az ún. Hallstatt B. korszak végéig.

Ezzel a konkrét anyag, konkrét fejlődésére alapozott időrenddel szemben, szerintem, elméletileg bizonyos fokig visszalépést jelentett Reinecke délnémet kronológiai rendszere magán dél-német területen is. Hiába vette alapul az ottani temetkezések közismert zsugorított-halomsíros-urnasíros fejlődését, a következetesen erőszakolt négyes felosztás kedvéért részekre szabdalta magát a délnémet bronzkori fejlődést is. Nem összetartozó korszakokból (a későbronzkorból és a tényleges korai vaskorból) alkotta meg a négy periódusos ún. Hallstatt-kronológiát, amely sem ennek az elnevezésnek sem a tényleges délnémet fejlődésnek nem felelt meg, ugyanakkor a bronzkori négy periódusos rendszer kedvéért az egységes későbronzkori urnamezős időszakot úgy szakította szét, hogy első periódusa a BK D-be, élete és vége pedig már a Hallstatt A—B-be került. Ezzel a mechanikus rendszerezéssel magyarázható, hogy Reinecke délnémet kronológiája évtizedekig nem talált követőkre Magyarországon, egészen az 50-es évekig, amikor sajátos hazai „másodvirágzása” elkezdődött, — különös módon akkoriban, amikor Reinecke rendszerét F. Holste kutatásai már magában Dél-Németországban is alapjaiban megrendítették.

Nem akarom itt részletesen taglalni Tompa Ferenc közismert négyperiódusos tószegi rendszerét, csupán arra az oldalára mutatnék rá, amely nyilvánvaló éles ellentétben állott a Reinecke-féle szisztémával. Tompa kronológiája öntudatos történelmi rendszer volt. Ezen az elméleti érdemén ma már erőszakoltnak látszó, túlhaladott vagy téves történelmi alapjai sem változtatnak. Vezérfonala: a tószegi rétegsor fejlődése — eltekintve attól, hogy e hipotetikus vezérfonál felhasználásának módszere alapvetően téves volt — elméletileg okvetlenül szilárdabb és racionálisabb vázat jelentett, mint akár a bronzok, akár a sírtípusok fejlődése. Abszolút időben Tompa lényegében Childe abszolút kronológiai rendszeréhez igazította a magyar bronzkorral azonosított Tószegjét: 1900-tól a szkita betörésig tartó időre; tehát

a tényleges vaskorig terjedő, tényleges bronzkorban gondolkozott. Ugyanezen az úton haladt Patay is, amikor Tompa rendszerét, legalábbis annak korai periódusait, az ugyanezt az időt felölelő és Richthofentől Sziléziára alkalmazott Montelius I—IV periódussal párhuzamosította. Az elméletileg tehát jól megalapozott tószegi kronológiai rendszer végeredményben csak egy abszolút kronológiai „szépséghibán” csúszott el, azon, hogy Tószeg D. nem a szkíták betörésével végződött, hanem 800 évvel korábban. E hiba okát elméletileg ma elsősorban abban látom, hogy Tompa a fürdővízzel együtt a gyereket is kiöntötte, amikor bronzkori kronológiájában éppen az addig kizárólagosan használt bronzokat mellőzte.

Tompa tószegi kronológiájának abszolút időrendi végleteit Mozsolics Amália új háromperiódusos tószegi rendszere számolta fel. Az általa javasolt új megoldásban azonban eleve veszélyt jelzett magának a tószegi rendszernek a megőrzése, amelyet a szerző csak megreformált, majd egy korábban konstruált dunántúli hármass felosztásával egyeztetve, ismét egyetemessé tett. Nagy érdeme, hogy a tószegi fejlődés végére helyezett C. periódus korát, mykénéi párhuzamok alapján, a 16—15. századra rögzítette (annak ellenére, hogy ezt a párhuzamosítást részemről nem tartom elfogadhatónak), ami által bronzkorunk addigi „végét” olyan korai időben határozta meg, amikor az a szomszédos nyugati és északi területeken éppencsak hogy elkezdődött. Ezzel addig nem ismert új haladás feltételeit teremtette meg. Az eddig figyelmen kívül hagyott bronzok segítségével Mozsolics felfedezte a Post-Tószeg IV. (halomsíros) periódust, majd a tényleges bronzkori fejlődés racionális határait alapul véve, ehhez rövidesen V. és VI. periódust csatolt, amelyek a Reinecke féle Hallstatt A—B. időszakot foglalták magukba. Ezzel félszázados kerülő után elméletileg ismét visszatértünk Reinecke első magyar kronológiájához, azzal a különbséggel, hogy az új rendszerben Montelius-féle eredeti I—VI. periódusos felosztás jutott érvényre.

Világos volt, hogy bármennyire racionálisnak is tűnik a belső periodizációt illetően ez a különös Tompa-Montelius—féle rendszer, amelyet alkotója ráadásul Reinecke délnémet időrendjével párhuzamosított, nem lehet tartós életű. Ám az új javaslat abszolút időrendi határai, mint mondtam, nemcsak a tényeknek, hanem az általánosan elfogadott európai gyakorlatnak is jól megfelelnek.

Ezzel az időrenddel szemben (időrendben) Bóna, Kalicz és Patek a Tompa-féle történelmi alapálláshoz ragaszkodtak, természetesen nagyjából merőben új történelmi megfontolások alapján. Ebből azonban legalább annyi ellentmondás következett, mint Mozsolics rendszeréből. Nézzünk néhányat. A tószegi „autochton” bronzkort a 14. század közepén zártam le, később mint Mozsolics, de mindenesetre még mindig túlságosan korán. Ezt az „autochton” bronzkort azonban megfejtetem a Mozsolictól felismert IV. periódussal (Késő bronzkor), de csupán olyan továbbélési jelenségek alapján, amelyek településtörténetileg csak az ország bizonyos területein igazolhatók, — sokkal inkább a bronzipar fejlődésében gondolkozva, mintsem a nyilvánvaló történelmi tényekben. Ez a „megfejtett”, valójában már közép-európai (halomsíros) szupremációjú korai halomsíros korszak végződik nálam a kozideri kincshorizonttal, még szerencse, hogy elég általánosan, de mégsem egyetemesen.

S itt jött a probléma. Már a halomsíros behatolást kutatva észrevettük, hogy ezzel az eseménnyel kapcsolatban egészen más kronológiai rendszerbe kell átlépnünk. Még a Reinecke féle délnémet időrend hazai alkalmazásának olyan elvi ellenzői is, mint a jelen sorok írója, minden esetben kénytelen volt az általa javasolt, késő-bronzkor 1—2-t a váltakozó és felettebb ingadozó nyugati elképzelések szerint hol Reinecke B/1—B/2-vel, hol B/2—C-vel azonosítani. Ugyanezt tették és teszik azonban kivétel nélkül az ún. késő-bronzkorral foglalkozó, nálunk lényegesen újabb eredményekre jutó kutatók: Trogmayer, Kemenczei, Kovács is munkáikban.

Korai vaskori kutatásunk, miközben szigorúan igyekezett hangoztatni a történelmi elhatárolás elvi szükségességét, márcsak anyagánál fogva sem volt képes szakítani Reinecke délnémet hallstatti kronológiájával, amelyet (Patek, Kőszegi, Petres) az általuk kutatott korszakban, valamennyi szomszédos kutatóval egyetemben, szintén általánosan használnak. Érthető, mivel mind nálunk, mind nyugati szomszédainknál kutatásuk tárgya a bizonyos fokig azonos jellegű „urnasíros” művelődés. Ez a kifejezés persze már önmagában is ellentmondás. A német, osztrák, cseh, francia, belga, spanyol kutatás, amely országokra az ún. Urnamezős kultúra kiterjedt, elméletileg ugyanis már leszámolt — igaz elég következtetlen terminológiával — a Reinecke féle Hallstatt fogalommal s e korszak elnevezését, egyben a tényleges korai vaskor kezdetét a Reinecke féle H.C—D periódusra korlátozta. Mindez azonban következtetlenül valósult meg, mert miközben a régi Hallstatt-időszak fogalmát egy „Urnenfelderzeit”-re és egy minden tekintetben tényleges korai vaskorra szakította szét, német nyelvű és hatású területeken nem volt képes a Reinecke féle H.A—B periodizáció helyett újat alkotni, tehát az új korszakelhatárolásokat (márcsak a megszokás és kényelem kedvéért, mint nálunk is) a régi mezben találja. Egyedül az olasz kutatás lépett túl ezeken a korlátokon (igaz sohasem használta a Reinecke-féle Hallstatt beosztást) a tényleges vaskori kultúrák neve elé tett proto szócskával (pl. protovillanova, protogolasecca), amely proto időszakok alsó határait, egy-két kísérlettől eltekintve, nagy bölcsen nyitva hagyta (10—12 század).

Nálunk a fenti terminológiai ellentétek még élesebben jelentkeztek. A Vál I—II. bátortalan elnevezés mellett, amelyet sem országos s valószínűleg még egyetemes dunántúli elnevezéssé sem lehet tenni, egyre inkább előtérbe került az „Urnamezős” korszak elnevezés. Ez azonban hazai viszonyaink között teljesen elfogadhatatlan s önálló korszak megjelölésére még feltételes vagy ideiglenes használata sem vethető fel. Köztudomású ugyanis, hogy ennek az elnevezésnek Dél-Németországban reális alapja volt és van: az urnasíros temetkezés első nagyarányú, tényleges elterjedése. Nálunk azonban az urnatemetkezés éppen 800 évvel korábban terjedt el legalább olyan általánosan az ország jelentős részein, használata pedig töretlen, egészen az „Urnamezős” korszakig. Nemcsak anakronisztikus, hanem bizonyos értelemben komikus is tehát, amikor végtelen vatyai urnatemetőink korszaka után fedezzük fel és kezdjük alkalmazni az idegenből átvett „urnasíros” elnevezést.

Mindezt tovább bonyolítják a relatív és abszolút időrendi súrlódások és átfedések. Az ún. „Urnamezős” időszak ugyanis kutatóinak egyértelmű megállapítása szerint csak a Hallstatt A-ban kezdődik — legalábbis nálunk. A másik oldalról a mi „megfejtelt” bronzkorunk első időrendi változata legkésőbb a Reinecke-féle B. C határán zárult. A Reinecke-féle B. D periódus ilyenformán először kirekedt mind a bronzkorból, mind a korai vaskorból, majd e rést észrevéve egy „átmeneti periódus” beiktatásával igyekeztünk — jobb meggyőződésünk ellenére — úgy, ahogy betömködni. E tekintetben még a legszerencsésebb lett volna Kőszegi Frigyes abszolút kronológiai megoldása, aki figyelmen kívül hagyva bronzkorunk égei és vaskorunk itáliai alapokra támaszkodó időrendi bázisainak eltérését, eltüntetni igyekezett a szóban forgó hiátust. A H. A/1 bronzkincsekben szórványosan fellépő ún. Peschiera kések R. Peroni meglehetősen ingatag kronológiai meghatározását elfogadva ugyanis e korszak kezdetét a 12. századig igyekezett kinyújtani, ami által közvetlen közelségbe jutott a kozideri kincshorizontra — bizonyos mértékig szintén vitatható — égei alapokon adott 1200 ± 50 dátumunkhoz. Ezzel a megoldással azonban csak áltatnánk magunkat, mivel a kozideri horizont és a Vál csoport között jól körülhatárolható régészeti csoportok helyezkednek el. Maguk a „Hallstatt” kutatói pl.

a magyarmási, lengyeli és koronói típusú leleteket helyezték zónahatárunk elé, míg a bronzkor kutatói a farkasgyepűi, csekei, csorvai stb. csoportokat sorolták a bronzkor után. Mivel ezek a csoportok jó ideig nem tartoztak sehová, javasoltam egy késő BK. 3 periódusba foglalni őket, ám ezzel a 3×3 periódusos kronológiai rendszer teljessége kedvéért alaposan megsértettem az addig kínosan őrzött történelmi elvet. Nyilvánvaló ugyanis, hogy ezek a kozideri horizonttal jelzett történelmi katasztrófa után fellépő csoportcskák gyakorlatilag sehogyan sem folytatják a korábbi történelmi fejlődést s kétes értékű kapcsolatuk az előző történelmi korszakkal legfeljebb abban merült ki, hogy valószínűleg ők pusztították el területének nagyobb részén a kozideri horizont műveltségét, telepeivel és temetőivel egyetemben. Történelmileg tehát okvetlenül a következő korszakhoz tartoznak, annak alapjai, előfutárai, feltételezhető megteremtői, még akkor is, ha régészeti továbbélésük és etnikai összefüggésük problémája több csoport esetében vitatható is, vagy nem igazolható. Igen ám, csak hogy e csoportcskák még a Reinecke-féle délnémet bronzkor D periódusában kezdik életüket, így éppúgy kívülrekednek a „hallstatti” kutatásból, mint ahogy a délnémet D periódus — sok tekintetben rokon jellegű, zavaros kis csoportcskái se tartoznak számos kutatónál sem a halomsíros, sem az urnamezős kultúrához (noha kapcsolatuk a H. A. „Urnamezős” kultúrával régészetileg sokszor sokkal világosabb, pl. Oberpfalzban, mint bárhol másutt).

Foglaljuk most össze a vázolt ellentmondásokat:

Bronzkor 1. Az ún. „autochton” bronzkor (nagyon rossz kifejezés) lényegében és ténylegesen a dunántúli mészbetétes edények, Füzesabony, Gyulavarsánd, Szőreg-Pécska megszűnésével zárul. Ez a 14. század közepe, amikor is bronzkorunkat még semmiképpen nem lehet befejezni, hiszen valóságos értelemben még ezután kezdődik.

2. Az első halomsíros beáramlástól kezdve politikailag, társadalmilag, részben etnikailag is alapvetően megváltozott helyzettel állunk szemben. A telepekben, a földművelésben, bronziparban, agyagművességben és a temetkezésben több helyen, elsősorban vatyai területeken megfigyelhető kontinuitást nagyon rossz szóval még nevezhetném „félautochton” lakosságnak, de csak az ország kisebb részén, ahol a továbbélés folyamata ténylegesen igazolható. Valójában az ezeknél a területeknél lényegesen nagyobb kiterjedésű kozideri horizont már egészen új történelmi korszakot zár le, — amelyet korai halomsíros időszaknak nevezhetünk. Feltételezett abszolút kora a 13. század vége még mindig a bronzkor derekára esik, — utána sem Későbronzkor 3., sem átmenet, sem vaskor nem következhet.

Korai vaskor

1. Kutatóinak a történelmi principiumok alapján át kell venniük az ún. Későbronzkor 3. illetve „átmeneti” periódust.

2. Ugyanakkor világosan meg kell érteniük, hogy Hallstatt A—B periódus még nem Hallstatt kor (vaskori értelemben) — ezt az elnevezést tehát törölni kell a használatból.

3. El kell hagyniuk az „Urnamezős” kultúra elnevezést is, s ha összefoglaló nevet nem tudnak helyette adni (ilyen szerintem nem is lesz, mivel egybefüggő kultúra nem is volt) beszéljenek konkrét csoportokról és fejlődésről pl. Válról vagy Berkesz—Demecserről.

4. Végül, s ez a legfontosabb, valamennyiünknek el kell hagynunk a jelzett időszakra a korai vaskor elnevezést, mivel ez a megjelölés mind a történelmi, mind a gazdasági feltételekkel ellenkezik s helyette a korszak európaszerte használt helyes nevét használni: későbronzkor.

Az emberek és történelem nélküli periódus rendszerekben gondolkodó és ilyeneket alkotó teoretikusok azt mondhatnák most, mégis nekik volt igazuk: a bronzkor addig tartott, amikortól-ameddig a bronzot eszközként használták. Nyilván kombinációk merülnek fel a 6 periódusos bronzkor rendszerezésére, pl. 3×2 alapon korai-középső és késői bronzkorra való felosztására. Tévedés. Nem térhetünk vissza Montelius múlt századi rendszeréhez. Felmerülhet olyan historikus megoldási javaslat másik oldalról, hogy a Tószegi A—C periódust nevezzük ezután korai bronzkornak (közbevetőleg: a tószegi bronzkor 20 évvel ezelőtt még a szkita betörésig és az egész bronzkornak a H. B-ig terjedő legvégéig terjedt, nincs még egy évtizede, hogy innét a középső bronzkor végére csúszott vissza, most pedig furcsa fordított karrireje a korai bronzkor végére ívelne), a kozideri horizontig terjedő halomsíros időszakot középső bronzkornak, míg a fennmaradó időt későbronzkornak. Amilyen tetszetős legalább annyira elhibázott megoldás lenne, mint az előző

A zűrzavar megoldása valójában olyan egyszerű, mint Columbus tojása. A nehézségeken az a felismerés segít át, hogy Magyarország területén részben térben, nagyobbrészt azonban időben két alapvetően különböző bronzkori civilizáció élt egymás mellett illetve váltotta fel egymást. Az egyik minden ismérve szerint mediterrán jellegű égei-balkáni paraszti civilizáció, — nevezhetjük *Dk-európai vagy égei—balkáni bronzkornak*. A másik jellegzetes és teljesnek mondható középeurópai típusú bronzkori civilizáció, amelynek bizonyos területeken bekövetkezett, korlátolt ideig tartó, átfedéseken kívül sem etnikailag, sem gazdaságilag, sem kulturálisan nincs genetikailag köze a másikhoz, — ezt *középeurópai bronzkornak* nevezhetjük.

Ez az első pillantásra különösnek látszó kettősség egyáltalán nem elszigetelt és példátlan jelenség a mediterrán bronzkori civilizáció paraszti peremterületein. Spanyolországban pl. már évtizedek óta két különböző bronzkorról ír a kutatás: mediterrán és atlanti bronzkorról (bronze mediterraneo és bronze atlantico), amelyek éppúgy, mint nálunk részben területileg, lényegében azonban egymást váltó időrendjükkel válnak el egymástól. Mindkettőnek megvan a sajátos helyi fejlődést alapulvevő belső időrendje, az elsőnek a mediterrán magaskultúrákra alapozva, a másodiknak a közép- és nyugat-európai fejlődésbe ágyazva. Ugyanezt tapasztaljuk Közép-Itáliában, ahol a kifejezetten mediterrán jellegű appenini kultúrát (amely számos vonásban meglepően közeli rokona a mi Füzesabony—gyulavarsándi csoportjainknak) hasonló módon váltja fel az erős közép-európai komponenseket tükröző terramare bronzkor. Ezek a példák és a tényleges gyakorlatban jól bevált használatuk adták az elméleti alapokat a hasonló hazai helyzet felismeréséhez.

Nézzük meg befejezésül, hogyan is alakulna a gyakorlatban a két bronzkori terminológia bevezetése. Egyszerűség kedvéért kezdjük a közép-európai bronzkorról.

Közép-európai típusú korai bronzkor hazánknak csak ÉNY-i csücskében található. Alapja — szabályosan — a harangedény kultúra, majd a késő harangedény kultúra (Oggau-Loretto csoport), amelyhez keleti összetevők járulnak. Ebből alakul ki teljesen szokványos módon a gátai csoport: Reinecke B. A/1 = Frühe Bronzezeit — majd fejlődése során a bronzai terén teljesen közép-európai jellegű fokozata: Reinecke B. A/2 — Ältere Bronzezeit.

A közép-európai halomsíros kultúra keleti előretörése a Dunántúlon a Reinecke B. B/1 fokozatra esik, országos elterjedése pedig a B/2 fokozatnak felel meg. A kozideri horizontot megelőző hazai fejlődése a Reinecke BC-vel végződik. Összefoglalóan a B—C periódus szabályszerűen megfelel a német: Mittlere Bronzezeit-nek. Kétségtelenül a Reinecke B. D-vel párhuzamosak a Farkasgyepű, Csorva, Cseke típusú újabb halomsíros csoportok, sőt részben átterjednek a Reinecke féle H.A/1-be is.

Végül a délnémet urnasíros időszaknak (vagyis Reinecke H. A—B. periódusa) fejlődési ütemének felelnek meg Vál I—II s a hasonló csoportok. Ezek a német kutatás Jüngere és Jüngste Bronzezeit terminusaival is jelezhetők. Közép-európai típusú bronzkorunk abszolút időrendje hozzávetőlegesen 1600—700 közé tehető, ami ismét megfelel e kultúrák anyaterületei abszolút időrendjének.

Mediterrán, részben keleti mediterrán eredetű elemekkel átítatott sztyeppei eredetű bronzkorunknak lényegében nincs köze az előbb méltatott fejlődési skémához. Évszázadokkal korábban kezdődött amannál az égei—hellási Korai BK. III-mal egyidőben. Vége a mykénéi III. periódus új időrendjének elejével esik egybe nagyjából 1350 tájával.

Problematikus viszont mediterrán bronzkorunk kezdete és belső fejlődése. Vége kétségtelenül a dunántúli mészbetétes edények, a füzesabonyi, gyulavarsándi, szőregi vattinai tell kultúra végével esik egybe, ilyen értelemben e csoportok végső kifejlődési szakasza kétségtelenül mediterrán bronzkorunk késői szakaszának tartható. Ezen bizonyos továbbélő jelenségek pl. a felsőszőcsi vagy szeremlei csoportok sem sokat változtatnak, lévén nálunk mindkettő peremjelenség, amely az alapvető tényen alig módosíthat valamit. Elejét Troja V. végével és a makedoniai korai bronzkor III. végével párhuzamosítva kb. 1900 tájára igyekeztem rögzíteni, ez a megoldás azonban ma már koránt sem elégíti ki. Valószínűbben meghúzhatnánk korai bronzkori mediterrán civilizációnk tényleges határát a bodrogkeresztúri és péceli kultúrák között. A lakosságcsere és az égei kapcsolatok alapján logikusabbnak látszó ilyen megoldás bővebb kifejtését azonban neolitikum és rézkor kutatóinak állásfoglalásától teszem függővé. Amennyiben ezt az álláspontot elfogadják, mediterrán korai bronzkorunk a péceli kultúra lenne, jelenlegi korai bronzkori kultúráink a középső bronzkorba kerülnének, míg jelen középső bronzkorunkat mediterrán későbronzkornak nevezhetnénk. Mediterrán bronzkorunk abszolút korának időhatárai pedig nagyjából 2150—1350 közé kerülnének.

Összefoglalva. A fentiekben azt szerettem volna bizonyítani, hogy hazánk területén két különböző eredetű, etnikumú, gazdasági és társadalmi fejlődésű bronzkori népesség váltotta egymást a II. évezred középső harmadában. E két népesség és civilizáció fejlődését két különböző bronzkor fogalomra szeretném szétválasztani: 1. balkáni-mediterrán és 2. közép-európai típusú bronzkorra.

Bóna István

ZUR FRAGE DER VERBREITUNG DER SOGENANTEN „OCKERGRÄBERKULTUR“ IN UNGARN

Kaum hätten wir uns zu einer schwereren Aufgaben innerhalb des Themenkreises der ungarischen Archeologie entschliessen können, als zur Erörterung der ethnischen, historischen und chronologischen Fragen der sog. „Ockergräberkultur“. Aber eine jede Forschung von Fundkomplexen aus der Urzeit — könnte jedermann sagen — erlegt dem Forscher ebensolche Schwierigkeiten, eben so grosse Menge von Problemen und ebensolche Verantwortung auf wie dieser, so dass wir kein Recht haben, von *besonderen* Problemen zu sprechen. Trotzdem halte ich es für meine Pflicht das Attribut *besonder* in der Einführung zu meiner Vorlesung zu betonen, auch dann, wenn es sich um wesentliche Feststellungen oder Lösungen handeln wird.

Zwei Umstände verursachen die Schwierigkeiten unserer Aufgabe:

1. Die Denkmäler der sog. „Ockergräberkultur“ sind schwer zugänglich.
2. Selbst diese Bezeichnung ist problematisch, der erwähnte Bestattungsritus ist als Ethnos oder als zeitbestimmte sehr zweifelhaft.

Dazu kommt noch als dritte Schwierigkeit der Umstand, dass auf unserem Gebiet verhältnismässig wenig Denkmäler ausgegraben worden sind. Noch geringer ist die Zahl solcher Denkmäler, die bei genauer Ausgrabung unter verbürgten beobachteten Umständen freigelegt wurden.

Im Karpatenbecken kennen wir ja viele Hügelgräber. (Es handelt sich als auch um Hügelgräber immer im Sinne von „Kurganen“). Sie kommen sowohl in Transdanubien, in der vorliegenden kurzgefassten Arbeit in der Umgebung von Budapest auf unserer Grossen Tiefebene als auch auf den Gebieten der genannten geographischen Einheit, die heute zu Rumänien, zu Jugoslawien und auch zu der Tschechoslowakei und der UdSSR gehören.

Ihre Erforschung ging aber von einigen Ausnahmen abgesehen nie nach einem einheitlichen Plan vor sich. Das wird auch von den technischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten begründet, die wir in den Diskussionsthesen über das technische Verfahren bei der Freilegung von grossen Grabhügeln berührt haben und mit denen die Teilnehmer mit weniger Ausnahme einverstanden waren. Diese Probleme, die schon seit einem halben Jahrhundert bestehen, dauern bis in unsere Tage fort, und mit ihrer Existenz (mit dem Grund der Lösung der wirtschaftlichen und technischen Fragen) müssen wir leider noch lange rechnen.

Die Distinktion der Hügelgräber, die auf verschiedenen Gebieten zerstreut vorkommen und von verschiedener Grösse sind, erwies sich als eine ziemlich schwere Aufgabe. Legen wir der Distinktion ausschliesslich bekannte und kontrollierbare Daten zugrunde, anderes können wir natürlich gar nicht tun, so müssen wir mindestens von 5 chronologischen Gruppen reden:

1. Frühbronzezeitliche „Ockergräberhügel“ auf dem Hortobágy, im Komitat Szabolcs—Szatmár und im NO-lichen Teil des Komitats Szolnok.

2. Früheisenzeitliche Hügelgräber Transdanubiens (z. B. Sághegy, Pécs—Jakabhegy).
3. Skythenzeitliche Hügel der Grossen Tiefebene.
4. Hügelgräber aus der frühen Sarmaten- und Germanenzeit,
5. solche der späten Völkerwanderungszeit ebenfalls von der Grossen Tiefebene.

Diese grobe Gruppierung lässt einzelne Hügelgräber wie das bronzezeitliche Steinkammergrab von Keszthely oder die problematischen Grenzhügel, die sog. „Komanen Hügel“, die auch für mittelalterlich gehalten werden können, ausser Acht. Unsere Forschung ist heute noch nicht in der Lage, auf Grund von äusserlichen (Form, Grösse) das Alter und den Zweck der Hügel in jeden Falle bestimmen zu können. So weit sind wir noch nicht, von einigen Ausnahmen abgesehen, von Hügelgruppen oder von der Zusammengehörigkeit einiger Friedhöfe mit Flachgräber und Hügelgräberfelder mit Sicherheit sprechen zu können.

Ich habe die Absicht, in meiner Vorlesung die Gruppe der Hügelgräber zu behandeln, die in unseren Tagen für die früheste gehalten werden kann und die wir in der ersten Kategorie unserer Einteilung als „Ockergräberkultur“ bezeichnet haben.

Bei der Annäherung eines archäologischen Problems halten wir es für ein ungeschriebenes Gesetz, als Einführung einen kurzen Rückblick über die Forschungsgeschichte zu geben, indem wir aufzählen, wann, wie und wer sich von unseren Vorfahren und Zeitgenossen mit dem betreffenden Problem beschäftigt haben. Der Umstand aber, dass vor kurzem eine auf sehr gründlich gesammeltem Material aufgebaute Abhandlung aus der Feder Frigyes Kószegi über diese Frage erschien, erübrigt uns jetzt die Verfolgung dieser Gewohnheit (Arch. Ért. 1962, 13-22.). Seitdem beschäftigten sich mit diesen Fragen — nur weniger ausführlich — István Bóna (Rég. Dolg.) und in seiner Habilitationsarbeit Nándor Kalicz, deren ganzen Text ich, da sie noch nicht veröffentlicht worden ist, nicht restlos durchlesen konnte, so bin ich nur auf die Thesen der Dissertation hingewiesen.

Zum Ausgangspunkt muss ich also die Abhandlung von F. Kószegi wählen. Nach dieser Abhandlung rechnet die Forschung 16 von den auf dem Gebiet unserer Heimat bisher bekannten Hügeln zu dem Kreis der osteuropäischen Ockergräber, obwohl Kószegis sichere Tonart am Ende der Abhandlung wegen der Verschiedenheit der Grabriten und einiger Störungsmomente nachlässt, sein Lösungsversuch lässt noch viele diskutabile Probleme übrig. Wir müssen aber zugeben, dass er in seiner Abhandlung solche strittige Fragen berührt, deren Beantwortung auch der sowjetischen Forschung, die sich doch im Besitz des betreffenden Materials befindet, nicht mit voller Sicherheit gelang. So scheint es z. B. widerspruchsvoll, dass er in der Bewertung des Ockergräberkreises keine feste Grenze zwischen den Grubengräber- („Yamnaia“) und Katakombenkulturen angibt, sogar mischt er nicht genügend abgesondert auch einige Funde der Maikoper Kultur dazwischen. Diese Unsicherheit, die vielleicht von der Verwendung des nicht genügend kontrollierten Quellenmaterials kommt, wirkt in vielen Hinsichten als störend und kann die Aufmerksamkeit von den wertvollen Teilen seiner Arbeit ablenken. In der Grundfrage, dass nämlich die sog. Ockergräberfunde von osteuropäischen Ursprung sind und dass sie mit den südrussischen, rumänischen und bulgarischen Funden in enge Beziehung gebracht werden können, hat Kószegi ebenso recht wie István Bóna, der sich dem Problem auf ähnliche Weise näherte oder wie Nándor Kalicz. Nach meiner Beurteilung hat Lajos Zoltay aus Debrecen, der die ersten Hügelgräber freilegte, in dieser Frage eine gute Fährte eingeschlagen, und seine Feststellungen haben V. G. Childe (The Danube in Prehistory, 206—208) in nicht geringem Masse in der Berichtigung

der sowohl von ihm als auch von anderen Forschern falsch angegebenen Chronologie beeinflusst (Banner, Dolg. 1927). So können wir den heutigen Standpunkt der Forschungen zusammenfassen.

Közzeigis Abhandlung aber, wie schon erwähnt, enthält solche Momente, die der Forscher als offene Fragen betrachten kann und deren Lösung eine breite Skala der Möglichkeiten freigibt:

1. Die Vorbereitung der sog. Ockergräber, ihre Zahl und ihre neuere Funde.
2. Die Einheitlichkeit der „Ockerbestattungsart“.
3. Der Ursprung, die Chronologie und die Periodisierung der frühen Ockergräberfunde.

Die heimische Forschung konzentriert die Verbreitung der sog. Ockergräberfunde auf einen verhältnismässig engen Kreis, nämlich auf den nordöstlichen Teil der Grossen Tiefebene (auf das Komitat Szabolcs—Szatmár, auf den Hortobágy und auf den nordöstlichen Teil des Komitats Szolnok). Zugleich aber rechnete man neben den 16 Hügelgräbern auch die übrigen Hügel des erwähnten Landesteiles ebenfalls zu diesem Kreis. Wir dürfen aber auch nicht verschweigen, dass wir sowohl im südöstlichen Teil des Komitats Szolnok als auch in den Komitaten Békés und Csongrád, wo man schon am Ende des letzten Jahrhunderts mehrere Hundert Hügel in Evidenz führte, den Hortobágyern (im Grunde genommen müssen wir uns auf diese berufen, weil sie am besten beobachtet wurden) ganz ähnliche Hügelgräber finden. Ihre Erforschung ging nicht in dem Masse vor sich, wie die der Materialien der nordöstlichen Gebiete. Es kann also nicht für ausgeschlossen gehalten werden, dass ein guter Teil der Hügelgräber dieser Gebiete ebenfalls zu diesem Kreis gerechnet werden kann. Ihre Erforschung müssen wir schon einmal, wenn wir zu diesen Forschungen eine ernste Möglichkeit und Fundierung haben werden, in die Reihe unserer Pläne aufnehmen. So können wir also das Verbreitungsgebiet dieser frühen Hügelgräbergruppe weiter auf die ganze Gegend links der Theiss ausbreiten, sogar, es scheint auf Grund des von Katalin Nagy in der Umgebung von Csongrád freigelegten Grabes, welches seinem Ritus nach völlig zu unserem Kreis gehört, auch nicht unwahrscheinlich zu sein, dass wir auch auf dem Gebiet zwischen der Theiss und der Donau ebenfalls auf solche stossen werden.

All das in Rücksicht genommen kann der Kreis viel breiter gezogen werden, worin die Denkmäler des frühen Hügelvolkes zu finden sind.

In nicht geringem Masse wird der Forscher der Hügelgräber, genauer gesagt der Ockergräber durch den Umstand gestört, dass die bisher bekannten Funde, mit Ausnahme des Kárhózt—Hügels von Balmazújváros, der von J. Csalog musterhaft ausgegraben und veröffentlicht wurde, von Ausgrabungen vom Anfang des Jahrhunderts stammen, deren Leiter meist für Dilettanten gehalten werden können. Auch die von L. Zoltay ausgegrabenen Hortobágyer Hügel bilden hier keine Ausnahme, davon abgesehen, dass der Genannte mit Recht für den Bahnbrecher der heimischen Hügelersforschung gehalten werden kann, wir dürfen seinem Andenken in dieser Hinsicht nur Hochachtung entgegenbringen. Der Wert seiner Beobachtungen, der aus dem Nachteil seiner sog. Mittelschachts — oder Mittelgrabes — methode folgte, ist schon stark bestreitbar. So sprach János Banner vom neolithischen Charakter der Ockergräber, den die neolithischen Gefässe und Feuerbänke (?) zweifellos verstörten, die L. Zoltay in manchen Gräbern gefunden zu haben dachte und die er als Beigabe der Bestattungen behandelt und veröffentlicht hatte. J. Korek machte uns bei seiner Terrainbesichtigung auf dem Hortobágy darauf aufmerksam, dass sich in der von ihm untersuchten aufgeschichteten Erde der grösstenteils

tragenen Hügel neolithische Scherben befinden, und er kam zur Folgerung, dass die Hügel aus der aufgewühlten Kulturschicht einer neolithischen Siedlung aufgetragen wurden, das heisst, die Scherben sind hier in *Sekundärlage*. Meine Terrainbesichtigung im Jahre 1962, welche grösstenteils die von J. Korek beobachteten und beinahe völlig abgetragenen Hügel betraf, und sich ausserdem auf die Besichtigung einer beim Pflügen aufgewühlten Hügel erstreckte, sowie die Ausgrabungsarbeiten unseres Instituts und des Déri-Museum in den Jahren 1963 und 1964, bestätigten diese Beobachtung. Im Jahre 1963 führten wir Ausgrabungen auf dem Gebiet des ehemaligen, heute schon fast bis auf seine Basis abgetragenen Faluvég—Hügels durch, so, dass wir durch das Vierteln des Hügelrestes, den die Erdarbeiter absichtlich unberührt liessen, um daran die verrichtete Arbeit abmessen zu können, auch für die Grundstratigraphie des Hügels Belege sammeln konnten. Das Ergebnis war, obwohl es die Freilegung der Grundbestattungsstätte nicht bedeutet hatte, dass in der aufgetragenen Erde des Faluvég—Hügels eine ganze Menge von Funden zum Vorschein kam, welche für die Kultur der Alföld—Linearkeramik kennzeichnend ist. Daneben fanden wir in und unter der ursprünglichen Humusschicht auch die neolithische Kulturschicht, die neben Gefässmaterial der erwähnten Kultur auch Tierknochen und Strohlehmbrüche enthielt. Wir müssen bemerken, dass wir um den Faluvég—Hügel herum auf einem Gebiet von einigen Hundert Quadratmetern zahlreiche Scherben ähnlichen Alters fanden. Das bedeutet also nichts anderes, als dass das Hügelvolk die neolithische Kulturschicht der Umgebung nebst der Erde zu einem Hügel aufgeschichtet hatte und die schon damals mit Humus gedeckte Schicht unter den Hügel geriet. Wir müssen also in den Hügelgräbern mit zweierlei neolithischen Materialien rechnen:

a) Mit einer Kulturschicht in *Primärlage*, die zur Zeit des Hügelbaus abgedeckt wurde und

b) mit einem *aufgetragenen* Scherbenmaterial.

Diese haben aber mit den Bestattungen nicht zu tun, sie geben nur das „datum postquem“ der Entstehung der Hügel zwischen weiten Grenzen an.

Im Jahre 1964 fingen wir auch mit der Ausgrabung des Bajnok—Hügels an. Da es sich hier aber im Grunde genommen um einen unberührten Hügel handelte, konnten wir nicht bis zu seiner Basis gelangen. Es scheint aber wesentlich zu sein, dass sich auf dem Gipfel des Hügels ein landnahmezeitliches Kinderskelett befand und dass aus der Erde des Hügels zahlreiches urzeitliches Scherbenmaterial zum Vorschein kam. Auch dieses Material vertritt die Variante der Alföld—Linearkeramik, und wir konnten auch hier, wie im Falle des Faluvég—Hügels zahlreiche Funde von der Oberschicht sammeln. Die Fachliteratur führt den Bajnok—Hügel, in dem L. Zoltay menschliche und tierische Knochen und Scherbenbrüche „auf einem Haufen“ fand, als einen ausgegrabenen Fundort des sog. Ockergräberkreises in Evidenz. Unsere Ausgrabungsarbeit hat uns davon nicht überzeugt, dass L. Zoltay bis zur Basis vorgedrungen sei, in der Tiefe von 1,9—2 m, wo wir den Ausgrabungsarbeiten aufhören mussten, fanden wir den Grund des von ihm gezogenen Forschungsgrabens oder den seines Versuchschachtes, es ist aber offensichtlich, dass uns noch mindestens im von der Basis trennt. Da unsere Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1964 sich nicht auf das Gebiet des Hügels erstreckten, ist es nicht ausgeschlossen, dass unser Vorgänger anderorts in grössere Tiefe vorgedrungen war.

Unsere obigen Beobachtungen ergänzen günstig die Einsicht von J. Korek und es scheint, dass wir die Frage der neolithischen Beziehungen der sog. ockergrabhaltigen Hügel von der Tagesordnung nehmen können, auch dann, wenn keine anderen überzeugenden Argumente zur Verfügung stünden. Unsere Ausgrabungs-

arbeiten im Jahre 1964 brachten aber auch ein Ergebnis, das wesentlich eher scheint als das vorige. Es kam die Reihe an die Ausgrabung des SW-lichen Mitgliedes von Kettóshalom bei Árkus, das wir den Hügel 1 genannt haben. Dieser Hügel wurde im Grunde genommen bis auf seine Basis abgetragen, es blieb nur der 3,2 m hohe von den Erdarbeitern unberührt gelassene Teil übrig, dessen Grundfläche 6 Quadratmeter ist und dessen Oberfläche einen unregelmässigen Kegel bildet. Bei der Ausgrabung folgten wir der bei der Freilegung des Faluvég—Hügels erprobten Methode, das heisst, wir vierteilten diesen Kegel nach den Haupthimmelsrichtungen so, dass wir seinen nördlichen Teil und dessen unmittelbare Umgebung auf einem Gebiet von 7×14 m freilegten. Auf der Südseite beanspruchte die Ausgrabung der Teile ausserhalb des Kegels ein kleineres Gebiet. So kamen wir zu einer Schnittmauer im Kegel und unsere Methode war zweckdienlich.

In der Nähe des Zentrums in einer Tiefe von 4,2 m lag das Grab in der Richtung West—Ost, dessen stark geprägter schwarzer Fleck sich gut auf dem gelben Grundboden abzeichnete. Aus diesem wurde das Skelett aus 4,6 m absoluter Tiefe ans Tageslicht gebracht, welches ursprünglich mit hochgezogenen Beinen auf dem Rücken lag. Das Skelett hatte keine Beigaben, wenn wir nur die auf einigen Stellen des Grabes gefundene organische Überreste nicht als solche betrachten wollen. Aus dem Boden des Grabes kamen Tierknochen (Kalb) und ein kleines graubraunes Töpfchen zum Vorschein, welche als Reste des Totenmahls zu deuten sind.

Damit vermehrte sich also die Zahl der Funde, die zum heimischen Ockergräberkreises zu rechnen sind. Das überhaupt nicht abzuschätzende Ergebnis der heurigen Ausgrabungsarbeiten war die Freilegung eines noch unberührten Grabes unter solchen Umständen, wo sich zur Beobachtung genügende Möglichkeit bot, und die ständige Kontrolle trug zur Sicherheit des Forschers viel bei.

Hier möchte ich den Museologen Károly Mesterházy und György Módy, die an den Ausgrabungsarbeiten teilnahmen und für ihre unsere Arbeit günstig befördernden guten Ratschläge und Beobachtungen meinen besten Dank aussprechen.

Unsere nächste Frage ist nach der geographischen Verbreitung und Aufzählung der Funde die Einheitlichkeit des Ritus der sog. Ockergräber. Schon die früheren Abhandlungen erwähnen, dass die Bestreuung der Skelette, richtiger gesagt der Leichname mit rotem Ocker nicht ausschliesslich die Eigenart des Hügelvolkes ist, sondern sie kommt in der Urzeit in zahlreichen Kulturen und auf zahlreichen Gebieten von der mittleren Periode des Paleolithikums angefangen (Jefimenko, Perwobitnoje obschtsch.) bis zum Ende des Neolithikums. Die gebietliche Verbreitung dieser Gewohnheit ist ja auch nicht eng; man findet sie sowohl in dem Friedhof von Mariupol als auch in den Kurganen von Maikop in Russland oder in der heimischen Theiss- und Köröskultur. Jedoch ist diese Gewohnheit in den Funden der sog. Ockergräber nicht exklusiv, ob wir die heimischen, die russischen oder die rumänischen Bestattungsarten untersuchen. Wir denken also, es ist richtiger, die Untersuchung des Grundes der Färbung, genauer der Bestreuung der Leichname mit Ocker, als eine Erscheinung, die auf grossem Gebiet, in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern auftrat, dem Kreis der Religionsgeschichte zuzuordnen, statt sie als ein Kriterium einer bestimmten Kultur oder gar eines Ethnos aufzufassen. Die Untersuchung ihres Grundes und ihrer Verbreitung — wie darauf schon J. Banner und auf seiner Spur F. Kőszegi hinwiesen — bildet einen selbständigen Problembereich, den diese Vorlesung nicht mit erfassen kann. Wir wollen uns hier damit begnügen, dass wir die Gewohnheit der Ockerbestreuung ausschliessen oder wir betrachten sie in der Bewertung unserer Hügelgräber als einen Faktor zweiten oder dritten Ranges.

Jedoch können wir die Hauptmerkmale der erörterten Fundgruppe auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Faktoren analysieren wie folgt.:

1. Die Bestattung geschieht entweder unter einzelnen Hügeln oder unter Hügeln, die auf grossem Gebiet zerstreut liegen und in kleinere Gruppen zu Ordnen sind.

2. Ein Teil der Leichen auf dem Rücken halb gekrümmt mit hochgezogenen Knien, ein anderer Teil aber in regelmässiger Hockerstellung beerdigt.

3. Die Beigabe ist ziemlich gering oder sie bleibt in den Gräbern ganz weg. (Es sind wenigstens die in gewöhnlichem Sinne aus unorganischem Material verfertigten Gegenstände selten.)

4. Die Gräber sind länglich-rechteckig, die einfach in die Erde gegraben sind, es kommt aber auch das Holzgerüst vor.

5. In einem Teil der Fälle kommt die Gewohnheit der Färbung d. h. die Bestreuung der Leichen mit rotem Ocker vor. Gewöhnlicher sind aber je ein Ockerklumpen und der Überrest eines Leichentuchs.

Diese Charakterzüge fallen mit der von V. V. Gorodzow im Jahre 1910 (Bitowaja Arheologia) angegebenen Charakterisierung der südrussischen Hügelkultur, der sog. Grubenkultur die als solche für die früheste gehalten werden kann. Die von G. A. Kriwzowa—Grakowa gegebene Charakterisierung (MIA 115) der neuerdings veröffentlichten Funde dieser Kultur führt uns zur weiteren Klärung der Frage.

Auch die ältere ungarische Fachliteratur war damit einverstanden, dass ein Teil der sog. Ockergräber — falls die Leichen mit hochgezogenen Knien auf dem Rücken liegen — hierher zu rechnen ist. Es wurde aber schwer, darüber zu entscheiden, ob die in regelmässiger Hockerstellung auf der rechten oder auf der linken Seite liegenden Leichen hierher gehören, da ein Teil der Quellen diese Gewohnheit als eine Eigenart der Katakombenkultur auffasste. Ohne die Frage in diesem Augenblick bis in ihre Einzelheiten zu erörtern (wir kommen noch darauf zurück) muss sich mit aller Bestimmtheit aussprechen, dass die wesentlichen Merkmale der Katakombenkultur, nämlich die Katakombenform und die Schnurkeramik in dem erörterten Fundmaterial völlig fehlen, so dass sie hierherzurechnen oder dies gar anzunehmen von der Wirklichkeit ziemlich weit entfernt ist.

Ich denke — um nun zu unserer ursprünglichen Frage, zur Terminologie, zurückzukommen — es wäre richtige, wenn die Fachliteratur die Bezeichnung „Ockergräberkultur“ schon wegen der obigen Gründe verwürfe und an ihrer Stelle die richtige Bezeichnung „Grubengrabkultur“ oder noch genauer die „Kultur der Grubengrab—Hügel“ einführt, trotz ihrer langen Struktur und ihrer grammatischen Schwerfälligkeit.

Unsere dritten Frage, in enger Beziehung mit den obigen, wünscht den Ursprung der Fundgruppe zu berühren, sie enthält zugleich die zwischen unseren Rahmen schon gegebene Möglichkeit der Periodisierung. Die Arbeit des erwähnten sowjetischen Verfassers gab uns nämlich mit der Analyse der Funde der Kurgane von Nikopolje den Schlüssel zur Lösung der Frage. Es wurde schon früher in der Fachliteratur aufgeworfen, dass die Kultur der Grubengräber—Hügel nicht in eine Entwicklungsphase eingeordnet werden kann, sondern sie hat zwei Perioden. Die Absonderung dieser Perioden war aber stratigraphisch nicht möglich. Die wurde aber durch die Ausgrabung der Kurgane bei Nikopolje in Ukraine ermöglicht. Hier wurde es nämlich klar, dass die Leichen in Rückenlage mit hochgezogenen Knien die Grundbestattungsart der Kurgane bedeuteten, bis die Bestattungsart der jüngeren Grubengräber—Hügel die seitliche Hockerstellung war. Auch die charakteris-

tische Bestattungsart der Katakombenkultur ist gut abzusondern. Die Hügelgräber bei Sumen in Bulgarien unter anderen enthalten ebenfalls die erste und zweite Phase der Kultur der Grubengräber—Hügel.

Auf diese Weise klärt sich auch jene Frage, die in der heimischen Fachliteratur auf die Beurteilung der Funde der Grubengräber-Kultur bisher störend wirkte: der Widerspruch zwischen der für Katakombenkultur gehaltene Hockerstellung und den Eigenarten, die zur sonstigen Katakombenkultur gerechnet wurden. Das heisst: Unserem besten Wissen nach drang das Katakombenvolk auf das Gebiet unserer Heimat nicht ein, sondern wir können hier nur mit den Funden des Hügelvolkes rechnen, welche zur 1. und 2. Phase gehören.

Die Veröffentlichung des Kurganfeldes von Nikopolje kann noch zur Entscheidung von zwei Fragen dienen, deren eine allgemeingültig ist und deren zweite sich erst bei der Ausgrabung des Hügels I von Kettóshalom merken liess.

In der ersten Phase der Kultur der Grubengräber—Hügel die Bestreuung der Leichen mit rotem Ocker nicht gesetzmässig, auch in Nikopolje nicht. Nach der Meinung des Verfassers fand man hier das rote Ocker vor allem an Frauenskeletten, neben denen merkwürdigerweise auch Beigaben befanden. (Walzenförmige Drahtperlen, Nadeln, usw). Es scheint, als ob die Achtung der Männerleichen durch den Hügelbau ausgedrückt worden wäre, weil es sich in den meisten Fällen der Frauenskelette um Nachbeerdigung handelt. Es scheint nicht unmöglich zu sein, die Probleme der heimischen Grubengräber—Funde und Ockerbestreuung auf dieser Spur zu lösen.

Die zweite Frage bildet jene dicke nur in unserem Falle ziemlich mangelhafte organische pflanzliche Moderschicht, (Schilf?, Holzarten?), worauf ich bei der Darstellung der Schichtverhältnisse von Kettóshalom hingewiesen hatte. Nämlich sowohl in Nikopolje als auch auf anderen Fundorten der ersten Phase der Grubengräber-Kultur befand sich eine dicke Schilfschicht über der Grabgrube, worin die Verfasser den Rest der Hüttenform (Grab ist das Haus des Toten) sehen. Bis zu weiteren Untersuchungen können wir die Frage nicht abschliessen, es scheint aber nicht uninteressant, sie aufzuwerfen. Das Hügelvolk hat sich auf den Steppengebieten in Südost-Europa, sogar auch in Asien, weit verbreitet. Nach Gorodzow finden wir seine zusammenhängende Gruppe auf dem Gebiet am unteren Laufe der Wolga, am Don und am Dnjepr, seine isolierte Gruppe an der Angara und in der Umgebug von Irkutsk. Die Untersuchung dieses Letzteren liegt ausser unsere Themenkreis.

Viel mehr kann uns die Gruppe interessieren, deren östliche Grenze der untere Lauf der Wolga, die südliche Grenze der Kaukasus und das schwarze Meer und die westliche das Gebiet unserer Heimat bedeutete. Es kann festgestellt werden, dass das Hügelvolk auf das Gebiet des Kaukasus nicht eindrang, da ihm hier ein kraftvolles Majkoper Ethnikum und die sich entwickelnde Kaukasische Kultur im Wege stand; es kommt nördlich von hier auf das Gebiet der Kulturen von Fattianowo bzw. vom späten Tripolje, obwohl es mit dem südlichen Zweig des Letzteren in Berührung kam, wie davon ein Hügelgrab in der Umgebug von Tripolje zeugt, wo der Kurgan eine „Tripoljeploschtschadka“ durchschnitt (siehe bei Gorodzow). Schon der erwähnte Verfasser stellt fest, dass der Träger dieser Kultur ein bewegliches Eroberervolk war, das sich in Richtung Ost-West auszudehnen vermochte. Es scheint, dass die Grubengräber von der Katakombenkultur immer mehr nach Westen gedrängt wurden, so haben sie das Gebiet unserer Heimat erreicht. Heute können wir noch nicht feststellen, welches Ethnikums Erscheinen die Einströmung bedeuten konnte, es scheint aber ohne Zweifel zu sein, dass dies in wenigstens zwei

Phasen vor sich ging, so können wir es nämlich auf Grund der Periodisierung der Grubengräber—Hügel (Kurgane) beurteilen.

Zusammenfassend können wir von den heimischen Funden des Hügelvolkes in der heutigen Phase der Forschung folgendes aussprechen:

1. Dieses Ethnikum drang vom Gebiet Südrussland in das Karpatenbecken ein und führte hier die Gewohnheit des Hügelbaus ein. Seine Funde kennen wir bisher ausschliesslich aus Gräberfeldern, richtiger gesagt aus einigen Gräbern, Depotfund steht uns — unserem bisherigen Wissen nach — nicht zur Verfügung. Diese Einwanderung können wir mit dem Standpunkt der Fachliteratur übereinstimmend auf die Jahre um 2000—1800 v. u. Z. datieren.

2. Ebenfalls unserem bisherigen Wissen nach war das Katakombenvolk dem Hügelvolk ins Karpatenbecken nicht gefolgt. Die auf unserem Gebiet aufgetretene Schnurkeramik können wir vielleicht in einer anderen Schnurkeramik-Gruppe suchen, die mit den Trägern der Katakombenkultur verwandt war. Darauf weisen auch die Brandhügelgräber hin (Srpski—Keresztur).

3. Dieses Ethnikum, der Träger der Kurganenkultur, hatte sich nicht nur auf den nordöstlichen Gebieten der Grossen Tiefebene eingebürgert, sondern es hatte sich in kleineren Gruppen unter der hiesigen spätkupferzeitlichen Bevölkerung eingekieilt und die ganze Gegend links der Theiss besetzt. Es hatte sich erst später, wahrscheinlich auf Druck der frühbronzezeitlichen anatolischen Bauernkulturen von hinnen zurückgezogen und hielt den Hortobágy und eventuell einige Teile der Nyír-Gegend als eine isolierte Gruppe besetzt. Auf jeden Fall müssen wir die Verhältnisse dieser Kultur zu den anderen frühbronzezeitlichen Gruppen als eine offene Frage hinterlassen, bis wir das Dasein oder das Fehlen der Wechselwirkung mit einem Fundmaterial in entsprechender Zahl begründen können. Auf Grund der heute bekannten frühbronzezeitlichen Funde vom Hortobágy können wir aber auch den Gedanken nicht verwerfen, dass der Vertreter der frühen und mittleren Bronzezeit dieses Gebietes das Volk der Kurgane war.

Gyula Gazdapusztai

URSPRUNG DER METALLSCHMIEDEKUNST DER VATYA-KULTUR

(Beziehungen zu der Szőreg-Gruppe)

Die bei einer nochmaligen Prüfung der Kisapostag-Frage vorgenommene Sichtung und Analyse des westungarischen Denkmalgutes zeitigte folgende Ergebnisse:¹

1. Auf Grund einer Übersicht der Verbreitung, aber auch der Einzelfunde und des Fundmaterials, die sich bestimmten Erscheinungen anschliessen lassen, können die einstigen Fundorte der Kisapostag-Kultur in vier Gruppen aufgeteilt und chronologisch und kulturell gesondert werden.

a) Die Tokod-Gruppe an beiden Ufern der Donau, vom Ipoly-Fluss bis zur Linie Süttő-Dunaalmás.²

b) Die Guntramsdorf—Drassburg-Gruppe, im grossen und ganzen im gesamten nordwestlichen Teil Westungarns (die Komitate Győr—Sopron und Vas).³

c) Das von der Guntramsdorf—Drassburg-Gruppe beeinflusste Fundmaterial in den Gräberfeldern der nordwestungarischen inkrustierten Keramik (im Komitat Veszprém, im Komitat Tolna aber ausschliesslich südwestlich der Sió-Sárviz-Linie).⁴

d) Die vierte Gruppe ist—abgesehen von zahlreichen Einzelfunden—am rechten Donauufer durch fünf Gräberfeldteile vertreten (Kulcs, Dunapentele, Kisapostag, Ercsi-Sinatelep und Bölske-Szentandráspuszta).⁵ Doch können auch einige Einzelfunde am linken Donauufer und das Gräberfeld von Homokszentlőrinc hier angeschlossen werden.⁶

¹ Die eingehende Aufarbeitung des Themas erfolgt anhand von mehreren Studien, die sich in Druck befinden. Hier erwähne ich nur die Folgerungen, die sich aus der Beweisführung ergeben, die zum Verständnis dieses Teilthemas unumgänglich notwendig ist. Die eingehende Aufarbeitung des Fragenkomplexes siehe:

Bándi, G., Az Ercsi-sinatelepi temető (Das Gräberfeld von Ercsi-Sinatelep), Alba Regia 6 (1965). Im Druck Ebd. Beiträge zu den burgenländischen Beziehungen der westtransdanubischen Frühbronzezeit. Burgl. Heimatbl. Im Druck Ebd. Adatok a Dunántúl korabronzkori történetéhez (Beiträge zu der frühbronzezeitlichen Geschichte Westungarns) JPMÉ (1964).

² *Bándi, G.*, *Musaica* XIV/III (Bratislava 1963) 23—. Ebd. Alba Regia 4—5 (1963-64) 65-.

³ Ebd. op. cit. Burgl. Heimatbl. im Druck.

Ulreich, H., Burgl. Heimatbl. 25 (1963) 73—.

⁴ *Bándi, G.*, op. cit. JPMÉ 1964,

Patay, P., Korai bronzkori kultúrák (Frühbronzezeitliche Kulturen), Diss. Pann. Ser. II. 13 (Bp. 1938); Die sich auf das Komitat Tolna beziehenden Angaben sind uns aus der Geländebegehung von I. Torma bekannt. Das eingesammelte archäologische Material befindet sich im Lagerraum der Archäologischen Forschungsabteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Ich nehme die Gelegenheit wahr, um Herrn I. Torma für seine wertvollen Aufschlüsse Dank zu sagen.

⁵ *Bóna, I.*, A bronzkor Magyarországon (Die Bronzezeit in Ungarn), Habil. Diss. (Bp. 1958) Handschrift I. 74—.

Bándi, G., op. cit. Alba Regia 6 (1965), im Druck.

⁶ Ebd.

2. Eine eingehende Untersuchung der vierten, gegenwärtig für uns wichtigsten führte—mit Berücksichtigung der sich auf die anderen drei Gruppen beziehenden Angaben—zu der Erkenntnis, dass wir in der Frühbronzezeit mit der sog. Kisapostag-Kultur als einer selbständigen und über ein grosses Gebiet verbreteten und zusammenhängenden Kultur in den grössten Teilen Westungarns *nicht* rechnen können.⁷

*

Das Material der längs der Donau verstreut gelegenen Fundstellen und der angeführten fünf Gräberfelder bestätigt, dass fast alle Keramiktypen der Form nach der Nagyrév-Kultur angehören, innerhalb dieses Kreises aber der Gruppe von Szigetszentmiklós, bzw. gewissermassen auch der Kulcs-Gruppe angeschlossen werden können.⁸ Auch die Tatsache, dass unser Material aus Typen zweier Gruppen besteht, zeitigt keine Unklarheit, da doch beide Gruppen genetisch miteinander verkettet und auch ihre chronologischen Beziehungen gewissermassen gemeinsam sind, obwohl dieser Umstand noch nicht überzeugend geklärt ist.⁹ Die bezeichnenden Merkmale der beiden Gruppen erscheinen vermischt, denn die hier vorhandenen Wesenszüge der Nagyrév-Kultur kommen in beiden Gruppen gleicherweise vor.¹⁰ Nebenbei sind uns in unserem Fundgut auch Keramiktypen bekannt, die abgesondert werden können, die ursprünglich nicht der Nagyrév-Kultur angehörten. Es handelt sich um die Urne mit trichterförmigen Hals und um das kleine kugelförmige Gefäss mit trichterförmigen Hals, deren Beziehungen zu dem Denkmalgut des frühbronzezeitlichen, aus dem Osten stammenden Volkes Guntramsdorf—Drassburg-Kultur im Wiener Becken und im westlichen Teil Westungarns unverkennbar ist. Dies wird gewissermassen auch durch die Ähnlichkeit der Ornamentik bestätigt.¹¹

Auf Grund des Gesagten hat es den Anschein, dass das Eindringen bedeutender östlicher Volksgruppen, das Bestehen der sog. Kisapostag-Kultur, ja sogar ihre spätere bedeutsame historische Rolle bei der Ausgestaltung der Vатья-Kultur¹² verworfen werden kann. Das tatsächliche Vorhandensein der spärlichen östlichen Kulturelemente an der Donau dürfen wir keinesfalls anders deuten, als durch Beziehungen, gegebenenfalls durch die Einsickerung von geringfügigen Volkselement in eine grosse, gut umgrenzbare Kultur. Dieses Einsickern konnte aber kaum von grösserem Ausmass gewesen sein, als das Eindringen der Träger der Glockenbecherkultur, und dies ereignete sich — wie es durch das Fundmaterial erwiesen ist — durch, d. h. innerhalb der Nagyrév-Kultur.

Demnach muss die Lage und die chronologische Einordnung der typischen, durch östliche Elemente gefärbten Nagyrév-Gruppe innerhalb der gesamten Mutterkultur bestimmt werden.

Die fraglichen Gräberfelder und unsere Einzelfunde fügen sich — unseres Erachtens — organisch in die Szigetszentmiklós-Gruppe ein, auch das Verbreitungsgebiet stimmt überein, d. h. dass unsere Gräberfelder als die bedeutsamen Fundorte dieser Gruppe anzusprechen sind.¹³ An allen Fundstellen der Szigetszentmiklós-

⁷ Bándi, G., op. cit. JPMÉ 1964.

⁸ Bóna, I., Alba Regia 1 (1960) 7—. Ebd. Alba Regia 2—3 (1961—62) 11—. Bándi, G., Alba Regia 6 (1965).

⁹ Bóna, I., Alba Regia 1, op. cit. 15.

¹⁰ Bándi, G., Alba Regia 6, op. cit.

¹¹ Ebd.

¹² Bóna, I., Ann. Univ. Scient. Bp., Sec. Hist. 3 (1961) 5—.

¹³ Bándi, G., JPMÉ 1964, op. cit. s. die sich auf die Vатья-Kultur beziehenden Abschnitte und die Tabelle der relativen Chronologie.

¹³ Ebd.

Gruppe begegnen derartige Funde östlicher Prägung, d. h. diese Zusammensetzung ihrer materiellen Kultur ist es, die diese Gruppe ethnisch absondert, von den anderen Gruppen der Nagyrév-Kultur unterscheidet. Dieses Volk — mit dem neuen Namen: die Szigetszentmiklós — Kisapostag-Gruppe — vertrat wahrscheinlich die jüngste Phase der Nagyrév-Kultur in den östlichen Teilen Westungarns, in ihren Gräberfeldern lässt sich eine ungebrochene Weiterentwicklung nachweisen, die in die Vатья-Kultur der mittleren Bronzezeit hinüberführt.¹⁴ Demnach begann die Nagyrév-Kultur mit dem Erscheinen der Gruppe von Ökörhalom,¹⁵ als eine Weiterbildung dieser Kultur entstand wahrscheinlich der Typus von Kulcs an der Donau, im Raum von Budapest bis Böleske.¹⁶ Dass in diesem Zeitraum die späteren Siedlungen der Nagyrév—Vатья-Kulturen im Donaufergebiet noch nicht bewohnt waren¹⁷ ist durch Siedlungsgrabungen belegt. Sie entstanden erst in der Zeit der Szigetszentmiklós-Kisapostag-Gruppe und bestanden bis zum Ausklingen der Vатья-Kultur kontinuierlich fort.¹⁸ Auch die Schichtung der Siedlungen bezeugt die hier kurz umrissene innere Chronologie der Nagyrév-Kultur Westungarns.

Eine Umgrenzung, bzw. Unterscheidung der Szigetszentmiklós—Kisapostag-Gruppe von den anderen Nagyrév-Gruppen mit Hilfe der Metallarbeiten, gestaltet sich durch das Auftreten der neuen Metallkunst in den Fundstellen noch eindeutiger, gleichzeitig aber auch gewissermaßen problematischer.

In seiner Abhandlung über die verschiedenen Gruppen der Nagyrév-Kultur hatte István Bóna bei der Beschreibung der uns bekannten Gräberfelder festgestellt, dass in den Gräberfeldern von Kötörés, Szigetszentmiklós und Kulcs nur wenige Bronzeschmuckgegenstände gefunden wurden. Da er aber die Kisapostag-Gruppe für eine selbständige Kultur hielt, hatte er die behandelten, im Ufergebiet der Donau gelegenen Gräberfelder nicht als Bestandteile der Nagyrév-Kultur untersucht.¹⁹ Von diesem Blickpunkt aus stellte er folgende Typen fest: Haarringe, Nadeln mit schaufelförmigen Kopf, Spirälröhrchen, kleine viereckige Bronzeblechplatten mit eingerolltem Rand.²⁰

Der Reichtum an Bronzebeigaben in den Gräberfeldern der Szigetszentmiklós—Kisapostag-Gruppe ist auffallend gross: es erscheinen zahlreiche Typen, die in ihrer Gesamtheit — obwohl einige Formen vereinzelt begegnen — bei den anderen Gruppen der Nagyrév-Kultur unbekannt sind. Die Haupttypen der bronzenen Schmuckgegenstände und Geräte, die bei der behandelten Gruppe in Westungarn erstmalig auftreten, sind: Halsringe (Formentafel 1), Armringe (Formentafel 2), Dolch (Formentafel 3), spiralköpfige Nadel (Formentafel 4), Cyprische Nadel (Formentafel 5), Nadel mit schaufelförmigen Kopf (Formentafel 6a—b), Brillenspiralanhängsel (Formentafel 7), herzförmiges Blechanhängsel (Formentafel 8), halbmondförmiges Anhängsel (Formentafel 9-a-b), Metallknopf (Formentafel 10), rechteckige und trapezförmige Blechplättchen mit eingerolltem Rand (Formentafel 11a—b), Spiral-

¹⁴ ebd., ferner *Bándi, G.*, *Alba Regia* 6 (1965) op. cit.

¹⁵ *Bóna, I.*, *Alba Regia* 2—3 (1961—62) op. cit. 11—.

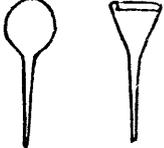
¹⁶ Ebd., ferner *Alba Regia* 1 (1960) op. cit. 5—.

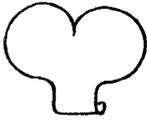
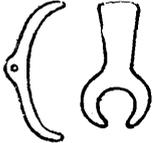
¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., ferner *Bóna, I.*, op. cit. *Ann. Univ.* 12—.

¹⁹ Ebd.

²⁰ *Bóna I.*, *A bronzkor . . . (Die Bronzezeit . . .)* op. cit. I. das Kapitel: *Vatya kultúra (Vатья-Kultur)* ebd. s. seine erwähnten Studien in den Bänden 1 und 2—3 der Zeitschrift *Alba Regia*.

Szőreg—Gerjener Gruppe	Typus	Szigetszentmiklós—Kisapostager Gruppe, Vátyaer Kultur
Szőreg 1		Ercsi Kisapostag Rácalmás Kulcs
Perjámos VII. Ószentiván Szőreg 2		Kisapostag Ercsi-Sinatelep
Mokrin Deszk A Szőreg 3		Dunapentele Kisapostag Ercsi-Sinatelep Felsőnyék
Szőreg Ószentiván Deszk F 4		Dunapentele Kisapostag Kulcs
Szőreg Ószentiván 5		Kisapostag Dunapentele Kulcs
— 6a-b		Dunapentele Ercsi-Sinatelep Kisapostag Bölcske-Szentandráspuszta
Szőreg Ószentiván 7		Kisapostag Ercsi-Sinatelep

<i>Szóreg—Gerjener Gruppe</i>	Typus	<i>Szigetszentmiklós—Kisapostager Gruppe, Vátyaer Kultur</i>
Szóreg 8		Kisapostag
Szóreg Ószentiván 9		Ercsi-Sinatelep Kisapostag
Szóreg Ószentiván Deszk A, F Bács 10		Dunapentele Kulcs Kisapostag Ercsi-Sinatelep Bölcske-Szentandráspuszta
Szóreg Deszk F Bács 11		Dunapentele Kulcs Kisapostag Ercsi-Sinatelep
Szóreg Ószentiván Deszk F Pécska IX. Perjámos VIII. Bács 12		Dunapentele Kisapostag Ercsi-Sinatelep
Ószentiván Perjámos II. 13		Dunapentele Kisapostag Ercsi-Sinatelep
— 14		Dunapentele Kisapostag Ercsi-Sinatelep

röhrchen (Formentafel 12), Blechröhrchen (Formentafel 13), Haarring (Formentafel 14).^{20a}

Bevor wir den Ursprung dieser Bronzetypen, d. h. die Frage ihres Erscheinens in der Donaugegend eingehender untersuchen würden, müssen wir einige forschungsgeschichtliche Angaben aus der Literatur der Kisapostag, d. h. der Kisapostag—Vatya-Kultur anführen, weil wir nur hier über die Metallschmiedekunst Auskunft erhalten können.

In der älteren Literatur hatte erstmalig Pál Patay in seiner frühbronzezeitlichen Monographie die Metallschmiedekunst der Kisapostag- und der Vatya-Kultur eingehend erörtert.²¹ Nach der typologischen Besprechung der Schmuckgegenstände und Geräte stellte er die wahrhaftig auffallende Ähnlichkeit zwischen den beiden Kulturen fest und suchte — sehr richtig — die Analogien der behandelten Bronzeformen im Fundmaterial der Gräberfelder von Szőreg.²² Das Material, das ihm zur Verfügung stand, bot ihm keine weiteren Möglichkeiten.

Bei der Untersuchung der sog. Kisapostag und der frühen Vatya-Periode beobachtete I. Bóna das Erscheinen von Metallgegenständen an der Donau und hielt den Grossteil der Typen — im Zusammenhang mit dem Auftreten von Hängegefäßen — für südöstliche Ware. Er erwähnte auch die Übereinstimmungen mit Szőreger Formen, ohne aber die unmittelbaren Beziehungen entdeckt zu haben, die er um jene Zeit zwischen den beiden Völkern noch nicht für möglich hielt.²³

Im Zusammenhang mit der Deutung der auf den Formentafeln dargestellten Metallgegenstandstypen von Szigetszentmiklós—Kisapostag- und der frühen Vatya-Periode im Ufergelände der Donau konnte folgendes festgestellt werden:

1. Da in dem behandelten Gebiet im Zeitraum vor der Wende der Frühbronzezeit zur mittleren Bronzezeit, d. h. bei den älteren Gruppen der Nagyrév-Kultur und um die Zeit des Zóker Horizontes Vorformen der meisten Bronzearbeiten fast unbekannt sind und in den bis jetzt erforschten Siedlungen der Szigetszentmiklós—Kisapostag-Gruppe keine Spuren der Metallbearbeitung gefunden wurden, müssen wir die Herkunft unserer Bronzefunde anderwärts suchen.²⁴

2. Es scheint wahrscheinlich — und wurde auch von I. Bóna bestätigt — daß die ersten Abwandlungen der Haarringe, Spiralröhrchen und Nadeln mit schaufelförmigen Kopf in der Nagyrév-Kultur als ein Erbe der Kötörés und Kulcs-Gruppen zu betrachten sind, infolge der damaligen engen Verbundenheit zwischen den einzelnen Volksgruppen und der in jenen frühen Zeiten zwischen ihnen bestehenden

^{20a} Die wichtigsten Veröffentlichungen der Metalltypen, die in den Gräberfeldern der Szigetszentmiklós—Kisapostag-Gruppe und der frühen Vatya-Kultur auftreten, siehe in folgenden Studien:

Mozsolics, A., Arch. Hung. 26 (Bp. 1942).

Bóna, I., A bronzkor Magyarországon (Die Bronzezeit in Ungarn), op. cit. Bd. II, Kap. XII. In diesem Abschnitt bespricht Verf. alle Bronzetypen der behandelten Epoche, führt alle Fundorte an und behandelt eingehend den Ursprung und die Chronologie. Vorliegende Studie befaßt sich nicht mit den späteren Typen der örtlichen Metallschmiedekunst, die südliche Formen weiterentwickelte, und mit einigen mitteleuropäischen Bronzeschmuckformen, die sich in der jüngeren Periode der Vatya-Kultur verbreitet hatten. Die Formentafeln hatte Herr Dr. János Szász angefertigt, dem ich hier meinen aufrichtigsten Dank abstatte.

²¹ *Patay, P.*, op. cit. 34—, 79—.

²² Ebd.

²³ *Bóna, I.*, A bronzkor . . . (Die Bronzezeit . . .) op. cit. I. 90—, das Kapitel: Vatyai kultúra (Vatya-Kultur).

²⁴ Ebd.; ferner s. noch die oben bereits erwähnten Studien von I. Bóna über die Nagyrév-Kultur.

engen Beziehungen.²⁵ Durch diese Typen ist — wenn auch mitunter in Abwandlungen — eigentlich die gesamte Bronzeschmiedekunst der Nagyrév-Kultur bei unserer Gruppe bekannt, lebte sogar lange Zeit hindurch auch in örtlich angefertigten Varianten der Vátya-Kultur fort.²⁶

3. Die auf dem Verbreitungsgebiet der Nagyrév-Kultur unbekanntem Schmuck- und Gebrauchsgegenstände — d. h. ein bedeutender Teil der neuen Bronzearbeiten unserer Gruppe — lässt sich typologisch und chronologisch dem ähnlichen Fundmaterial der Gräberfelder der Szőreg-Kultur anschließen. Das häufige Vorkommen des Halsrings,²⁷ des ein- oder mehrfach gewundenen Armrings,²⁸ des Dolches,²⁹ der spiralköpfigen Nadel,³⁰ und der Zypernadel³¹ als auch der Brillenspirale,³² des herzförmigen Blechanhängers,³³ des halbmondförmigen Anhängers,³⁴ des zum Aufnähen mit zwei Öffnungen versehenen Metallknopfes,³⁵ gewisser Typen der Bronzeblechplatten mit eingerolltem Rand,³⁶ der Spirale,³⁷ des Blechröhrchens³⁸ im Verbreitungsgebiet von Szőreg erfordern allenfalls eine erneute Prüfung der Beziehungen zwischen den beiden Gebieten, sowohl vom chronologischen als auch geschichtlichen Blickpunkten.

Den Ausgangspunkt unserer Erwägungen bildet die Lage der Szigetszentmiklós-Kisapostag-Gruppe innerhalb der Nagyrév-Kultur. Die Absonderung dieser ethnisch arteigenen Einheit begann irgendwo im Raum von Budapest, aus der Gruppe von Ökörhalom, was durch die Analogie der Funde bestätigt scheint. Aus dieser gemeinsamen Ursprungslinie ergibt sich die große Ähnlichkeit zu dem Denk-

²⁵ Bóna, I., A Bronzkor . . . (Die Bronzezeit . . .), op. cit. I. 90—; Ebd. Alba Regia 2—3 (1961—62) 19—.

²⁶ Ebd.

²⁷ Szőreg, Grab 1, 220; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 42—; Taf. X, Typ. 44.

²⁸ Perjámos, Schichte VII; Roska, M., MKÉRT 7 (1913) 81—; Bd. 46, 2.

Ószentiván, Grab 12, 29, 32; Banner, J., Dolg. IV. (1928) Bd. 72;

Banner, J., Dolg. V. (1929), Bd. 4, 11, 13;

Szőreg, Grab 7, 11, 23, 27, 77, 109; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 41—; Taf. X, Typ. 38—39.

²⁹ Mokrin; D. Garašanin, Katalog metala, (Beograd 1954) Taf. 37, 3. — Deszk A. Grab 34; Szőreg, Grab 46, 67, 137; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 41—; Taf. XI, Typ. 54.

³⁰ Szőreg, Grab 109, 221; Banner, J., Dolg. VII. (1931), Taf. X, Typ. 46; Ószentiván, Grab 26; Banner, J., Dolg. V. (1929) 64, Bd. 4, 7; Deszk F. Foltiny, I., SZVMK II/3 (1942) Taf. I, 19.

³¹ Szőreg, Grab 77, 220; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 41—; Taf. X, Typ. 47; Ószentiván, Grab 25; Banner, J., Dolg. V. (1929) 64, Bd. 4, 15.

³² Szőreg, Grab 7, 221; Banner, J., Dolg. VII. (1931) Taf. X, Typ. 43; Ószentiván, Grab 12; Banner, J., Dolg. IV. (1928) 221, Bd. 72.

³³ Szőreg, Grab 162; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 41—; Taf. X, Typ. 32.

³⁴ Als Vorform dieses Typs kann die im Material von Szőreg vorhandene Knochenlunula gelten. Die im Donaugebiet gefundenen Stücke sind zwar mit denen von Szőreg nicht gleichgestaltig, doch ist ihre Zusammengehörigkeit unverkennbar.

Szőreg, Grab 162; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 41—; Taf. X, Typ. 33; Ószentiván, Grab 32; Banner, J., Dolg. V. (1929) Bd. 4, 8.

³⁵ Szőreg, Grab 141, 162, 189; Deszk A.; Deszk F.; Ószentiván, Grab 22; Banner, J., Dolg. VII. (1931) 41—; Taf. X, Typ. 35.

³⁶ In den Gräberfeldern der Szőreg-Kultur treten die trapezförmigen Typen auf.

Szőreg, Grab 141, 162; Deszk F. Grab 6; Banner, J., Dolg. VII. (1931), Taf. X, Typ. 34; dieser Typ kann der Gerjen-Kultur angeschlossen werden und ist auch in dem Fundmaterial aus der Umgebung von Bács bekannt. Bóna, I., A Bronzkor. . . (Die Bronzezeit . . .) op. cit. I, Kap.: Gerjeni csoport (Gerjen-Gruppe).

³⁷ Szőreg, Grab 42, 141; Banner, J., Dolg. VII. (1931) Taf. X, Typ. 30; Ószentiván, Grab 25; Banner, J., Dolg. V. (1929) Bd. 4, 18; Pécska, Schichte IX; Roska, M., Dolg. III. (1912) 1—; Bd. 22, 3; Perjámos, Schichte VIII; Roska, M., MKÉRT 8 (1914) 73—; Bd. 45, 2; auch dieser Typ begegnet unter den Funden von Bács und Umgebung; s. Bóna, I., op. cit. Anm. 36.

³⁸ Ószentiván, Grab 32; Banner, J., Dolg. V. (1929) Bd. 4, 6; Banner, J., Dolg. VII. (1931) Taf. IX, Typ. 28; Perjámos, Schichte II; Roska, M., MKÉRT 7 (1913) 81—; Bd. 20.

malgut der Kulcs-Gruppe.³⁹ Möglicherweise hatten sich beide Gruppen um die gleiche Zeit aus einer einheitlichen Grundbevölkerung entwickelt, aber in Gebieten, in denen verschiedene Einflüsse wirksam waren. Die behandelte Gruppe zog dann um die Wende von der Frühbronzezeit zur mittleren Bronzezeit längs der Donau südwärts bis zu der Bőlske-Linie. Die Entstehung ihrer charakteristischen materiellen Kultur — Tonwaren, die typisch für die Guntramsdorf—Drassburg-Gruppe sind und für die Szőreg-Gruppe kennzeichnenden Bronzegegenstände — und auch die Abwanderung der Gruppe in südlicher Richtung kann von zwei Gesichtspunkten aus gedeutet werden.

Bei diesem Umwandlungsprozess hatte die Verbreitung der Hatvan-Kultur in westlicher Richtung, die um diese Zeit das Donauknie erreicht hatte,⁴⁰ eine bedeutende Rolle gespielt. Auch das Entstehen ihrer westlichsten — der Tokod-Gruppe — kann auf diese Zeit gesetzt werden,⁴¹ deren unmittelbare Beziehungen zu dem Volk von Szigetszentmiklós—Kisapostag eben durch das Vorkommen östlicher Elemente bei beiden Gruppen begründet scheint.⁴² Diese nördlichen Bewegungen veranlassten möglicherweise das Südwardswandern unserer Gruppe längs der Donau.

Wenn wir das für unsere Gruppe so bezeichnende Erscheinen der neuen, von Szőreg stammenden Metallkunst erklären wollen, müssen wir die Folgen der historischen Ereignisse, die sich um die Wende von der Frühbronzezeit zur mittleren Bronzezeit in der Theiß-Maros-Gegend abspielten und sich hauptsächlich in nordwestlicher Richtung auswirkten, beachten.

Durch die Forschungsergebnisse J. Banners und die von I. Bóna scheint es bereits erwiesen, dass unter dem Druck der Vattina-Kultur die Szőreg-Gruppe des Szőreg—Perjámos-Volkes nordwärts abwanderte; dieser Bewegung kann das Erscheinen der westlichsten Kulturgruppe — der Gerjen-Gruppe — in Westungarn angeschlossen werden.⁴³ Diese SO—NW gerichtete Verschiebung, bzw. die Entstehung der Gerjen-Gruppe — die als der südliche Ausläufer eines grossen historischen Umwandlungsprozesses zu werten ist — erfolgte gleichzeitig mit der Absonderung der Szigetszentmiklós—Kisapostag-Gruppe und mit ihrer südlichen Verbreitung. Das Verbreitungsgebiet der Gerjen-Gruppe im Donau—Sió-Winkel reichte im Norden bis zur Linie Paks—Bőlske.⁴⁴ Das uns bekannte südlichste, authentisch belegte Gräberfeld des südwärts vordringenden Nagyrév-Volkes ist das Begräbnisfeld von Bőlske—Szentandráspuszta.⁴⁵ Die engen Beziehungen der beiden Völker sind durch ihr Siedlungsgebiet bedingt. Hätte es sich nur um vereinzelte Fundorte gehandelt, könnte man es für einen Zufall halten obwohl Szőreg—Nagyrév-Beziehungen im Tiefland durch mehrere Beispiele belegt werden können. Die determinative Rolle der massenhaft aufgetretenen Metallgegenstände südlicher Prägung war in unserem Fall scheinbar sogar von historischer Bedeutung. Im Gegensatz zu früheren Feststellungen⁴⁶ können wir diese Erschei-

³⁹ Bóna, I., *Alba Regia* 2—3 (1961—62), op. cit. 11—.

⁴⁰ Bándi, G., *Musaica* 3 (1963), op. cit. 23—; ebd. *Alba Regia* (4—5 (1963—64) 65—.) op. cit.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.; ferner Bándi, G., *JPMÉ* 1964, op. cit.

⁴³ Banner, J., *Régészeti feladatok a Délvidéken* (Archäologische Aufgaben in den südlichen Landteilen) *Dész.* 1 (1942) 4;

⁴⁴ Bóna, I., *Ann. Univ.* . . . op. cit. 10—; ebd. *A bronzkor . . .* (Die Bronzezeit . . .) I. Kap.: *Gerjeni csoport* (Gerjen-Gruppe)

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Bóna, I., *A bronzkor . . .* (Die Bronzezeit . . .) op. cit. I. Kap.: *Vatyai kultúra* (Vatya-Kultur); Bándi, G., *Alba Regia* 5 (1964) op. cit. im Druck.

nung nicht einfach nur dem Handel zuschreiben umso weniger, als es hierfür auch bei den früheren Szóreg Nagyrév-Beziehungen im Donau-Theissgebiet keinen Prädezenzfall gegeben hatte. (Wir denken hier an die durchgehend kärglichen Metallfunde der Nagyrév-Kultur.) Es hat den Anschein, als ob das Erscheinen der der Szóreg—Perjámos Kultur angehörenden Gerjen Gruppe in Westungarn, bzw. das Vordringen gewisser Szóreg-Elemente in nordwestlicher Richtung bei der Ausscheidung der Szigetszentmiklós Kisapostag-Gruppe aus der Nagyrév-Kultur eine bedeutsame Rolle gespielt hätte, ja, dass sogar dieses südliche Volk eigentlich die Entwicklung der Gruppe zu der Vatyá-Kultur veranlasst und bestimmt hatte. Diese Voraussetzung wird auch durch die engen und nachweisbar friedlichen Beziehungen, die zwischen der Vatyá-Kultur und der Gerjen Gruppe sogar im Verlauf der mittleren Bronzezeit weiter fortbestanden, bestätigt.

Die Umgrenzung der der Nagyrév-Kultur angehörenden Szigetszentmiklós Kisapostag-Gruppe und die Untersuchung des Ursprungs der sich daraus entwickelnden Vatyá-Kultur und das Erscheinen der in der Literatur bereits längst veröffentlichten typisch südlichen Metallkunst an der Donau und in Westungarn hatte in der bronzezeitlichen Literatur und sogar in hervorragenden historischen Arbeiten deshalb in jedem Fall zu unklaren und problematischen Folgerungen geführt, weil man die auf Einzelfunden aufgebaute sog. „Kisapostag—Kultur“ mit ihrem aus mehreren Kulturbeständen zusammengesetztem Denkmalgut für eine selbständige Kultur gehalten hatte.

Gábor Bándi

⁴⁶ *Bóna, I., A bronzkor . . . (Die Bronzezeit. . .) op. cit. I. Kap.: A vatyai kultúra (Vatyá-Kultur).*

DIE METALLINDUSTRIE IN DER PILINYER KULTUR

Der überwiegende Teil der Spätbronzezeit von Nordungarn wurde durch die Periode der Pilinyer Kultur ausgefüllt. Während ihrer langen Lebensdauer haben sich sowohl in der Metallbearbeitung als auch in der Keramik erhebliche Änderungen vollzogen, sie hat viele fremde Elemente aufgenommen.

Die im materiellen Teil der Pilinyer Kultur sich vollzogenen Änderungen hat auch Jan Eisner, der Namengeber dieser Kultur und ihr erster Schilderer schon bemerkt. In seiner Arbeit über die Vorgeschichte Slowakei hat er die Pilinyer Kultur in zwei Abschnitte bzw. Stufen eingeteilt. Für die Metallkunst des ersten Abschnittes, der Stufe von Muhi hielt er die Absatzbeile mit gerader Rast, das trichterförmige Anhängsel und die Handschutzspirale am charakteristischsten. Seiner Ansicht nach fiel die Ausbildung dieser Bronzeindustrie in die Zeit der Stufe von Pokorágy.¹

Budinský-Krička teilte die bronzenen Gegenstände der Pilinyer Kultur schon entschieden in zwei besondere zeitliche Gruppen ein.²

Pál Patay hielt die materielle Kultur von Piliny gleichfalls nicht für einheitlich und unterschied die Stufen Piliny I und Piliny II. Über ihre Metallindustrie handelte er jedoch als über ein einheitliches Ganze.³

Die oben angeführten Ansichten stimmen darin überein, dass von ihnen die Pilinyer Kultur und somit auch ihre Metallindustrie zwischen allzu weite Zeitgrenzen, dem Wesen nach von der mittleren Bronzezeit bis zur zweiten Hälfte der frühen Eisenzeit datiert wird. Auf diese Weise sind sowohl spätbronzezeitliche als auch früheisenzeitliche Bronzefunde in den Kreis der Metallindustrie der Pilinyer Kultur hineingeraten.

Amália Mozsolics hat die Lebensdauer der Pilinyer Kultur in der Periode B IV bestimmt. Nach ihrer Feststellung wurde das Gebiet der Pilinyer Kultur am Ende der Periode B IV von Norden her durch einen Angriff betroffen. Zu dieser Zeit gerieten die Depotfunde von Rimaszombater Typ in die Erde. Diese werden durch wesentliche Unterschiede von den Bronzefunden der Periode HB getrennt.⁴ In ihrer Arbeit über die durchbrochenen Wagenbeschläge aus der Spätbronzezeit hat Amália Mozsolics die auf dem Gebiet der Pilinyer Kultur vorgekommenen Funde von Felsőbalog, Sajóvámos und Osgyán (Ožďany) dem Depothorizont von Ópályi zugeordnet.⁵ Im Anschluss an die Publizierung der Depotfunde von Ópályi hat sie hingegen die Funde von Forró, Felsőbalog und Sajóvámos zeitlich vor den Depot-

¹ *Eisner, J.*, Slovensko v Praveku (Bratislava 1933) 295—297.

² *Budinský-Krička, V.*, Slovenské Dejiny I. (Bratislava 1947) 87—.

³ *Patay P.*, Arch. Ért. 81 (1954) 46.

⁴ *Mozsolics A.*, Arch. Ért. 83 (1956) 84.

⁵ *Mozsolics A.*, Acta Arch. Hung. 7 (1956) 13.

horizont von Ópályi gestellt. Als der typischste Gegenstand des sog. Forró-Felsőbaloger Depothorizontes wird von ihr die Absatzbeile mit gerader Rast gehalten und die Funde von Sajóvámos und Felsőbalog, als Funde erwähnt, die dieses bronzene Gerät enthalten.⁶ Wir müssen jedoch feststellen, dass diese Beilform auch in dem Fund von Osgyán noch vorkommt in Gesellschaft von Lappenbeil und von scheibenköpfigen und henkeligen Nadeln,⁷ also zusammen mit Gegenständen, die schon für Depofunde von Rimaszombater Typ charakteristisch sind. Ebenso ist dieser Absatzbeiltyp auch in dem Fund von Szepes—Svedlár vorhanden, gleichfalls in Begleitung von Metallsachen vom Rimaszombater Typ.⁸ Dieses Absatzbeil ist also nicht ein eigenartiger Fundgegenstand eines besonderen Depothorizontes, sondern ein Bestandteil der Hortfunde von Rimaszombater Typ, die am Ende der Pilinyer Kultur in die Erde gekommen sind. Zeitlich werden die Depotfunde von Sajóvámos und Felsőbalog nicht vor den Depotfund von Ópályi, sondern nach diesen datiert.

Von Amália Mozsolics wird in Zusammenhang mit dem sog. Depothorizont von Forró-Felsőbalog festgestellt, dass die hierhergehörenden Depotfunde die Bronzen vom Koszidertyp nicht mehr enthalten,⁹ aber diese sind anzutreffen in anderen Hortfunden, die zeitlich dem Forróer Fund mehr entsprechen. So in dem Fund von Drevenik eines Absatzbeil von tschechischem Typ, halbmondförmige Anhängsel, herzförmige, hohle Haarreihe; in dem Fund von Malý-Horeš gibt es durchbohrte, hufeisenförmige Anhängsel.¹⁰ Unmittelbar aus dem Kreise der Kosziderer Metallindustrie können die Armspiralen und die Handschutzspiralen in den Funden von Zalkod und Drevenik hergeleitet werden.¹¹ Das bedeutet natürlich die Gleichzeitigkeit der angeführten Depotfunde mit dem Kreis von Koszider, sondern nur so viel, dass die in anderen Kulturen mit neuen abgelösten Bronzetyphen auf dem Gebiet der Pilinyer Kultur noch sehr lange im Gebrauche blieben. Dieser Umstand muss unbedingt in Betracht gezogen werden, wenn man die spätbronzezeitlichen Funde aus Nordungarn datieren will.

Wir halten es nicht für bestreitbar, dass die spätbronzezeitlichen Depotfunde aus Nordungarn nicht gleichzeitig sind und offenbar ist auch der Fund von Forró nicht gleichzeitig mit den Hortfunden von Rimaszombater Typ, sondern älter als diese. Zeitlich sind jedoch diese nicht mit den Depotfunden von Felsőbalog und Sajóvámos, sondern mit denen von Drevenik, Malý-Horeš, Zalkod, Abaújkér und Bologd zu parallelisieren. Die gemeinsamen Typen dieser Funde mit den Grabfunden der Bárcaer Gruppe der Pilinyer Kultur ermöglicht es für uns, diese an die Bárcaer Gruppe zu knüpfen. Auch für ihre Datierung verfügen wir über ziemlich zuverlässige Daten. Die Gräber des ersten Abschnittes der Bárcaer Gruppe lassen sich auf Grund der in ihnen zum Vorschein gekommen Metallfunde vom Hügelgräbertyp (Abaújszántó, Detek, Halmaj) unzweifelhaft in der zweiten Periode der späten Bronzezeit (Reinecke BC) einordnen. Hingegen sind die Beerdigungen des zweiten Abschnittes der Bárcaer Gruppe (Muhi-Princtanya) auf Grund sowohl der Keramik als auch der Metallfunde auf das Ende der Spätbronzezeit 2, das dem Anfang von Reinecke BD Periode entspricht, zu datieren. Nach diesen folgen schon die Denkmäler der jüngeren Stufe der Pilinyer Kultur in den östlichen Teilen von Nordun-

⁶ *Mozsolics A.*, Acta Arch. Hung. 15 (1963) 78.

⁷ *Kudlaček, J.*, AR 4 (1952) 23—24., Fig. 21—23.

⁸ A Felkai Tátva Múzeum Jelentése 2 (1892) 6.

⁹ *Mozsolics A.*, Acta Arch. Hung. 15 (1963) 78.

¹⁰ *Neustupný, J.*, SNMP 1 (1938—39) Taf. XII—XIII.; *Pastor, J.*, AR 3 (1951) 154—155., Fig. 114—116.

¹¹ *Holste, F.*, Hortfunde Südosteuropas. (Marburg Lahn 1955). Taf. XXXVIII. 12.; *Neustupný, J.*, SNMP 1 (1938—39) Taf. XIII. 32—34.

garn und in den sich anschliessenden Alfölder Landschaften. (Mezőkeresztes—Csincsetanya, Diósgyőr-Vasgyár—Királydomb, usw.). Ihr Auftauchen ist unzweifelhaft das Ergebnis einer kleineren Völkerbewegung von der Gegend der Zagyva in die Hernád-Gegend. Vor dieser gelangten in die Erde jene Depotfunde, die an die Bárcaer Gruppe gebunden werden können. Ihre Datierung ist hiernach das Ende der Periode von Spätbronzezeit 2, der Anfang von R BD.¹²

Problematischer scheint uns die Frage der Sajóvámoser und der Felsőbaloger Funde zu sein. Beide kamen auf dem Gebiet der Bárcaer Gruppe zum Vorschein, somit könnte es angesetzt werden, dass sie mit den oben erwähnten Depotfunden in diese Fundegruppe gehören dürften, da ja ihre ältesten Bestandteile schon in der Periode von R BC bekannt waren. Doch weichen sie in ihrer Zusammensetzung von den Hortfunden, die an die Bárcaer Gruppe geknüpft werden können, schon wesentlich ab und stehen den Depotfunden von Rimaszombater Typ näher. So treffen wir die im Sajóvámoser Fund vorhandenen Absatzbeile und die doppelarmige¹³ Axt las ganz genaue Entsprechungen auch in dem Osgyáner Fund an,¹⁴ das wiederum durch das Lappenbeil auf eine jüngere Zeit datiert wird als der Forróer Fund. Ähnlich ist die Lage mit dem Felsőbaloger Fund. In diesem gibt es gleichfalls Absatzbeil, das in den Funden der Bárcaer Gruppe fehlt, und die Armspiralen und Handschutzspiralen vollkommen den Rimaszombater Typen entsprechen.¹⁵ Die genaue Parallele zu der geschmückten doppelarmigen Felsőbaloger Axt können wir in dem Depotfund von Gesztete (Hostice) antreffen, in welchem es hingegen Peschiéra-Dolche und Scheibenäxte vom Typ B³ gibt.¹⁶ Somit kann die im Felsőbaloger Depot befindliche Axt vom Typ B₂ nicht für Datierungsgrundlage angesehen werden, sondern nur für den ältesten Gegenstand des Fundes. Auf dem Gebiet der Pilinyer Kultur kann man sich kaum auf die durch die Nackenscheibenäxte gebotenen Datierungsmöglichkeiten stützen. Das Herstellungszentrum dieser befindet sich östlich von der Theiss, wo sie tatsächlich, wie es von Nestor, dann von Amália Mozsolics festgestellt wurde, den leitenden Typ von Fundegruppen bilden, die chronologisch voneinander gut abge-sondert werden können. Westlich von der Theiss, auf dem Gebiet der Pilinyer Kultur sind diese hauptsächlich Importgegenstände, wo diese länger im Gebrauche blieben als auf dem Gebiet ihrer Herstellung. In den Depotfunden vom Rimaszombater Typ sind alle Bronzetypen anzutreffen, die in der ganzen Pilinyer Bronzeindustrie vom Beginn ihrer Entwicklung bis zu ihrem Aufhören, d. h. vom Beginn vom RBC bis zum Anfang der Periode HA erzeugt, bzw. auf dem Wege ihrer weitverzweigten kulturellen Beziehungen übernommen wurden. Hieraus folgt das Beisammensein von ziemlich vielen Formen vom älteren Charakter mit ganz jungen Typen, aber zugleich bezeugt dieser Umstand auch das, dass sie zu einer langlebigen, ungebrochen sich weiterentwickelten Kultur gehören, die Einwirkungen in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Richtungen aufgenommen hatte, bzw. dass sie am Ende dieser Kultur in die Erde gelangten.

Die Metallindustrie der Pilinyer Kultur lässt sich gleich ihrer Keramik in zwei Abschnitte einteilen. Für die erste Hälfte des Lebens der der Zagyvapátfalvaer und der Bárcaer Gruppe sind die Bronzen vom Hügelgräbertyp charakteristisch. Diese

¹² *Kemenczei T.*, HOMÉ 4 (1962—63) 15—18.

¹³ *Mozsolics A.*, Acta Arch. Hung. 7 (1956) 4., Fig. 1. 1—3.

¹⁴ *Kudlaček, J.*, AR 4 (1952) 24., Fig. 23.

¹⁵ *Hampel J.*, A bronzkor Magyarhonban. Taf. XCIV.; Arch. Ért. 1 (1881) 277—278.

¹⁶ *Hampel J.*, Arch. Ért. 13 (1879) 103—107.

¹⁷ *Hillebrand J.*, Arch. Ért. 40 (1923—26) 61., Fig. 19., 66—67., Fig. 23—24.; *Patay P.*, Arch. Ért. 81 (1954) 40—41., Fig. 10—11.

kamen aus Beerdigungen zum Vorschein (z. B. Zagyvapálfalva, Nagybátony¹⁷ bzw. Bárca, Detek, Halmaj).¹⁸ Aus diesem Abschnitt, der von der Periode 2 der nordungarischen Spätbronzezeit die dem R BC entsprechende Hälfte umfasst, sind uns Depotfunde nicht bekannt. Das gilt auch für die zweite Hälfte des Lebens der Zagyvapálfalvaer Gruppe.

Die Entwicklung der Bárcaer Gruppe vollzog sich jedoch nicht bruchlos. Wie bereits erwähnt, wurde ihr Gebiet am Ende von Spätbronzezeit 2 (der Anfang von R BD) durch eine vom Gebiet der Zagyvapálfalvaer Gruppe der Pilinyer Kultur vordringende Volksgruppe erobert. An diese innerhalb der Pilinyer Kultur sich vollzogene Völkerbewegung schlossen sich die Vergrabungen der Depotfunde von Forró, Zalkod, Drevenik und Malý-Horeš an.

In diesen Hortfunden kann man die Elemente des Metallindustriekreises von Koszider noch beobachten. Das ist einerseits dem Umstande zuzuschreiben, dass die Traditionen der Bodrogszerdahelyer Gruppe, die der Barcaer Gruppe vorangegangen war und mit dieser sich verschmolz, weiterlebten, andererseits der erheblichen Beziehung, die zwischen der Egyeker Kultur und der Felsőszócser Gruppe bestanden hatte. Es lässt sich noch beobachten, dass sich auch die Produkte der Metallindustrie der Zagyvapálfalvaer Gruppe bemerkbar machen (Forró: Handschutzspiralen vom Salgótarjánertyp, lange Armspirale). Am Ende von Spätbronzezeit 2 erscheinen von einer neuen Beziehung zeugende Elemente in der Metallindustrie der Bárcaer Gruppe. Diese kam mit dem nach der Felsőszócser Gruppe zu dieser Zeit im Gebiet der Obertheiss aufgeblühten Zentrum einer Metallindustrie zustande, (Malý-Horeš: gerippter Armring, spitziger grosser Metallknopf; Abaujkér: Schaftlochaxt).¹⁹

Die die Selbständigkeit der Bárcaer Gruppe einstellende Völkerbewegung machte die materielle Kultur der Pilinyer Kultur, somit auch ihre Metallindustrie in ganz Oberungarn einheitlich.

Fast den ganzen Formenvorrat der Metallindustrie der jüngeren Pilinyer Kultur zeigen uns wegen der geringen Zahl der Metallbeigaben in den Gräbern, die Hortfunde. Diese wurden von Amália Mozsolics nach den Rimaszombater Funden als Depotfunde vom Rimaszombater Typ benannt.²⁰

Das Ausbildungszentrum der Metallindustrie vom Rimaszombater Typ mag die Landschaft am Oberlauf der Zagyva, das Gebiet der Zagyvapálfalvaer Gruppe gewesen sein. Der Beweis hierfür ist der Reichtum der im Zagyvatal befindlichen grossen Pilinyer Siedlungen an Bronzefunden und Giessformen (wir kennen z. B. von Kisterenye—Hársashegy und Benczurfalva—Majorhegy mehrerer Depotfunde), andererseits der Umstand, dass die Bárcaer Gruppe in der ersten Stufe der Pilinyer Kultur über eine eigenartige, selbständige Metallindustrie verfügt hatte, die mit dem Vordringen der Zagyvapálfalvaer Population aufhörte. Mit dieser Völkerbewegung ist die Metallindustrie von Rimaszombater Typ in ganz Nordungarn allgemein geworden.

In den Kreis der Metallindustrie vom Rimaszombater Typ sind bisher 66 Depotfunde einzureihen. Das Gebiet ihres Vorkommens stimmt mit dem Verbreitungskreis der Siedlungs- und Friedhofsfunde der Pilinyer Kultur überein, d. h. es umfasst im grossen und ganzen das Gebiet Nordungarns und der anschliessenden Alfölder Landschaft, desgleichen das Gebiet Südslowakiens von der Eipel (Ipoly) bis zur Theiss. Auf dem Alföld sind die südlichsten Fundorte der Pilinyer Kultur Jászbe-

¹⁸ Bárca: Jilková, E., SA 9 (1961) 91., Fig. 14. 2, 5.; Detek, Halmaj: Im Museum Miskolc.

¹⁹ Kemenczei T., HOMÉ 4 (1962—63) 15—18.

²⁰ Mozsolics A., Arch. Ért. 83 (1956) 84.

rény—Cseróhalom und Tiszakeszi, während die der Depotfunde Muhi und Tiszaszederkény.

Es lässt sich nicht behaupten, dass Depotfunde ausschliesslich nur beim Abschluss, beim Aufhören einzelner Kulturen in den Erdboden gelangen konnten. Es mag solche innere Bewegungen, Geschehnisse auch im Laufe des Lebens einer Kultur gegeben haben und es ist wahrscheinlich, dass es solche tatsächlich gegeben hat, die zur Verbergung von Hortfunden geführt haben. Somit können wir auch das nicht behaupten, dass alle Depotfunde vom Rimaszombater Typ auf einmal, zu derselben Zeit verborgen worden wären. Das kann jedoch uns keinen Grund dazu bieten, dass wir einzelne Funde heraushebend im Kreise einer einheitlichen Metallindustrie von den übrigen selbständigen Depothorizonten sprechen sollten. Wichtig ist aber, dass Depotfunde vom Rimaszombater Typ die Produkte eines charakteristischen, geschlossenen, auch territorial genau umgrenzbarer Kreises der Metallindustrie sind, die an eine Kultur gebunden werden können, und dass ihre Mehrzahl unzweifelhaft beim Abschluss der Pilinyer Kultur unter die Erdoberfläche gelangte.

Die Bronzegegenstände in den Lagerfunden vom Rimaszombater Typ lassen sich in Hinblick auf ihre Herkunft auf lokale, westliche, nördliche und östliche Formen sondern. Wahrscheinlich wurde der grösste Teil auch der bronzenen Gegenstände fremden Ursprungs — wie das auch durch einige auf Pilinyer Siedlungen zum Vorschein gekommen Giessformen bezeugt wird — auch an Ort und Stelle erzeugt.

Für Bronzetypen, die sich innerhalb der Pilinyer Kultur herausgebildet haben, sind anzusehen: die doppelarmige Axt (Felsőbalog, Gesztete, Sajóvamos), das Diadem (Vácszentlászló, Istenmező), mit Gold bedeckte bronzene Phalere (Borsodgeszt). Nur für die Pilinyer Kultur ist kennzeichnend die Handschutzspirale von Salgótarján Typ (Salgótarján, Rimaszombat usw.), die langen Armspirale auf beiden Eden mit Spiralscheiden (Salgótarján, Rimaszombat usw.); die grossen scheibenköpfigen Nadeln (Sajógömör, Osgyán II) reichen letzten Endes auf den Kosziderer Kreis zurück. Gleichfalls aus dem Kosziderer Kreis übernahm die Pilinyer Metallindustrie die aus Doppeldraht gefertigten Ringe am Ende mit zweigliedrigem Abschluss (Borsodgeszt); die mit Löchern durchbrochene kurze Stäbchen (Borsodgeszt); die in Spiralscheiben endenden Fingerringe (Borsodgeszt, Felsődob-sza); Spiralinge (Tiszaszederkény). Gleichfalls mit den Vorigen bezüglich der Herkunft übereinstimmend mag die Knopfsicheln in der Anfangsperiode der Pilinyer Metallindustrie sein (Sajógömör). Für ein spätes Hügelgräberelement können die aus Bronzeblech gefertigten kegelförmigen Anhängsel angesehen werden, desgleichen die Halsringe mit fichtenzweigschmuck (Benczurfalva I). Von der Beziehung zu der jüngeren Hügelgräberkultur zeugt auch das Vollgriffschwert mit achteckigen Griff in dem Forróer Fund. Hingegen kamen charakteristische doppelarmige Äxte von Pilinyer Typ in Böhmen in den Funde der jüngeren Hügelgräberkultur zum Vorschein. In dem ersten Abschnitt der Pilinyer Metallindustrie werden die Griffzungenschwerter vom Typ Sprockhoff Ia und Ib nach Nordungarn gekommen sein (Aranyos, Rimaszombat).

In der Zeit der jüngeren Pilinyer Kultur ist die Verbindung mit der in Mitteleuropa in der Periode R BD beginnenden Urnenfelderkultur an die Stelle der bestehenden Verbindung mit der Hügelgräberkultur getreten. Die Bronzetypen dieser bilden eine der wichtigsten Komponenten der Metallindustrie vom Rimaszombater Typ. Nebst den in der Periode R BD allgemein verbreiteten Typen (Knopfsicheln und Griffzungensicheln; Riegsse Schwerter; Rixheim-Schwert; Griffzungenschwerter vom Typ Sprockhoff II/a; Lanzenanhängsel; Lanzenspitzen mit geschweiften Seiten;

mohnköpfige Nadel; Nadel mit doppeltem Scheibenkopf; Lappenbeile vom Typ Terra Mare) können wir nur Formen antreffen, die auch für HA₁ charakteristisch sind; solche sind Griffzungenschwert von Hemingkofen-Typ (Finke); bronzene Schale von Friedrichsruhe-Typ (Vácszentlászló); Schwerter von Ragály-Typ, welche für uns die Zeit bestimmen, als die in den Kreis der Rimaszombater Metallindustrie einzureihenden Depotfunde in die Erde geraten sein mochten.

Die Metallindustrie der Pilinyer Kultur hatte ein viel geringere Wirkung auf den Urnenfelder Kreis als umgekehrt. Nur in einigen auf HA datierbaren Depotfunden finden sich einige importierte Pilinyer bronzene Gegenstände (Simontornya: hohler Armring; durchbrochene trichterförmige Anhängsel; Armspirale; Kiliti: Handschutzspirale; Felsőzentlászló, Kér: doppelarmige Axt; Székesfehérvár, Kurd, Lengyel-tóti II: trichterförmige Anhängsel).

Die ersten Typen nördlicher Herkunft sind in der Pilinyer Kultur mittelbar in der in ihrer Ausbildung teilnehmenden jüngeren Hügelgräberkultur erschienen (krempeköpfige Nadel; Nadel von ostdeutschem Typ; hufeisenförmiges Anhängsel; trichterförmiges Anhängsel: in den Friedhöfen von Zagyvapálfalva, Vizslás, Nagybatony). Das Absatzbeil mit gerader Rast von Pilinyer Typ mag sich schon unter der Einwirkung einer unmittelbaren nördlichen Verbindung herausgebildet haben, und dieser zufolge sind die verschiedenartig ausgebildeten Halsringe, die spindelköpfigen Nadeln, gerippte Metallknöpfe auch auf dem Gebiet der Pilinyer Kultur erschienen. Diese Verbindung ist schon in dem älteren Pilinyer Abschnitt aufgetreten, was im Norden auch durch die, auf die Periode von Montelius II datierbaren doppelarmigen Äxte bezeugt wird, das wird aber auch durch den in der Zeit der Gruppe von Zagyvapálfalva ausgebildeten Absatzbeiltyp von Piliny bestätigt.

In enger Verbindung stand Nordungarn auch mit den nordöstlich von den Karpaten gelegenen Gebieten, was durch die dortigen Pilinyer Importbronzen bezeugt wird (Handschutzspiralen, hohle Armringe). Für die Verbindung Südostpolens mit der Pilinyer Kultur weisen nebst Streufunden zwei besonders bedeutungsvolle Depotfunde. Die Stefkowaer ist mit dem ersten Abschnitt der Pilinyer Kultur datierbar, die von Zaleze lässt sich auf eine mit der jüngeren Stufe dieser Kultur übereinstimmende Periode datieren. Auf die Metallindustrie des zweiten Abschnittes der Pilinyer Kultur ist die Einwirkung der in dieser Periode aufblühenden, sehr starke mittelbronzezeitliche Traditionen bewahrenden Metallindustrie des oberen Theissgebietes und Siebenbürgens sehr erheblich. Die Typen dieser wurden durch die Pilinyer Kultur entweder unverändert übernommen (Nackenscheibenäxte vom Typ B₃—B₄, Schaft-halsäxte, verschiedenartige Tüllenbeile, gerippte und geriffelte Armringe, Lanzen mit gerippten Tüllen, henkelige Nadel mit geschwollenem Hals, durchbrochener Wagenbeschlag) oder etwas umgeändert (grosse zusammengesetzte Anhängsel, ein Teil der Dolche östlichen Typs). Die Verbindung war nicht einseitig, einige charakteristische Bronzetypen der Pilinyer Kultur gelangten auch auf die andere Seite der Theiss, wo diese, wie es durch einige etwas abweichende Ausführungen bezeugt wird, auch erzeugt wurden (Handschutzspiralen vom Salgótarjánier Typ, doppelarmige Axt, trichterförmiges Anhängsel, Absatzbeil, Armspirale). Gemeinsam sind in beiden Kreisen der Metallindustrie die in diesen Kreisen aufgetauchten gerippten Metallknöpfe und auch die spindelköpfigen Nadeln.

Auch von den südlich von Oberungarn gelegenen Gebieten, aus Nordjugoslawien sind uns mehrere bronzene Gegenstände von Pilinyerem Typ bekannt (doppelarmige Axt, Handschutzspirale, grosse zusammengesetzte Anhängsel, spindelköpfige Nadel). Da diese in jüngeren Funden vorzukommen pflegen als die Depotfunde vom Rimaszombater Typ, zeigen uns diese nicht die unmittelbare Verbindung mit dem Pilinyer

Kreis an, sondern sie werden wohl die Hinterlassenschaft jenes Volkstums gewesen sein, das vor den gegen die Pilinyer Kultur gerichteten Angriff nach Süden weitergezogen war²¹

Auch nach dem Aufhören der selbständigen Entwicklung der Pilinyer Kultur können wir noch manche Pilinyer Elemente in der Früheisenzeit seines ehemaligen Gebietes beobachten. Das ist sowohl für die Metallindustrie als auch für die Keramik gültig. In Zusammenhang mit den Schwertern von Ragály-Typ wurde von Müller-Karpe festgestellt, dass die Ragály-Variante durch mehrere formale und ornamentale Übergänge mit den Schwertern von Liptauer-Typ verbunden wird, und auf Grund dieser von ihm der Liptauer-Typ für den die Fortsetzung des Ragály-Schwertes angesehen wird. Seiner Meinung nach habe hier eine bedeutungswolle Handwerkertradition seit der Spätbronzezeit in Slowakei, d. h. seit Stufe des Riegsee-Schwertes bis zur frühen Eisenzeit weitergelebt.²² Im Einvernehmen mit Müller-Karpe lässt sich das auch bei mehreren anderen Bronzeformen beobachten (Armspirale Armringe; Handshutzspirale; Tüllenbeile).

Das bedeutungsvolle Weiterleben der Pilinyer Kultur bietet doch keinen Grund dazu, dass wir in der zweiten Hälfte von HA, oder auch im Laufe von HB von Pilinyer Kultur sprechen könnten. Die Vererbung einzelner Elemente weist nur darauf hin, dass ein grosser Teil der Pilinyer Bevölkerung an Ort und Stelle verblieb, nicht weiterfloh und die Elemente ihrer Kultur in den Formenschatz der Metallindustrie und der Keramik der neu angekommenen Bevölkerung organisch hineingebaut wurden.

Tibor Kemenczei

²¹ Die Literatur der Hortfunde vom Typ Rimaszombat siehe: *Kemenczei T.*, Die Chronologie der Hortfunde vom Typ Rimaszombat. *HOMÉ* 5 (1964–65) — Im Druck.

²² *Müller-Karpe, H.*, Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern. (München 1961) 26–27.

DAS PROBLEM DER ARCHÄOLOGISCHEN DENKMÄLER DER GEPIDEN IM V. JAHRHUNDERT

Als ich die archäologischen Denkmäler der *Gepiden* im Becken der Mitteldonau 1961 zusammengefasst habe,¹ nahm ich in bezug auf das *Gebiet* jenes Land zur Grundlage, das auch politisch zu *Gepidien* gehörte; in bezug auf die *Zeit* verfolgte ich bis zu der awarischen Landnahme, also von 454 bis 568 die nach der Hunnenherrschaft von der völkischen germanischen Koalition vorgenommenen territorialen Teilungen.

Während der Bearbeitung der archäologischen Denkmäler der Gepiden habe ich erkannt, dass es zwischen der Donau und der Theiss keine gepidischen Friedhöfe gibt; folglich können sie auf diesem Gebiet nicht gewohnt haben.² Von der früheren wissenschaftlichen Auffassung wurde nämlich angenommen, dass sie sich auch dort angesiedelt haben sollen.

Das Land zwischen der Donau und der Theiss war zwischen 454—472 das Land der Sarmaten, die sich nur im letzten Jahr an Gepidien anschlossen. Diese Union, desgleichen der Auszug der Ostgoten aus Pannonien, ermöglichte für die Gepiden die Eroberung der römischen Kaiserstadt Sirmium im Jahre 473.³

Auf diese Weise haben sich die Gepiden nach dem Sturz der hunnischen Herrschaft drei Siedlungsbasen ausgebaut:

1. in *Siebenbürgen* (wahrscheinlich nach 454);

2. in *Tiszántúl* d. h. jenseits der Theiss, in den Körös—Theiss—Maros-Landschaften wahrscheinlich nach 472). *Weder ihr archäologischer Nachlass, noch die in ihren Gräbern gefundenen, zum Datieren geeigneten Münzen rechtfertigen nämlich die Annahme, dass die Gepiden schon um das Jahr 454 hierhergezogen wären und das Land bis an die Theiss besetzt hätten.*

3. In *Sirmien* (d. h. zwischen der Drau und der Sawe), seit 473.

Das archäologische Denkmalmaterial der Gepiden ist in den Zeiten zwischen 472—568 einheitlich, geschlossen; sein Charakter entspricht dem Fundmaterial des gepidischen Friedhofes von Szentes-Berekhát. Ich halte es für überflüssig, die charakteristischen Sachtypen dieser Periode hier wiederholt vorzuführen.

Das archäologische Denkmalmaterial der Gepiden vom Gebiet jenseits der Theiss aus den Jahren nach 472 lässt sich aus den archäologischen Denkmälern der hunnischen Periode der Zeit vor 454 nicht herleiten, weil ihre Friedhöfe hier keine frühere Denkmalschicht aufweisen.

Über die Gepiden ist es uns bekannt, dass dieses Volk als ein Zweig bzw. Brudervolk der Goten von dem Mündungsgebiet der Weichsel nach Süden weiterzog und

¹ *Csallány, D.*, Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454—568 u. Z.): *Archäologia Hungarica*, XXXVIII, 1961.

² *Ebd.*, 310—31.

³ *A. a. O. S. 12.*

um die Mitte des III. Jahrhunderts in die nördlichen Landschaften Siebenbürgens ankam. Als aber die Wandalen West-Siebenbürgen 336 verlassen hatten, besetzten die Gepiden deren verlassene Wohngebiete in der Ebene⁴ und auf diese Weise kamen sie damals in die Nachbarschaft der östlichen Grenzen der Sarmaten. Diese Nachbarschaft dauerte bis 472, als nämlich die Gepiden von Osten her in das Gebiet der sarmatischen Bevölkerung in der Körös—Theiss—Maros-Landschaft vordrangen und sich dort mit Überschichtung über sie Sarmaten endgültig ansiedelten.

Die Grenzen Sarmatiens und die nach 472 entstandenen territorialen Veränderungen vermochten wir bisher nur auf Grund der archäologischen Denkmäler der Sarmaten vom I—IV. Jahrhundert zu bestimmen.⁵ Heute können wir uns hierfür auch an das Grenzliniensystem des sog. Csörsz-árok (Cs.-Graben)⁶ stützen, das die sarmatischen Fundgebiete fast umfasst und in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts und im V. Jahrhundert im Donau—Theiss-Zwischenland zwischen Sarmaten und Skiren bzw. zwischen Sarmaten und Gepiden, in bezug auf das Gebiet jenseits der Theiss (*Tiszántúl*) zwischen Sarmaten und Gepiden Grenzlinie gewesen zu sein scheint. In der Gegend der oberen Theiss ist diese Verwendung bis 472 in der Tat erhalten geblieben. Nur Vilmos Balás beschäftigte sich bisher mit dem Problem des *Csőrsz-árok* (Teufels Graben) und die Entstehung dieses Grabens wurde von ihm auf die sarmatische Periode versetzt, in bezug auf seine Bestimmung wird er von ihm sehr richtig für eine Grenzlinie angesehen.

Nach Zeugnis der Tiszadober hunnischen Gräberfunde von 1964 war diese sarmatisch-gepidische Grenzlinie in der hunnischen Periode im Gebiet jenseits der Theiss (*Tiszántúl*) schon vorhanden. Somit werden uns die früh-gepidischen Gebiete durch einige nächstfolgende archäologische Fundorte angezeigt: Tiszalök, Tizsanagyfalu, Rakamaz, Tiszaeszlár, Balsa, Gáva, Vencsellő, Székely, Rétközberencs, Záhony, Zalkod, Nyíregyháza, Debrecen-Csereerdő, Kisvarsány, Szamostatárfalva, Szamosangyalos, Sonkád, Mezőkaszony, Gelénes, Beregszász, Érmihályfalva, Nagyvárada, Apahida, Szilágyosmlyó, und mehrere andere. Kaschau kann mitsamt Mád wahrscheinlich dem gepidischen Gebiet zugerechnet werden. Die Ausarbeitung der skirisch-gepidischen Grenzlinie ist noch nicht abgeschlossen, sie lässt sich noch nicht genau bestimmen. Eines ist sicher, dass die Gegend von Vác, Szécsény, Miskolc, Mezőkövesd, Szendrőlád usw. nicht gepidische, sondern wahrscheinlich skirische Fundorte sind.

Die Denkmäler der früh-gepidischen Kultur vom V. Jahrhundert habe ich als Beispiele angeführt.

Auf Grund der heutigen archäologischen Anschauungen ist es zu entscheiden, ob die teilweise angeführten, an die obigen früh-gepidischen Fundstätten gebundenen Altertümer den Sarmaten, Hunnen, Goten oder Gepiden zugeschrieben werden sollen. Die Lösung des Problems ist gar nicht so einfach. Es ist unzweifelhaft, dass die vorgeführten Denkmäler germanisch angefärbt sind, solche kommen aber nicht nur in der Landschaft der oberen Theiss vor, sondern auch im Donau—Theiss Zwischenland: in Bácsordas zusammen mit einer Goldmünze 443-er Prägung⁷ und in

⁴ A. a. O. S. 11.

⁵ Párducz M., *A szarmatakor emlékei Magyarországon* ('Die Denkmäler der sarmatischen Periode in Ungarn') III.: Arch. Hung. XXX. 1950, 79. II; Abb. 2—5.

⁶ Balás V., *Az alföldi hosszanti földsáncok: Régészeti Füzetek* II, 9, 1961. — Balás, V.: Die Erdwälle der Ungarischen Tiefebene: *Acta Archaeologica*, XV, 1963, S. 309 ff.

⁷ Werner, J., *Münzdatierte austrasische Grabfunde: Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit*, III, Berlin u. Leipzig, 1935.

Kiskunfélegyháza⁸; in Transdanubien: in Domolospusztá⁹ in Dombóvár¹⁰ in Italien: in Aquileia, Pavia und Acquasanta.¹¹

Im *Donau—Theiss Zwischenland* sind die Fundstücke von Bácsordas auf die Mitte des V. Jahrhunderts zu verlegen, somit können sie mitsamt dem Fund von Kiskunfélegyháza den Sarmaten, den Hunnen oder den Gepiden in führender Stellung aus dem Protektorat, aber keineswegs den Goten zugeschrieben werden.

Die *pannonischen* (transdanubischen) Funde können den Goten, den Hunnen (die Fundstücke von Domolospusztá kamen nämlich mit einem Skelett mit künstlich deformiertem Schädel zum Vorschein), doch keineswegs den Sarmaten und den Gepiden zugeschrieben werden.

Die *italischen* Stücke können zu den Goten und zu den auf Beutezügen befindlichen Hunnen gehört haben, an die Sarmaten oder an das gepidische Volk können sie jedoch nicht geknüpft werden. Und wenn wir noch in Betracht ziehen, dass es in Acquasanta auch Skelettgräber von Frauen gegeben hat, kann auch die Möglichkeit der Zugehörigkeit dieser an die Hunnen fallen gelassen werden.

Die grosse Zahl der im *Gebiet der oberen Theiss* vorkommenden Fundorte, die mit den Gräberfunden von Gáva und Balsa charakterisiert werden können, desgleichen der *Csörsz-árok* als abscheidende Grenzlinie bezeugen uns, dass die Sarmaten aus der hunnischen Periode nicht in Frage kommen können, weil sich das Gebiet der Fundorte jenseits ihrer Grenzen befindet. Auch die Goten können hier nicht in Betracht kommen, obgleich die Altertümer von Gáva in einer erschienenen Arbeit von Joachim Werner den „Goten“ zugeschrieben werden (Siehe unter Notiz 11). Die Goten haben weder hier noch im *Donau—Theiss—Zwischenland* gewohnt, sie können also in der Mitte des V. Jahrhundert und in den nachfolgenden Jahren keinesfalls eine Menge von Denkmälern zurückgelassen haben. Somit können die archäologischen Denkmäler von „germanischem Charakter“ und „die gotisch angefärbten“ im oberen Theissgebiet in dieser Periode nur für den *früheren archäologischen Nachlass der Gepiden* angesehen werden.

Auch nach den historischen Quellen sind die Gepiden seit Mitte des IV. Jahrhunderts die Nachbarn der Sarmaten geworden. Der *Csörsz-Graben* ist als sarmatisch-gepidische Grenze nicht nur für eine historische, sondern auch für eine das archäologische Material absondernde Linie anzusehen.

Die angeführten goldenen-silbernen Altertümer des oberen Theissgebietes könnten auch an die führende Schicht der Hunnen geknüpft werden, wir finden jedoch auf den einst von Hunnen bewohnten Gebieten des Alföld in einem solchen zusammenhängenden Komplex diese sog. „gotisch“ angefärbte Kultur. Die von Párducz in der Csongrád-Gegend ausgeführten Ausgrabungen aus der hunnischen Periode lassen uns erkennen, dass der archäologische Nachlass der Hunnen eher mit dem sarmatischen Denkmalmaterial verknüpft ist.¹²

⁸ Das Fundekollektiv ist unpubliziert, sein grösster Teil ist zugrunde gegangen, das Bruchstück einer Schnalle befindet sich in dem Museum von Kecskemét, seine Beschreibung und das Photomaterial ist bei mir.

⁹ *Dombay J.*, A domolospusztai gót sírlelet. Der gotische Grabfund von Domolospusztá: Janus Pannonius Múzeum Évkönyve, Pécs 1956, S. 104—13, Taf. XVII—XXV.

¹⁰ Ebd.

¹¹ *G. Annibaldi—J. Werner*, Ostgotische Grabfunde aus Acquasanta, Prov. Ascoli Piceno (Marche): Germania, 41, 1963, S. 356 ff.

¹² *Párducz M.*, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Hunnenzeit in Ungarn: Acta Arch. Hung. XI, 1959, S. 309 ff.

In der Beurteilung des „gotischen“ Denkmalmaterials der Landschaft der oberen Theiss und seiner völkischen Zugehörigkeit bekommt die sarmatisch-gepidische Grenzlinie vom V. Jahrhundert, der sog. *Csörsz*-Graben eine entscheidende Bedeutung.

Wir dürfen nicht vergessen, dass das gepidische Volk im ersten Jahrhundert u. Z. noch gotisch war, im IV—V. Jahrhundert mag es aber unter ihnen nur einen dialektischen Unterschied gegeben haben. Es ist also mit vollem Recht anzunehmen, dass sie sich im Laufe des V. Jahrhunderts weder in der Sprache, noch im Ritus der Beerdigungen und im archäologischen Nachlass voneinander entfernt haben. In dieser Zeit sind die Gepiden auf die Beerdigungen in Reihen noch nicht übergegangen.

Vergleichen wir das archäologische Denkmalmaterial der Goten und der frühen Gepiden, so kann unter ihnen eine sachliche Verwandtschaft mit vollem Recht angesetzt werden. Wenn wir aber die verbindenden Fäden in der Richtung auf das gepidische Denkmalmaterial aus den Jahren nach 472 suchen, so werden wir die Zusammenhänge und die Richtung der Entwicklung gleichfalls antreffen.

Die vorgeführten archäologischen Funde vom Gáva—Balsa-Charakter sind in Italien und in Pannonien für gotische, im Donau—Theiss-Zwischenland für sarmatische, im oberen Theissgebiet für gepidische Funde anzusehen. Die „gotisch“ angefärbten hunnischen Denkmäler, desgleichen die sarmatischen Beziehungen des hunnischen Denkmalmaterials können heute in vollem Masse noch nicht geklärt werden. Der gotische Fund von Domolospusztá (Transdanubien), das ein ebensolches Stück wie die Beigaben des Gávaer Grabfundes ist, kam mit einem Skelett mit künstlich deformiertem Schädel zum Vorschein. Dieser Brauch der künstlichen Deformierung des Schädels war bisher für die Goten nicht kennzeichnend.

Die Denkmäler der Kultur mit dem Gáva-Balsa-Charakter sind international; bei diesen bildet betreffs ihrer Herkunft das Gebiet jenes Volkes ein Kriterium von entscheidender Bedeutung, auf welchem sie zum Vorschein gekommen sind. Bei diesen handelt es sich von solchen Altertümern von verwandtem Geschmack, die ausser den Gepiden auch von vielen anderen Völkern der Völkerwanderungszeit gebraucht wurden.

Die Daten in historischen Quellen, verknüpft mit dem abscheidenden Grenzliniensystem des *Csörsz*-Grabens und mit den archäologischen Denkmälern der Landschaft der oberen Theiss sind zur Lösung des Problems des archäologischen Denkmalmaterials des gepidischen Volkes vom V. Jahrhundert heute schon geeignet.

Dezső Csallány

¹³ *Bóna I.*, Az újhartyáni germán lovassír ('Das germanische Reitergrab von Újhartyán'): AÉ, 88, 1961, S. 204 ff.

DAS WEITERLEBEN DES SPÄTAWARENTUMS AUF DEM ALFÖLD IM X. JAHRHUNDERT

Das Awarantum wird nach ihrer militärischen und politischen Vernichtung am Ende des VIII. Jahrhunderts in den schriftlichen Quellen immer seltener erwähnt. Hieraus folgert die allgemeine Auffassung in der Wissenschaft wohl mit Recht auf ihr Verschwinden; eingebaut in die Reiche der Bulgaren, der Mährer bzw. der Franken sollen sie sich im Meer der fremden Völker aufgelöst haben.¹

Gegen diese Auffassung hat unter den ungarischen Historikern zuerst József Thury Stellung genommen. In einer 1896 erschienenen Studie nahm er den Standpunkt ein, dass die Awaren — mit Beibehaltung ihrer eigenartigen Kultur — die ungarische Landnahme noch erlebt hätten. Auch das Szeklertum wurde von ihm mit den Awaren in Verbindung gebracht. Diese Frage, besonders das Problem der Herkunft der Székler ringelt sich seitdem auch heute im ungarischen wissenschaftlichen Leben weiter.²

Dass das Awarantum in geschlossenen Blöcken auch im X. Jahrhundert noch vorhanden gewesen sei, hat unter unseren Archäologen als erster Gyula László verkündet. Die auf dieses Problem bezüglichen Argumente wurden von ihm in seinem vor mehr als 20 Jahren erschienenen Buch „A honfoglaló magyar népélete“ („Das Leben des ungarischen Volkes der Landnahmezeit“) auch systematisiert.³ Von László wurden in Befolgung der komplexen Methode historische, sprachwissenschaftliche, ethnographische und archäologische Überlegungen zusammengestellt. Das von ihm am meisten betonte archäologische Argument baut sich auf das territoriale Verhältnis der awarischen Fundstätten zu denen des Ungartums der Landnahmezeit auf; er behauptet nämlich, dass die Hauptblöcke der awarischen und ungarischen Siedlungen einander ergänzen. Ein anderes archäologisches Argument von anderem Charakter bezieht sich auf die ungarischen Gräber der awarischen Gräberfelder von Visznek und Győr, durch die die Benützung dieser Gräberfelder bis zur Zeit der ungarischen Landnahme geführt werden kann. Sehr beachtenswert sind seine auf ein gemeinsames Brauchmaterial bezüglichen Daten, die in einigen awarischen und ungarischen Gräberfeldern angetroffen werden können, z. B. partielle Pferdebeerdigungen in awarischen Gräbern und die Beerdigung eines vollen Pferdes in ungarischen Gräbern aus der Landnahmezeit oder die in beiden Kulturen vorhandenen Beerdigungen mit Sichelbeigaben.

¹ Heinrich Koller újabban kétségbe vonta Nagy Károly avarországi hadjáratainak megsemmisítő erejét. (Mitteilungen der österreichischen Gemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte. XV. B. 1/2. Wien, 1964.)

² Thury J., A székelyek eredetéről. Erdélyi Múzeum. 15 (1898) 247. — Lásd erről Németh Gyula kritikáját: A székelyek eredetének kérdése. Századok 69 (1935) 129—156.

³ László Gy., A honfoglaló magyar nép élete. Bpest, 1944. 95—101.

Die Ansetzungen Lászlós wurden von der späteren Forschung mit einer Reihe von Tatsachen unterstützt. Dezső Csallány und Béla Szőke kennen nicht nur in awarischen Gräberfeldern gefundene „fremde“ Gräber, sondern sie konnten in einigen Fällen in demselben Grab die Vermischung des Denkmälermaterials von zweiartigen Kulturen feststellen. Von Dezső Csallány wurde auf mehrere solche Gräber aus der Zeit der ungarischen Landnahme aufmerksam gemacht, in welchen Steigbügel „awarischen Typs“ mit schlingenförmigen Henkeln gefunden wurden; auch konnte er die Ornamentmotive auf dem Grossriemenende des Karoser Fundes aus der Landnahmezeit mit manchen Riemenenden bzw. mit der Musterung der Beschläge aus der Spätawarenzeit in Parallele stellen.⁴ Béla Szőke hat nicht nur auf weitere, in awarischen Gräberfeldern (von Vukovár und Magyarurab) gefundene Gräber aus der ungarischen Landnahmezeit hingewiesen, sondern er wurde in dem durch Gyula Török aufgedeckten rankenförmige Beschläge enthaltenden 25. Grab des spätawarischen Gräberfeldes von Sopron-Kőhida auf solche Perlen und auf einen solchen Ohring aufmerksam, die gewöhnlich in Gräbern aus dem X. Jahrhundert vorzukommen pflegen.⁵ Meines Wissens können andere Forscher, wie Elvira H. Tóth mit dem im Kom. Hajdu-Bihar, Károly Sági mit dem in der Umgebung von Keszthely und Alajos Bálint mit den in der Gegend von Szeged aufgedeckten awarischen Gräbern weitere hierher bezügliche Daten liefern.⁶

Unter den Archäologen, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, gibt es heute vielleicht niemanden mehr, der daran zweifeln würde, dass das Awarentum, genauer die spätawarische Kultur die ungarische Landnahme erlebt habe. Darin gehen hingegen die Meinungen sehr auseinander, wer die Träger dieser Kultur gewesen seien, in welcher Zahl und wo sie die ungarische Landnahme erlebt haben sollen und wie sie sich in die Gesellschaft des Ungartums der Landnahmezeit eingefügt haben dürften. Man ist leider auch darin nicht vollkommen einig, ob die spätawarische Kultur als homogen anzusehen sei oder nicht, und überhaupt welches Denkmälermaterial und welche Lebensform die spätawarische Kultur aus dem IX.—X. Jahrhundert charakterisieren mag. Dezső Csallány, Béla Szőke datieren einen Teil der prächtigsten Gürtelgarnituren mit Greifen-Ranken-Schmuck auf das IX.—X. Jahrhundert.⁷ L. Ilona Kovrig datiert hingegen unter Berufung auf den bekannten politisch-wirtschaftlichen Zusammenbruch am Ende des VIII. Jahrhunderts, kein einziges Grab mit kompletter Gürtelgarnitur auf spätere Zeiten als die ersten Jahrzehnte des IX. Jahrhunderts.⁸ Einzelne Forscher nahmen für die selbständige Ausbildung des Denkmälermaterials mit Greifen-Ranken-Schmuck aus der Kultur des Frühawarentums Stellung,⁹ andere wollen hinter diesem Denkmälermaterial eine

⁴ Csallány D., A X. századi avar továbbélés problémája. Szabolcs-Szatmári Szemle. I (1956) 39—48. — Csallány D. Az Átokháza—bilisicsi avarkori sírleletek. A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve. Szeged, 1957. 128—130.

⁵ Szőke B., A bjelobrdói kultúráról. Arch. Ért. LXXXVI. 1959. 35.—

⁶ Az ásátás vezetőinek szíves szóbeli közlései.

⁷ Csallány D., Átokháza—Bilisics i. h. Szőke B., Studia Slavica, 2 1956. 128—143 és i. m. 34—35.

⁸ Kovrig, I., Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. Arch. Hung. 40. Bpest, 1963. 236—238.

⁹ Marosi A.—Fettich N., Dunapentelei avar sírleletek. Arch. Hung. 18 Bpest, 1936. 53—56. — Fettich a gepida őslakosság fémműveseinek ma is jelentős szerepet tulajdonít az avarkori műipar belső fejlődésében: Fettich N., Symbolischer Gürtel aus der Awarzeit (Fund von Bilisics). A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve Szeged, 1963. 90—81. — Csallány Dezső a belső fejlődés tekintetében (préselés-öntés) nem gondol „idegen” népességre: Csallány D., Grabfunde der Frühawarenzeit. Folia Archeologica 1—2 (1939) 176.— Csallány D., Szabolcs-Szatmár megye avar leletei. A Jósza András Múzeum Évkönyve. I. (Bpest 1958) 77—78.

neuere vom Osten gekommene Volksgruppe erkennen. Während aber Kovrig die Beziehungen dieser Kultur zu Verchne Saltovo bzw. zum Kubangebiet feststellen will,¹⁰ möchte Gyula László in dieser einen engeren Zusammenhang mit dem Kama-Gebiet erkennen¹¹ und neuerdings gibt er immer entschiedener seiner Überzeugung Ausdruck, dass die Greifen-Ranken-Funde für den Nachlass einer aus der Gesellschaft der Urungarn schon früher ausgeschiedenen Volksgruppe zu gelten haben.¹² György Györffy will die Gräberfelder von Greifen-Ranken-Charakter nicht für das Denkmälermaterial der in der Zeit der ungarischen Landnahme hier gefundenen Bevölkerung ansehen, sondern in diesen die Gräber der Schicht des gemeinen Volkes des landnehmenden Ungartums erkennen.¹³ Béla Szőke sieht in diesem ganzen spätawarischen Material die Spuren jener slawisch-sprachigen Bevölkerung, die die Ungarn der Landnahmezeit auf ihren späteren Siedlungsgebieten angetroffen haben.¹⁴

Der Aussenstehende wundert sich mit vollem Recht über diese babylonische Verwirrung verschiedenartiger Auffassungen, was zum Teil durch den Umstand einigermaßen erklärt wird, dass ein grosser Einsatz auf dem Spiele steht: wir äussern schliesslich über die Ethnogenese des Ungartums eine Meinung, so oft nur wir uns mit dem spätawarischen Denkmälermaterial befassen. Es wäre gewiss nützlich, wenn wir die Wahrheit an den einzelnen Konzeptionen erwägen würden, da aber jetzt vornehmlich die Ergebnisse neuerer Forschungen besprochen werden sollen, deswegen wollen wir über diese Fragen nur im Anschluss an einen Bericht über eine vor kurzem abgeschlossene Aufdeckung Stellung nehmen.

Im Herbst 1954, nahezu vor 10 Jahren, wurde auf der zwischen Szentes und Szarvas sich erstreckenden Urweide nahe der Komitatsgrenze kanalisiert und nach dem Durchschneiden des Randes eines gelinde sich erhebenden Hügels wurden einige Skelette durch die Bodenmaschine hinausgeworfen. Nach der Fundanmeldung begann man sofort mit der Notausgrabung und entlang des Kanals wurden fünf Gräber aufgedeckt. In den ersten Tagen haben wir an einen sarmatischen Gräberfeld gedacht, weil wir in dem zuerst aufgemachten Grab am Kopf des Skelettes einen spät-sarmatischen Topf gefunden haben; auch lagen in dem bei der Kanalisation hinausgeworfenen Erdreich viele sarmatische Scherben herum. Erst nach einer Woche haben wir es deutlich erkannt, was hier eigentlich ausgegraben wird: auf einer spät-sarmatischen Ansiedlung ist in spätawarischer Zeit ein Gräberfeld entstanden und ein verhältnismässig unversehrtes Gefäss aus der Sarmatenzeit wurde für den Zweck der Beerdigung benutzt. Die Bedeutung des Gräberfeldes haben wir sofort erkannt und auch das, dass sich eine Möglichkeit zu seiner vollen Aufdeckung schon wegen seines zu erwartenden kleineren Umfanges leichter bieten mag. Doch konnten wir die projektierte Aufgabe erst in den Jahren 1963 und 1964 im Rahmen der Plangrabung ausführen.

Das Gräberfeld von Szarvas—Kákapuszta, Kettőshalom haben wir in seiner vollen Gänze aufgedeckt, den Rand des Gräberfeldes haben wir in allen Richtungen erreicht. Es zieht sich auf dem Gipfel eines Hügels hin, seine Form ist oval. Die äussersten Gräber befinden sich in westlicher und östlicher Richtung hin in derselben Niveauhöhe. Auf der nördlichen Seite sind die Gräber früher ausgegangen, als nach Süden

¹⁰ Kovrig i. m. 239—241.

¹¹ László Gy., *Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars*. *Archeologia Hungarica* 34. (Bpest 1955) 284—285.

¹² Szíves szóbeli közlése szerint a sajtó alatt levő Régészeti Kézikönyv III. kötetében fejti ki ezt a véleményét.

¹³ Györffy Gy., *A nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az orszáig*. II. Századok 92 (1958) 607—614.

¹⁴ Szőke i. m. (*Arch. Ért.*) 34—35.

hin; die südliche Seite des Hügels wurde also auf einer grösseren Fläche zu Beerdigungen benützt und hier sind auch auf einer verhältnismässig geringeren Höhe Gräber entstanden. Im Laufe der Ausgrabungen sind hier 49 Gräber aufgedeckt worden, in dem Kanal sind nach unseren Berechnungen 8—10 Gräber zu grunde gegangen. Die Seelenzahl des Gräberfeldes mag also ursprünglich zwischen 50—60, bzw. um 60 herum gewesen sein.

Die Orientierung der Gräber geschah in nordwestlich-südöstlicher Richtung, ihre Orientierung wich vom Norden regelmässig mit 30—50° nach Westen hin ab. Von den zwei Ausnahmen wich das eine mit 75°, das andere mit 114° vom Norden nach Westen hin ab, d. h. diese Gräber wurden praktisch bei west-östlicher Orientierung gegraben. Die Formen der Gräber sind für einen oberflächlichen Beobachter alle parallelogrammförmig, mit eckigen oder etwas geschweiften Endungen. In der Wirklichkeit können sie jedoch in vier Typen eingeteilt werden: bei einem Teil ist der Kopfteil bedeutend breiter als das Fussende; anderswo finden wir das Gegenteil von dieser Form; für die dritte Art ist die am Kopf- und Fussende erscheinende zweiseitige Ausbuchtung charakteristisch; endlich wird die dritte Gruppe von solchen Gräberformen repräsentiert, bei denen die eine Langseite nach innen geschweift ist, in extremen Fällen weisen diese eckige Kipfel-Formen auf.

Die Bodentiefe findet sich bei den meisten Gräbern zwischen 80—130 cm; für Kinder und für einige ohne Beigaben, unregelmässig liegende Toten grub man minder tiefe Gruben. Ein Grab hingegen (in das auch eine Sichel gelegt wurde) war 170 cm tief. Überreste von Särgen (eiserne Klammern) haben wir nur in einigen Gruben gefunden. Die Stellung der Skelette ist gestreckt, auf dem Rücken liegend. Ausnahme bildeten in dieser Hinsicht zwei Frauengräber. Das eine Skelett lag in Hockstellung auf der rechten Seite, das andere wurde auf dem Bauche liegend, mit bei dem Knie gekreuzten Beinen und mit umgedrehten Kopf beerdigt.

Über das anthropologische Material des Gräberfeldes stehen mir nur die an Ort und Stelle aufgenommenen Daten zur Verfügung, sie sollen von Pál Lipták aufgearbeitet werden, der am Anfang der ersten Notausgrabung anwesend war. Von den 49 Gräbern gab es in 31 erwachsene und in 18 Kinder- bzw. juvenile Skelette. Nur in je 8—8 Fällen war es für uns möglich, festzustellen, ob der Tote männlichen oder weiblichen Geschlechtes gewesen sei. Die Länge der Skelette konnte in den meisten Fällen im Grabe abgemessen werden; die Länge von 21 erwachsenen Individuen war zwischen 150—170 cm; bei einem massen wir höhere, bei dreien niedrigere Werte. In zwei Gräbern beobachteten wir auffallende anthropologische Abnormitäten: wir fanden in diesen die Überreste von Männern, die linkbeinig lahm waren. Mit beiden ging man grausam um: Hände und Füsse wurden ihnen abgeschnitten, die Köpfe umgedreht.

Ein Grab vollkommen ohne Beigaben kam nur selten vor. Den grössten Teil des Fundmaterials bilden aber eiserne Messer, doppel-stumpfkegelige Spinnwirtel, eiserne und bronzene Schnallen. Gut datierbare bzw. auf irgendeine Kultur charakteristische Typen von Gegenständen lassen sich kaum aufweisen. Sehen wir von den zickzackig geschmückten Spinnwirteln ab, so fanden wir nur vier solche Gräber, aus welchen ein charakteristisches Denkmälermaterial zum Vorschein kam. In dem einen Frauengrab gab es bronzene Ohrringe mit Pastenanhängseln, eine in der Spätawarenzeit sehr verbreitete Form. Aus einem anderem Grab kam eine eiserne Sichel von „awarischem Typ“ zum Vorschein; in einem dritten erschien die übliche Steigbügelgattung des ungarischen Materials aus dem X—XI. Jahrhundert. Endlich können wir uns auf rundlichen silbernen Pferdegeschirrschmuck aus der Landnahmezeit berufen. Nur mit Rücksicht auf das sachliche Material kann man es kaum wissen, ob hier von einem spätawarischen Gräberfeld die Rede sei, in welchem auch Denkmäler

aus der Zeit der ungarischen Landnahme vorkommen, oder von einem ungarischen Gräberfeld in dem es auch Funde von awarischem Charakter gibt. Das Material des Brauchtums müssen wir deshalb bis an die kleinsten Details in Betracht ziehen, um Stellung nehmen zu können.

Im Hinblick auf das Material des Brauchtums kann uns das Vorhandensein der Sargbestattung einen Anhaltspunkt kaum bieten, höchstens ein Motiv uns in der Richtung der spätawarischen Kultur zu orientieren; das Vorkommen von Särgen in den Gräbern des Ungartums der Landnahmezeit ist ja bedeutend seltener.¹⁵

Eine ähnliche Bedeutung hat die gleichmässige Orientierung der Gräber in NW—SW-licher Richtung (die zwei Ausnahmen von den 49 sind eine verschwindende Zahl). In der Mehrheit der spätawarischen Gräberfelder finden wir diese Orientierung der Gräber, während diese in den ungarischen Gräberfeldern der Landnahmezeit eine ganz ausserordentliche Erscheinung ist (solche Gräber sind z.B. in Koroncó zum Vorschein gekommen).¹⁶

In der Beurteilung dieses Problems können wir einem Negativum eine besondere Bedeutung zuschreiben. Sollten diese Gräber mit einem ärmlichen Fundmaterial ungarische Gräber sein, so wären mindestens in einigen Fällen Haarreife, Armringe, Perlenschnüre, henkelige Knöpfe usw. unter den 49 Gräbern unbedingt vorgekommen, kurz ein solches Fundmaterial, das für die Gräber des ungarischen gemeinen Volkes aus dem X—XI. Jahrhundert charakteristisch ist.¹⁷

Einige Beerdigungsbräuche haben schon einen kulturbestimmenden Wert. Ein solcher ist die schon erwähnte Anfertigung von Grabgruben mit einer etwas geschweiften Parallelogrammform. Auf Grund unserer bisherigen Ausgrabungserfahrungen können wir es mit fester Überzeugung behaupten, dass dieser Typ der Grabgrube auf dem Gebiete unseres Vaterlandes zu den Besonderheiten der spätawarischen Zeit gehört und bei dem Ungartum der Landnahmezeit nicht vorkommt. Diese Grabform machte sich in verschiedenen Teilen des Gräberfeldes von Kettóshalom bemerkbar und darum wirft sie auf die Eigenart des Ganzen des Friedhofes ein Licht.¹⁸ Auch die Gräber mit Spindelwirlen unseres Gräberfeldes haben eine grosse

¹⁵ A kérdés átfogóbb feldolgozást érdemelne. László Gyula idézett könyvében (A honfoglaló...) ismertetett temetők siranyagában koporsóra vagy deszka-keretelésre valló nyommal egyszer sem találkozunk. Jellemző, hogy a halimbai temető honfoglaláskori rétegében (első időrendi csoport) sem lehet a siranyagban kimutatni koporsót, csak két esetben deszka-alátétet. (Török Gyula, Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert. Arch. Hung. 39. Bpest, 1962. 21.) — Néhány kivételes példa sajátos okokkal magyarázható, mint a Szentes—borbásföldi temető 20. sírja (a szerző még közöletlen feltárása) vagy a zempléni előkelő magyar temetkezés (V. Budinský-Krička feltárása, szíves szóbeli közlésből).

A késő-avar kultúrában élő lakosság temetőiben a gazdagabb síroknak helyenkint szinte velejárója a koporsós temetkezés. Például a Žitavska Ton-i temetőben (V. Budinský-Krička, Slovenská Archeologia (SA.) 4. 1956. 5. skk. — Z. Čilínska, SA. 11. 1963. 87 skk.), vagy magyarországi belső területen Üllőn és Kiskőrösön (Horváth Tibor, Die avarischen Gräberfelder von Üllő und Kiskőrös. Arch. Hung. 19. Bpest, 1935. 55.) stb.

¹⁶ László Gyula, Der Grabfund von Koroncó und der altungarische Sattel. Arch. Hung. 27. Bpest, 1943 7 skk. — Régóta feltűnő kivételnek tekintjük a pilinyi temetőt is. (Nyáry Albert, Arch. Ért. 22. 1902. 212.)

¹⁷ Mint pl. Halimbán (Török i. m.), vagy a Szentes környéki X—XI. századi temetőkben (Széll Márta, XI. századi temetők Szentes környékén. Folia Archeologica 3—4 (1941) 231 skk.). — A köznépi temetők leletanyagáról l. Szőke Béla elemzését: Szőke B., A honfoglaló és a kora-árpád-kori magyarság régészeti emlékei. Régészeti tanulmányok I. (Bpest 1962) 27 skk.

¹⁸ Legyen szabad csak egy megyére, Hevesre hivatkoznunk a kérdés megvilágításánál. E megyében Apc, Dormánd-Hanyipuszta, Tarnaméra avarkori lelőhelyeit említhetjük, ahol többségükben hasonló síralakot találtunk. (Az anyag és a dokumentáció az egri múzeumban). Viszont a megye feltárt honfoglaláskori temetőiben egyszer sem lehetett megfigyelni ilyen síridomot.

bestimmende Bedeutung in der Relation des Ungartums der Landnahmezeit und des Spät-Awarentums: in den ungarischen Frauengräbern aus der Landnahmezeit gibt es keine Spinnwirtel, hingegen sind diese fast notwendige Bestandteile in den Frauengräbern der spätawarischen Kultur.¹⁹ Durch die Tierknochenfunde aus dem Gräberfeld von Kettőshalom wird dieses Denkmälermaterial gleichfalls auf die landnehmenden Ungarn hin abgegrenzt: aus einem Grab kamen Rinderknochen und Pferde­zähne zum Vorschein. Diese Erscheinungsweise mit Pferde­zähnen einer symbolischen Pferdebestattung ist uns aus den Gräbern der Ungarn der Landnahmezeit nicht bekannt, in einigen spät-awarischen Gräberfeldern ist sie hingegen vorgekommen (z. B. Pilismarót-Öregdomb²⁰). Nach Rinderknochen suchen wir gleichfalls vergebens in ungarischen Gräberfeldern der Landnahmezeit, hingegen sind sie aus mehreren spätawarischen Gräbern schon zum Vorschein gekommen.²¹

Alle diese Beerdigungsbräuche in ihrer Gesamtheit beisammen betrachtend, gewinnt unser Bild über das Material von Kettőshalom schärfere Umrisse und lässt es uns unbestreitbar in die spät-awarische Kultur einreihen. Aber wie sollen wir dann die beiden Gräber mit Funden aus der ungarischen Landnahmezeit deuten? Ich glaube auch diese Frage werden wir erst dann zutreffend beantworten können, wenn wir auch das Brauchmaterial dieser Gräber und auch ihre in dem Friedhof eingenommene Stellung untersuchen.

In dem Grab Nr. 2, das Pferdegeschirrschmuck aus der Landnahmezeit enthielt, gab es einen Sarg; das Riemenzeug des Zaumes (Lederspuren haben sich erhalten) und sein Beschlag mit rundlichem Blätterschmuck wurde zu den Füßen des Toten gelegt. Von dort kamen auch zwei zerbröckelte Steigbügel zum Vorschein (leider wurde nur der Sohlenteil gerettet) und auch einige Pferde­zähne. Die Orientierung der Grabgrube ist NNW—SSÖ-lich. Der Ritus des Begräbnisses (in Hinblick auf die Orientierung, den Sarg und auf die Pferde­zähne) ist unzweifelhaft fremdartig, wenn wir nämlich diesen mit dem Ritus in den Gräbern der landnehmenden Ungarn vergleichen; zugleich passt dieser in das Gräberfeld von Kettőshalom und überhaupt in die spät-awarische Kultur hinein.

In noch engerer Einheit sehen wir das zweite Grab mit der Ganzheit des Gräberfeldes, wenn wir seine Lage auf dem Gelände analysieren. Das Grab wurde annähernd in dem geometrischen Mittelpunkt des Gräberfeldes begraben. Heute wissen wir schon — in erster Linie auf Grund der Wirksamkeit von Gyula László —, dass die eingenommene Lage und die Ordnung der Gräber in den awarischen und land­nahmezeitlichen Gräberfeldern, den im Leben erfüllten Rang und die Stellung des Beerdigten in der Gesellschaft widerspiegelt, und bloss schon in Kenntnis dieses Umstandes ist zu vermuten, dass der Inhaber eines solchen Grabes in zentraler Lage im Leben

¹⁹ Orsógomb még kislányok sírjaiban is többször előfordult az avarokban. Tulajdonképpen egyetlen jobban feltárt temetőt sem ismerünk, ahol hiányozna. Viszont egyetlen honfoglalás­kori sírról sem tudunk, amelyben orsógomb szerepelne, csupán szórványleletekről (pl. Vác környékén).

²⁰ Közöletlen, s adattári dokumentációja sincs e sírnak, de a MNM. Történelmi Múzeum leltárkönyvében 7 (1941) sz. alatt a gazdag lószerszámon kívül lófogokról is van említés. Az anyagban még szarvasmarha jobb sarokcsontja, térdkalácsa, hátsigolyák processus spinalisa is szerepel. A többi párhuzamot lásd Kovrig monográfiájában i. m. 77—78.)

²¹ Egyetlen honfoglalás­kori előfordulása eddig Sárbogárdon volt, ahol marhacsontvázat külön sírban eltemetve találtak. Lásd erről és az avar­kori marhacsont leletekre vonatkozólag is: Kralovánszky Alán, Szarvasmarha-temetkezés a honfoglalás korából. A Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei (Bpest 1964) 171 skk. — Elsősorban a koponya és szarvleletekre vonatkozólag: Török Gyula, Beobachtungen bei der Freilegung des Gräberfeldes von Sopronköhida. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmahlpflege. Bd 11/12. (Berlin 1963) 472—74.

ein angesehenener Mann gewesen sei.²² Die vermutbare Vornehmheit dieser im Zentrum des Gräberfeldes befindlichen Gräber wird auch durch das Material unserer Ausgrabung bezeugt. Schon im voraus soll betont werden, dass kein anderes, spät-awarischen Ritus aufweisendes Grab mit Pferdegeschirr ausser diesem Grab Nr 2 im Friedhof zum Vorschein kam. Die Sargbestattungen, die offenbar einen grösseren Schutz des Toten bezweckt hatten, kamen nur im mittleren Teil des Gräberfeldes vor. Bronze und silberne Gegenstände kamen gleichfalls nur aus den Gräbern des Mittelteiles zum Vorschein. Zugleich wurden die seichtesten Gräber von Erwachsenen nicht auf dem Gipfel des Hügels, wo man sie erwarten sollte, sondern in dem Randstreifen gefunden. Auch abnormal (in Hockerstellung usw.) hingelegte Toten kamen ausschliesslich auf den Rändern (meistens aus Gruben von sehr geringer Tiefe) zum Vorschein. Diese Regelmässigkeit kann nicht ein Spiel des Zufalls sein, sondern wir können in dieser die Manifestation der Lebensform und der Bräuche einer sozialen Gemeinschaft erkennen. Ist das aber so, dann müssen wir in dem von der Mitte des Gräberfeldes zum Vorschein gekommenen Grab die Ruhestätte einer solchen in der Gemeinschaft der spätawarischen Kultur lebenden vornehmen Persönlichkeit erkennen, deren Beziehung zu dem landnehmenden Ungartum auf diese Weise symbolisch zum Ausdruck gebracht wurde.

Das andere ein Denkmälermaterial aus der Landnahmezeit enthaltendes Grab (das von Nr. 16) ist in bezug auf das Material des Beerdigungbrauchtums in keiner Hinsicht an den Gräberfeld zu knüpfen, sondern es zeigte das gewohnte Bild der ungarischen Gräber der Landnahmezeit. Die Form der Grabgrube konnte leider nicht beobachtet werden; die Orientierung des Skelettes ist west-östlich (mit einer Abweichung von 15° nach Norden hin). Die zwei Steigbügel, die zu einem gewohnten Typ der ungarischen Landnahmezeit eingereiht werden können, wurden mit dem Gurtriemen und der Schnalle auf das Knie des Toten gelegt. Der Füllenzaum befand sich in der Nähe dieser. In der Umgebung des Rumpfes kamen Eisenbeschläge von unregelmässiger Form (etwa Gürtelbeschläge?) und ein eisernes Messer zum Vorschein. Auf dem mittleren Finger der rechten Hand wurde eine herzförmige silberne Platte gefunden, desgleichen eine silberne Platte auf der inneren Seite des Kinnbackens. (Die letztere dürfte ein Überrest des Bahrtuches gewesen sein).²³ In dem Grab ruhte das Skelett eines älteren Mannes; es wurde unweit von dem Grab Nr. 2, gegen den nordöstlichen Rand des Gräberfeldes zu aufgedeckt. In dieser Richtung weiterschreitend kam das zweite west-östlich orientierte Grab des Gräberfeldes jenseits des Kanals zum Vorschein (Grab Nr. 40), in welchem das Skelett eines 13—14 jährigen Kindes lag, ohne Beigaben. Wir halten es für vorstellbar, dass einige Gräber von ungarischem Ritus auf diesem Abschnitt in dem Kanal zugrunde gegangen sind, die Ungarn der Landnahmezeit dürften also hier einen ganzen kleinen Friedhofsteil gebildet haben. Diese Gräber können jedoch wegen ihrer ärmlichen Ausrüstung nicht so aufgefasst werden, als Gräber einer auf den Hals der Bevölkerung sich angesiedelten führenden Schicht (Familie), an die sich der Gräberfeld der Knechte anschliesst (wie z. B. in Hencida)²⁴, aber sie sind unbedingt Zeugnisse für die Berührungen, gesellschaftlichen Verbindungen mit dem landnehmenden Ungartum, bei dem Bewohner des 2. Grabes viel-

²² László, i. m. (A honfoglaló...) 125—225. — László i. m. (Études) 21—133.

²³ Szemfedőre Dienes István munkássága nyomán gyanakodunk, aki először tárt fel hasonlót. Dienes I., Honfoglalóink halottas szokásának egyik ugorkori eleméről. Arch. Ért. 90. 1963. 108—111.

²⁴ Fettich N., Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Arch. Hung. 21 1937. 95—101. — A temető társadalmi szempontú elemzését László Gyula végezte el. László i. m. (A honfoglaló) 158—161.

leicht in einer um eine Generation jüngeren Zeit, in der letzten Periode der Begräbnisse. Vielleicht wird die anthropologische Analyse noch nachweisen, dass die Leichname dieser „ungarischen“ Gräber zu der Rasse der übrigen Bewohner des Friedhofes gehören, doch würde auch ein entgegengesetztes Ergebnis nicht überraschend sein: in Kenntnis einiger anschaulicher Beispiele vermögen wir die Ansicht jener Forscher nicht zu teilen, die bei den ersten Generationen des X. Jahrhunderts von einer vollständigen sozialen Absonderung des Ungartums der Landnahmezeit sprechen.

Die Gräber des Kettőshalom Gräberfeldes aus der Zeit der ungarischen Landnahme datieren den ganzen Friedhof der in einer awarischen Kultur lebenden Bevölkerung auf eine sehr späte Zeit. Lassen wir das Grab Nr. 2 unberücksichtigt und nehmen nur die Gräber mit ungarischem Ritus in Betracht, und setzen wir an, dass diese die letzten Beerdigungen waren. Weil sich der Gebrauch eines Friedhofes mit so kleiner Gräberzahl auf eine längere Zeit als zwei Generationen nicht erstreckt haben mag, können wir uns die Gründung des Friedhofes in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts auch mit der obigen Einschränkung nicht vorstellen. Wir haben jedoch keinen Grund, den Fund des Grabes Nr. 2 vom Landnahmetyp ausser Acht zu lassen. In dem Grab müssen wir — wie bereits erwähnt — den leitenden Mann der Bevölkerung von Kettőshalom erkennen, dessen ehemaliges Leben sich offenbar mit dem Leben der in den übrigen Gräbern ruhenden Gefährten gemeinschaftlich verwoben hat. Und soll er Beziehungen zu den Ungarn der Landnahmezeit besessen haben, so lässt sich der Anfang des Gräberfeldes früher als in die letzten Jahrzehnte des IX. Jahrhunderts nicht verlegt werden.²⁵

Die richtige Bedeutung des Gräberfeldes von Szarvas—Kákapuszta, Kettőshalom wird durch das zuletzt Gesagte erhellt. Wir haben nämlich einen solchen „awarischen“ Gräberfeld aufdecken können, der im wesentlichen in der Zeit der ungarischen Landnahme gestiftet wurde, und mit dessen Hilfe wir das Weiterleben des Spät-Awarentums (d. h. der in der spätawarischen Kultur lebenden Völker) fast noch im letzten Abschnitt untersuchen können.

Für etwas ähnliches kennen wir in dem ungarländischen Material noch kein Beispiel. Es würde natürlich verlockend sein, gründliche und auf alle Einzelheiten sich ausbreitende vergleichende Untersuchungen mit dem Material anderer spätawarischer Gräberfelder auszuführen, wir können uns aber diesmal in unserem Bericht nur auf einige Zusammenstellungen beschränken und das wollen wir nur in der Relation der im IX. Jahrhundert gegründeten Gräberfelder ausführen. Auf dem Gebiet unseres Vaterlandes hat man zwei solche aufgedeckt und ihr Material publiziert: das von Keszthely—Fenekpuszta und von Sopronköhida (das Material des vorigen wurde durch Cs. Ágnes Sós in seiner vollen Gänze publiziert,²⁶ über das des letzteren gab Gyula Török eine vorläufige Zusammenfassung.)²⁷

In dem Material der 75 Gräber des spätawarischen Gräberfeldes von Keszthely—Fenekpuszta erscheint kein einziger Gürtelschmuck. Unter den 145 Gräber das voll-

²⁵ Felmerült a gondolat, hogy az avar ritusú 2. sír honfoglaláskori jellegű lószerszámdíszre a tizántúli IX. századi bolgár uralom emléke lenne. Ugyanis Bulgáriában sajátos módon sok évtizeddel korábban jelentkezik a X. századi honfoglaló magyarok fémkultúrájára jellemző, talán kazár eredetű stílus és formakincs. (Lásd Fehér Géza, Les Monuments de la culture Protobulgare et leurs relations Hongroises. Arch. Hung. 7. Bpest, 1931. 73. — St. Stančev, Die Nekropole bei Novi Pazar. Sofia, 1958. 23. t.). Azonban a honfoglaló magyarsággal való közvetlen kapcsolatra utalnak a temető 19. és 40. sírjai, amelyeket viszont a többi kettőshalmi temetkezéstől nincs elég okunk kor szempontjából elhatárolni, ill. a temetkezés folytonosságában egy hiátust feltételezni.

²⁶ Cs. Sós Ágnes, Das Frühmittelalterliche Gräberfeld von Keszthely—Fenekpuszta. Acta Arch. Hung. 13 (1961) 247 skk.

²⁷ Török i. m. (Beobachtungen) 464—482.

ständig aufgedeckten spät-awarischen Gräberfeldes von Sopronkőhida kamen Gürtelbeschläge insgesamt in 4 Fällen vor (und kein einzigesmal eine gänzliche oder nur halbwegs gänzliche Gürtelgarnitur). Gyula Török findet den Grund dieser Erscheinung in den eigenartigen neuen Lebensverhältnissen des Awarantums jenseits der Raab, durch welche die hier lebenden Fragmente von Völkern in den wirtschaftlich-kulturellen Blutkreislauf des fränkischen Reiches eingeschaltet wurden.²⁸ Die Auffassung von Ilona L. Kovrig, dass das Fehlen von gänzlichen Gürtelgarnituren im IX. Jahrhundert nicht nur für die pannonischen Gebiete charakteristisch sei,²⁹ wird durch das Material des Gräberfeldes von Kettőshalom unterstützt. Unter den 49 Gräbern kam in keinen einzigen Gürtelschmuck vor, obgleich das Tragen von Doppelgürteln öfter nachgewiesen werden konnte (eiserne und bronzene Schnallen von der gleichen Grösse auf dem Becken desselben Skelettes). Es sind uns leider vom Gebiet jenseits der Theiss keine weiteren Gräberfelder bekannt, deren Anfangsabschnitte auf die Mitte des IX. Jahrhunderts, bzw. dessen zweite Hälfte verlegt werden könnte. Die auf stilistischer Grundlage beruhenden Argumente von Dezső Csallány (die Ähnlichkeiten zwischen den Motiven auf dem Grossriemenende in einigen spätarawischen Gräbern und zwischen einzelnen Mustern auf Beschlägen des Materials aus der Frühzeit der ungarischen Landnahme)³⁰ sind unserer Überzeugung nach bei der Beurteilung des Problems nicht von entscheidender Bedeutung. Einerseits deswegen nicht, weil wir die Lage der betreffenden Gräber und ihre Umgebung meistens nicht kennen, so die auf dass diese Weise gewonnenen Daten auf das Ganze des Gräberfeldes nicht bezogen werden können (es ist im allgemeinen von nicht erforderlich dokumentierten und aufgedeckten Material die Rede). Andererseits können die in dem awarischen und ungarischen Material vorhandenen ähnlichen Motive auch auf gemeinsame orientalische Quellen aus dem VIII. Jahrhundert zurückgeführt werden; in dem früheren bulgarischen Material können wir gleichfalls eine Ornamentik vom Charakter der ungarischen Landnahmezeit antreffen.

In dem Gräberfeld von Kettőshalom kam Ring, Armring kein einzigesmal zum Vorschein, auch Ohrring wurde nur in einem Grab gefunden, und auch dieser nicht paarweise. Seine Form ist ein in dem awarischen Material sehr verbreiteter rundlicher Ohrring-Typ mit mit kugeligem Pastengehängsel. Vermutlich gelangte es als ein ererbtes, von seiner Trägerin sorgsam verwahrtes Geschmeide in das Grab. Gyula Török hat in Sopronkőhida keine einzige Form aus der Awarzeit gefunden, hingegen hat er mehrere im Vergleich mit den früheren Zeiten neue Gattungen aufgedeckt, die in dem slowakischen, mährischen Material aus dem IX—X. Jahrhundert bekannt sind. Auch in Keszthely—Fenekpuszta kommen diese neuen Formen (auch wenn in kleineren Mengen) vor, gleichzeitig ist auch eine mehr traditionelle Gattung anzutreffen. Auch die letzteren wurden von Ágnes Cs. Sós im Anschluss an die Tätigkeit tschechoslowakischer Forscher in das IX—X. Jahrhundert datiert.³¹ Im Kreise der pannonischen Friedhöfe aus dem IX—X. Jahrhundert sind also einerseits die auf den Gebieten der Köttlacher, mährisch-slawischen und Bjelo-brdoer Kulturen heimischen Geschmeidegattungen charakteristisch, andererseits ist das Fehlen der traditionellen spät-awarischen Typen oder ihre einschichtige Anwesenheit auffallend. Das Geschmeidemate-

²⁸ Török i. m. (Beobachtungen) 479.

²⁹ Kovrig i. m. 238.

³⁰ Csallány i. m. (A X. századi) 46—47, és i. m. (Az Átokháza) 129—130.

³¹ Sajnos, mint arra Cs. Sós rámutat, (i. m. 266—67) a fülbevalók csüngői többségükben elpusztultak vagy elvesztek, s ezért típusuk megállapítására csak sejtésekre vagyunk utalva. Az itt szereplő „hagyományos avar” csüngőforma mindenesetre az egyik legkésőbbi fülbevalófajta továbfejlesztésének tekinthető (A hasábos pasztagyöngy-csüngővel ellátott típusról van szó).

rial des Gräberfeldes von Kettóshalom entspricht unserer Erwartung. Wie bereits erwähnt, kommt hier eine traditionelle Form nur in einem Falle vor, die Typen der „fremden“ Kulturen fehlen hingegen vollständig; als Gebiet kann ja die Umgebung von Szarvas keineswegs in den wirtschaftlich-kulturellen Umkreis des fränkischen oder des grossmährischen gehört haben.

Die Parallelen in bezug auf das Waffenmaterial bieten ein ähnliches Bild. Waffen von spät-awarischem Typ (Bogen, Pfeil, Säbel, Lanze) kamen weder in Keszthely—Fenekpuszta noch in Sopronkőhida zum Vorschein. Aber in beiden Friedhöfen sind die mit Schaftloch versehenen Pfeilspitzen, Lanzen vom Karolinger Typ anzutreffen. Entsprechend der Erwartung gibt es auch in dem Gräberfeld von Kettóshalom kein traditionelles awarisches Waffenmaterial, hingegen fehlen auch die Waffen vom fränkischem Typ.

Mit dem Vorgebrachten stimmt auch der Umstand vollkommen überein, dass Keramik in keinem einzigen von den 49 Gräbern vorgekommen ist. Sogar die mit eingekämmten Wellen geschmückten grauen Töpfchen kommen in dem Material von Kettóshalom nicht vor³², obgleich diese in dem awarischen Material des VIII. Jahrhunderts schon auftauchen und in den frühen Gräberfeldern der Köttlacher, mährisch-slawischer und Bjelobrdöer Kulturen zu den häufigsten Beigaben gehören. In den Gräberfeldern von Keszthely—Fenekpuszta und Sopronkőhida sind solche in grosser Zahl zum Vorschein gekommen. Bei diesem kulturellem Niveau kann das Fehlen der Keramik in einem vollständig aufgedeckten Gräberfeld nur darauf zurückgeführt werden, dass tönernerne Gefässe auch in täglichem Leben der Bevölkerung nicht in der erforderlichen Menge zur Verfügung standen. Die auf der mächtigen Urweide zwischen Szentes und Szarvas Viehzucht treibende Bevölkerung mag hierauf offenbar gar nicht einen Anspruch besessen haben. Durch die oben besprochenen Umstände werden wir jedenfalls daran gemahnt, dass wir die Lebensform, die Eigenart des Slawisiertseins bei der in der spät-awarischen Kultur lebenden Bevölkerung unseres Vaterlandes im IX—X. Jahrhundert nicht als gleichförmig vorstellen dürfen. Die geographische Gliederung des Karpatenbeckens, das ehemalige politische Geteilte dieses Gebietes erlaubt schon von vornherein keine solche Gleichförmigkeit, wie sie von einem Teil unserer Archäologen vorausgesetzt wird.

In den Gräberfeldern von Keszthely—Fenekpuszta und von Sopronkőhida kommt klassisch ungarisches Denkmälermaterial bzw. Begräbnis aus der Landnahmezeit nicht vor, obzwar der Gebrauch beider Gräberfelder von den Mitteleuropäern nicht nur für das IX., sondern auch für das X. Jahrhundert angesetzt wurde. Auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Daten können wir es noch nicht deutlich erkennen, infolge welcher Umstände ein ungarischer Fund bzw. Begräbnis aus der Landnahmezeit in je einem spät-awarischen Gräberfeld erscheint. Es wäre allzu kühn zu verallgemeinern und in Kenntnis des Gräberfeldes von Kettóshalom zu behaupten, dass die Macht der neuen Herren des Landes durch je einen lokalen Führer in symbolischer Form überall zum Ausdruck gekommen sei, dass wir mit anderen Worten den Ausbau eines eigenartigen Vasallensystems in ganzen Land voraussetzen. Die Ausbildung von ehelichen Verbindungen mag gleichfalls ein Grund gewesen sein, dass Funde bzw. Brauchtumsmaterial vom Typ der landnehmenden Ungarn in den Gräberfeldern der lokalen Bevölkerung vorkommen. Von Dezső Csallány wird das Vorkommen von Steigbügelformen mit schlingenförmigen Henkeln, die für awarische Typen gelten können, in den Gräberfeldern der landnehmenden Ungarn für den charakteristischsten Ausdruck der familiären Verbindungen angesehen. Nach der Auffassung Csallánys war

³² Jan Eisner elnevezése szerint *dunai kerámia*. (Devinská Nová Ves. Bratislava, 1952.)

der Pferdegeschirrschmuck — wie auch andere Geschmeidearten — der Mode allzu sehr untergeordnet, so dass diese für uns wenig dazu geeignet sein, durch sie mit der Art der familiären Verbindungen bekannt zu werden.³³ Wir sehen keinen Grund dazu, die Möglichkeit des Ausdruckes der sozialen Beziehungen zwischen den landnehmenden Ungarn und der lokalen Bevölkerung auf einen Gegenstand zu verringern. In Eger-Répástető haben wir z. B. in einem ungarischen Grab der Landnahmezeit Sattelbeschläge und eine Bauchriemenschnalle spät-awarischen Typs gefunden (die Steigbügel vertraten den gewöhnlichen ungarischen Typ der Landnahmezeit).³⁴ Nach der vollen Aufdeckung des Gräberfeldes von Kettőshalom ist uns die Ahnung gekommen, dass sich die Beziehungen des Ungartums zu der in spät-awarischer Kultur hier lebenden Bevölkerung in der archäologisch greifbaren materiellen Kultur zuerst durch das Pferdegeschirr und durch die hierher gehörende Reiterausrüstung widerspiegeln. Unsere Ansetzung mag als natürlich erscheinen, wenn wir bedenken, dass es hier eigentlich von den Beziehungen zweier Hirtenvölker die Rede ist.

Wir sind aber dessen überzeugt, dass die volle Aufdeckung des Kettőshalomer Gräberfeldes von Szarvas—Kákapuszta, d. h. die Bekanntschaft mit einem Friedhof der Urbevölkerung vom X. Jahrhundert im Gebiet jenseits der Theiss, dazu allein noch nicht geeignet ist, die awarisch—slawischen Probleme der ungarischen Landnahmezeit auch nur in bezug auf eine Landschaft zu lösen. Nach sehr vielen ähnlichen Ausgrabungen werden wir aber den Ablauf der Ausbildung des Ungartums der Landnahmezeit und der mittelalterlichen ungarischen Kultur unzweifelhaft deutlicher sehen können.

János Győző Szabó

³³ Csallány i. m. (A X. századi) 44—45.

³⁴ Szabó János Győző, Honfoglaláskori sírok Eger-Répástetőn. Az Egri Múzeum Évkönyve. II. (Bpest 1964) 105—139.

ÜBER NEUERE ERGEBNISSE UND AUFGABEN UNSERER ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DER LANDNAHMEZEIT

Es ist bekannt, dass die Erforschung der Landnahmezeit bewusst, mit der entsprechenden theoretischen Fundierung und mit chronologischer Sicherheit 1835 nach der begeisterten Mitteilung von *Miklós Jankovich* über das Grab von Benepusztá bzw. ungefähr zwanzig Jahren später mit jener über die Vereber Denkmäler von *János Érdy* ihren Anfang nahm. Die mit Münzen an das Tageslicht geratenen Funde umgrenzten immer mehr jene Denkmälergruppe, die den damaligen Vorstellungen national-romantischen Charakters über die Urungarn am meisten entsprach. Die Vorbereitungen auf die millenaren Festlichkeiten — besonders mittels der im ganzen Land in Gang gesetzten millenaren Ausgrabungen—liessen das archäologische Leben in Ungarn besonders aufleben und über die sich angesammelten Denkmäler erschienen der Reihe nach die Bände von Pulszky und Hampel mit Materialpublikationen. Von der grossen Generation dieser Periode sollen drei Namen besonders hervorgehoben werden. Diese sind: *Hampel*, von dem das ungarländische Material gruppiert wurde; *Béla Pósta*, von dem die für uns so wichtigen Russland—Forschungen eingeleitet wurden; *Géza Nagy*, dessen Schriften von einer tiefen historischen Einsicht durchdrungen sind. Unter ihnen ist *Géza Nagy* derjenige, deren Ideen mit ihrer Zeitmässigkeit auch heute noch wirken. Da ihn auch trachtenkundliche Fragen, die Neuschöpfung der Gegenstände und auch Begräbnisbräuche beschäftigten, dringt er als erster darauf hin, dass bei der Aufdeckung der Gräber alle auch kleinlichen Erscheinungen fixiert werden sollen. Er entwirft deutlich die Beziehungen des ungarischen Nachlasses (s. unter anderem seine Besprechung des Buches von *Pósta*), und er wirft den Gedanken auf, dass auch kavarische und petschenegische Denkmäler in dem frühungarischen Material versteckt sein dürften. Er wird auch auf das Bild des Friedhofes aufmerksam und zieht aus diesem historische Folgerungen; er erkennt, dass es zwischen den Reitergräbern und den sog. Reihenfriedhöfen der Landnahmezeit nicht ein chronologischer, sondern ein sozialer und volklicher Unterschied vorhanden gewesen sein mag, und gibt auch seiner Überzeugung Ausdruck, dass es hier schon vor dem Eindringen des Volkes *Árpáds* Ungarn gewohnt haben mochten. Auch aus den angeführten, aus seinen gehaltreichen Arbeiten herausgerissenen Problemen ergibt es sich, dass wir alle auch heute noch eigentlich seinen Spuren folgen.

Nach einem kurzen Anhalten wurde unser Wissenschaftsfach von einigen vorzüglichen Vertretern unserer älteren Zeitgenossen in Schwung gebracht. *Nándor Fettich* ist ein Fortsetzer der Erbschaft Hampels, er schürft aber tiefer als seine Vorgänger. Die Gegenstände untersucht er nicht in ihrer Zuständlichkeit, ihn interessiert nicht nur ihr Formenschatz, ihre formale Ähnlichkeit, sondern er verfolgt den ganzen Gang ihrer Herstellung, er breitet seine Auf-

merksamkeit auch auf die Handgriffe der Goldschmiede aus. Die gründliche kritische Publikation der Denkmäler wird von ihm eingeführt, seinen Mitteilungen werden analysierende Skizzen, die Gegenstände von mehreren Seiten vorführende Bilder beigelegt. Die Erkenntnis wird von ihm gleichfalls aufgeworfen, dass die Zeit der Verfertigung eines Gegenstandes mit der Zeit, als dieser in den Erdboden gelangte, nicht übereinzustimmen pflegt und mit der Einschaltung der Anthropologie wird von ihm die doppelte Datierung eingeführt. Gleich Pósta findet er sich öfter in Russland ein, und er versucht die ehemaligen Wohngebiete des Ungartums auch mit dem Einbeziehen des archäologischen Materials aufzudecken; er forscht nach den Grundelementen der Metallindustrie bzw. der Metallkunst der landnehmenden Ungarn; es gibt von ihm gute Beobachtungen über die Einschaltung unserer Vorfahren in den eurasiatischen Handel. *Fehér Géza* studierte in gründlicher Kenntnis der historischen Quellen durch die verwandten Züge des bulgarischen, byzantinischen und iranischen Nachlasses die Kultur des landnehmenden Ungartums. Der richtige Fortsetzer des Lebenswerkes Géza Nagys ist in diesem Zeitalter *Gyula László*, durch dessen Tätigkeit in der ungarländischen Forschung erwiesen wurde, dass sich die Archäologie nur betreffs ihres Quellenmaterials mit Gegenständen befasst, in der Wirklichkeit beschäftigt sie der die Geräte, Werkzeuge, Waffen schaffende Mensch bzw. die Gesellschaft. Er hat seine Methode ursprünglich als „archäologische Volkskunde“ bezeichnet, in der Wirklichkeit hatte er aber nicht nur das volkskundliche Material zu Hilfe genommen, sondern auch die Zeugnisausagen der schriftlichen Quellen und unserer Sprache. Der ehemaligen Wirklichkeit ist er also von verschiedenen Seiten nahe gekommen und je eine Erscheinung hat er mit verschiedenartigen Quellenmaterialien kontrolliert. Mustergültig sind jene unter seinen Forschungen, in welchen er uns sich auf einige bescheidene, oft als unzulänglich erscheinende Ausgrabungsbeobachtungen stützend, doch mit Einbeziehung eines grossen Vergleichsmaterials die Begräbnisbräuche vorführte; einige wichtige Ausrüstungsgegenstände (Sattel, Pferdegeschirr usw.), desgleichen die Tracht versuchte er neuzuschaffen. Die Gegenstände durchforscht er, mitsamt dem an diese sich anschliessenden Brauchtumsmaterial in ihrer historischen Entwicklung. Die Periode der Landnahme untersucht er nicht nur von den vorangegangenen Zeiten her, sondern er versucht auf diese auch aus unserer mittelalterlichen Kultur, und sogar aus unseren Volkstraditionen zurückzufolgern. Durch ihn haben wir gelernt, aus kleinlichen Zeichen auf die Begräbniszeremonien zu schliessen und in dem Grab nicht nur die erhalten gebliebenen Gegenstände zu sehen, sondern alle diejenigen, die ehemals in das Grab hineingelegt wurden: an Stelle von Kleiderschmucken das ganze Kleid, und nicht nur Gegenstände der Reiterausrüstung, sondern das gesamte Pferdegeschirr und den Sattel. Er machte den ersten Versuch, das Leben der landnehmenden Ungarn zusammenzufassen (*A honfoglaló magyar nép élete* [‘Das Leben des landnehmenden ungarischen Volkes]. Budapest 1944). Diese Arbeit zeichnet sich durch den Reichtum der Gesichtspunkte, durch eine Reihe von feinen Beobachtungen, durch die Neuartigkeit seiner Methode, vor allem aber durch sein Interesse für die Gesellschaft aus. Von ihm wurde bei uns die Methode der Friedhofsanalyse eingeführt, mit deren Hilfe Lehren für die Struktur der Gesellschaft abgewonnen werden können. Dieses Werk kann uns bezeugen, dass unsere archäologische Forschung schon in den 40-er Jahren bestrebt war, über die sachgeschichtlichen Forschungen hinaus das ehemalige Leben neuauflieben zu lassen und einen Querschnitt von der Gesellschaft zu entwerfen.

Nach der Befreiung wurden von der marxistischen Geschichtswissenschaft

natürlich viele neue Gesichtspunkte aufgeworfen. Mit den Möglichkeiten der Anwendung der marxistischen Methode sind wir zuerst aus den Büchern *Erik Molnár's* über längere Perioden der ungarischen Geschichte, dann aus seiner über die ungarische Urgeschichte gegebenen Synthese bekannt geworden. Seine Arbeiten haben unsere Historiker zu weiteren Forschungsarbeiten und unter anderem zur tieferen Analyse des Verlaufes der Feudalisierung und der Gründung des ungarischen Staates angeeifert. Vor allem liess *György Györffy* ein Werk von grundlegender Bedeutung über diese Periode, über den Ursprung des ungarischen Staates erscheinen (*Tanulmányok a magyar állam eredetéről* [‘Studien über die Herkunft des ungarischen Staates’]. Budapest 1959; s. weiter noch: *A magyar nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az orszáig* [‘Von der ungarischen Sippe bis zum Komitat, von dem Stamm bis zum Land’]. Századok 92 [1958], 12—87, 565—615). In dieser analysiert er die ungarische Sippenorganisation; überzeugend führt er aus, wie sich auch bei uns — ähnlich wie bei anderen Völkern — der Sippenbesitz entsprechend der auch von Engels erkannten Gesetzmässigkeit zu einer territorialen Organisation, dann bei der Staatbildung zum Komitat umgebildet habe. Nach seiner Beweisführung war der sog. Ducatus, das herzogliche Gebiet, das Siedlungsgebiet jener Völker, die sich an das landnehmende Ungartum angeschlossen hatten und in Kenntnis der völkischen Zusammensetzung des Chasarenreiches weist er nach, aus was für Volkselementen das Kawarentum, sie sog. schwarzen Ungarn zusammengesetzt waren. Er spricht von dem doppeltem Fürstentum vom chasarischen Charakter der Ungarn, von dessen ganzen Organisation, Aufbau, dem Erscheinen der Klassenverhältnisse und von dem militärischen Gefolge, das zwischen die Schichten von gegensätzlichen Interessen eingekleidet das Gleichgewicht der Gesellschaft sicherte, und endlich gelangt er zu der Feststellung, dass „der ungarische Nomadenstaat der letzte Trieb der Staatsverfassung der Orchoner Türken“ gewesen sei. Nebenbei sei bemerkt, dass Györffy in dem Abschnitt von dem Nagyszentmiklóser Schatz dieser Arbeit die einzelnen Abbildungen dieser berühmten Krüge an die totemistische Herkunftssage des Arpadenhauses bindet, und auch von der ersten Garnitur des Schatzes voraussetzt, dass sie in dem Karpatenbecken verfertigt worden sei. Das ist aber eine umstrittene Feststellung (László). Seine Meinung über archäologische Fragen äussernd wirft er — bestimmte Gedanken Gyula Lászlós weiter-spinrend — auch die Idee auf, dass man die Denkmäler der völkischen Massen des Ungartums in dem sog. Greifen-Ranken-Gruppe zu suchen habe, weil der Grossteil der bisher den landnehmenden Ungarn zugeschriebenen Nachlasses von den Kawaren stammen dürfte. Dass die Mehrheit der auf Grund ihrer mit Greifen-Ranken-Motiven geschmückten Beschläge abgesonderten Population die ungarische Landnahme überlebte und sich mit dem Ungartum verschmolz, kann kaum zweifelhaft sein, es ist jedoch unglaublich, dass sie hier gleichzeitig mit dem Ungartum erschienen wären, deswegen vertreten wir im Einverständnis mit Béla Szóke eine von der Györffys abweichende Auffassung. — Györffy wiederholte kurz gefasst noch einmal seine Ergebnisse in seiner gehaltvollen Studie („*A magyar őstörténet néhány kérdéséről*“ [‘Über einige Probleme der ungarischen Urgeschichte’]. Történelmi Szemle IV [1961] 417—426), und zwar auf die Weise, so dass er hier über die soziale Entwicklung unserer Vorfahren von den Anfängen der Ausbildung des Ungartums einen Überblick bietet. Nach seiner Schlussfolgerung ermöglichte es die Reife der sozialen Verhältnisse, die sich ausbildende nomadische Klassengesellschaft, dass das Ungartum das Niveau der staatlichen Organisation schon im 9. Jh. erreiche. Eigentlich von demselben Problemkreis brachte auch *Antal Bartha* bedeutungsvolle Arbeiten, von dem die wirtschaftlichen Vorbedingungen des

erwähnten Entwicklungsganges untersucht wurden*. Er betont, dass die Entwicklung des Feudalismus nur durch das Erscheinen des feudalen Bodenbesitzes und seine Ausbreitung hervorgerufen werden kann; die Ausbildung des militärischen Gefolges ist nur eine wichtige Begleiterscheinung dieser Entwicklung, die einmal zustande gekommen natürlich auch selbst die Vervollkommnung der wirtschaftlichen Grundlage hilft und fördert. Barthas Verdienst ist es, dass er im Lichte der sowjetischen Forschungen eben dem Umstande auf dem Fusse folgt, wie der Bodenbesitz der Stammes- und Sippenaristokratie bei nomadischen und halb-nomadischen Völkern parallel mit der allmählichen festen Niederlassung im 8—10. Jahrhundert einen feudalen Charakter angenommen habe. Für uns ist es besonders bedeutungsvoll, als von ihm eine derartige wirtschaftliche Entwicklung und die in ihren Spuren vor sich gehende soziale Entwicklung im Rahmen des chasarischen Chaganates charakterisiert wird, da ja das Ungartum längere Zeit hindurch im Schosse dieses Reiches gelebt hat. Diese Ergebnisse stimmen überein mit den Lehren des Chasarenbuches *M. I. Artamanovs (Istorija Hazar, Leningrad 1962)*.

Es erhebt sich also die Frage, welchen Grad die Schichtung bzw. Reife der Gesellschaft der landnehmenden Ungarn erreicht haben mag; ob die Vorbedingungen zum Ausbau einer festeren politischen Organisation wirklich gegeben waren und womit das alles — nach zwei-drei Generationen — zur Stiftung der Grundlagen des ungarischen Königreiches beigetragen haben mag.

Hier müssen wir bemerken, dass sich mehrere von unseren Historikern (wie *Váczy, Bónis, Lederer, I. Szabó, Székely, Elekes* usw.) mit diesen Problemen befasst haben und durchaus nicht zu einer gleichartigen Auffassung gelangt sind. Für ihre Arbeiten ist es im allgemeinen charakteristisch, dass sie an Stelle eines unveränderlichen Gesellschaftsbildes — sehr richtig — die gesellschaftliche Entwicklung mit der feinen Analyse der Daten der Quellen, der ältesten Gesetze und der Urkunden in seiner Bewegung zu verfolgen trachteten. Einen Hergang versuchten sie zu beleuchten, im Laufe dessen sich der Feudalismus mit dem Auftauchen einer führenden Schicht und parallel mit dem Zustandekommen der Alleinherrschaft des feudalen Bodenbesitzes bis zum Zeitalter der Könige László I. und Kálmán befestigte. Die Darstellung dieses Herganges stösst besonders bei der Skizzierung der Zustände des X. Jahrhunderts auf Schwierigkeiten, weil wir ja über diese Periode über wenige Quellen verfügen, und auch deren Daten verschiedenartig deutbar sind. In der Tat ist es nicht leicht zu entscheiden, inwiefern die an der Spitze der Landnehmenden stehende herrschende Schicht in bezug auf Vermögen und Macht gleichrangig gewesen sei, welche Formen der Abhängigkeit diese Gesellschaft durchdrungen haben sollen. Dann ist es zweifelhaft, was die wirtschaftliche Lage des gemeinen Volkes in der die Klassenverhältnisse verhüllenden geschlechtlich-territorialen Organisation in der Wirklichkeit gewesen sei und in wie weit sich auf sie die Macht der Vornehmeren erstreckt habe und auch ob es in grösserer Zahl von der Abhängigkeit irgendeiner Form freie Leute (Freien) gegeben habe.

Auf weitere Klärung, auf feinere Analyse wartet noch das Problem, welche Änderungen während des X. Jahrhunderts in dem gegenseitigen Verhältnis der verschiedenen Interessengruppen, in der Klassenstruktur eingetreten seien; dann

* *Bartha Antal*: A honfoglaláskori magyar kovácsmesterség társadalmi hátterének kérdéséhez [Zur Frage des sozialen Hintergrundes des ungarischen Schmiedehandwerkes der Landnahmezeit]. *Történelmi Szemle* IV [1961] 133—54; A korafeudáliskori kutatás néhány kérdése a Szovjetunióban [Einige Fragen der frühfeudalen Forschung in der Sowjetunion]. *Történelmi Szemle* IV [1961] 229—32; A kelet-európai és belső-ázsiai feudalizmus történeti kapcsolatai [Die historischen Verbindungen des osteuropäischen und innerasiatischen Feudalismus]. *Századok* XCVII [1963] 261—292, 503—527.

die Frage, ob die Staatgründung ausschliesslich als das Ergebnis der in der neuen Heimat zur Geltung gelangten Einwirkungen bzw. der Entwicklung gewertet werden kann oder ob es sich nachweisen lässt, dass die starke Schichtung der Gesellschaft und damit zusammen die Bedingungen der Ausbildung der staatlichen Organisation in eine weite Vergangenheit, in eine frühere Periode zurückreichen. Es gibt eine Ansicht, die sich dem Begriff des Nomadenstaates gegenüber Vorbehalten bedient, und nimmt sie diesen im Falle einiger Völker auch an (Türken, Chasaren, Mongolen), sie hält diesen in Bezug auf den altungarischen Stammesverband durchaus nicht anwendbar, weil nach den Vertretern dieser Auffassung weder die wirtschaftliche noch die gesellschaftliche Reife der landnehmenden Ungarn und ihre Seelenzahl zur Ausbildung einer solchen festeren Organisation genügend gewesen sei. Da uns die schriftlichen Quellen in dieser Hinsicht überraschende Daten kaum werden mehr bieten können, möchte sich unsere Geschichtswissenschaft in dieser Frage gerne auf die Ergebnisse der Archäologie stützen, da ja die Archäologie entgegen der Oberflächenerscheinungen des politischen Lebens eben die wichtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hergänge zu erfassen vermag. Unsere Geschichtsschreibung fordert schon seit längerer Zeit eine Rechenschaft über unsere Ergebnisse und drängt auf diese.

Um jedoch den wesentlichen, prinzipiellen Fragen näher kommen zu können, musste neueres Quellmaterial aufgedeckt werden, und wir mussten viele authentische Beobachtungen machen; ausserdem musste auch das in unseren Museen sich gesammelte alte Material in Anschlag gebracht werden, um auch die aus diesen stammende Erkenntnisse beim Licht der neuen Daten zu verwerten. Sind auch unsere Ergebnisse vorläufig allzu wenig bekannt, so sind die von einzelnen Historikern hie und da in bezug auf unser Wissenschaftszweig laut gewordene skeptische Bemerkungen nicht begründet, wir haben ja abgesehen davon, dass sich uns zu richtigen Forschungsarbeiten nur in den letzten Jahrzehnten Möglichkeit geboten hat, sowohl in unseren Ausgrabungen als auch in unseren Bearbeitungen erhebliche Fortschritte getan.

Wir können es nicht unterlassen, hier unsere erfolgreicherer Ausgrabungen aufzuzählen: Unsere Kenntnisse von der Urbevölkerung wurden durch die Ausgrabungen von *Zalavár*, *Keszthely—Fenekpuszta*, durch die Aufdeckung der Friedhöfe von *Pókaszpetk*, *Sopronkőhida*, *Halimba* (awarisch), *Szarvas—Kákapuszta* bereichert. Die Bestimmung des Nachlasses des ungarischen gemeinen Volkes wurden durch die Ausgrabungen gefördert, die in *Kérpuszta*, *Halimba*, *Békés—Povád*, *Magyarhomorog*, *Maja*, *Nádudvar* stattgefunden haben bzw. auch heute noch weitergeführt werden. Wir waren bestrebt auch jene Siedlungen die mit den Friedhöfen in Zusammenhang zu stehenschiene, aufzudecken; in *Bashalom* haben wir z. B., nachdem zwei der vornehmeren Schicht gehörende Friedhöfe ans Tageslicht gekommen waren, nach der Beerdigungsstätte des gemeinen Volkes gesucht und jetzt ist die Erforschung dieser und der ursprünglichen Siedlung im Gange. Es wurde hier auch die Ausgrabung der Friedhöfe der awarischen Urbevölkerung in Plan gefasst. Das Verhältnis des Friedhofes und der Siedlung wollen wir auch in *Magyarhomorog* versuchen zu bereinigen. Die Aufdeckung einer weit ausgedehnten frühungarischen Siedlung geht schon seit Jahren in *Csongrád—Felgyő* vor sich, und auch für uns kann die Erforschung unserer Dörfer aus der Arpadenzeit (*Tiszalök*, *Kardoskút*, *Visegrád*, *Doboz*) — schon infolge ihrer eventuellen Voraussetzungen — neue Wege in unserer Forschung eröffnen. Interessante neue Ergebnisse brachten uns, die in der Umgebung von *Sárbogárd* ausgeführten Ausgrabungen, wo nach dem kurzgeheltenem Ausgrabungsbericht ein als Totemtier anzusehender junger Ochse

zum Vorschein kam, nebst Pferdeskeletten, hölzerne Kumte und ein in origineller Stellung herausgehobener Gürtel. Es gelang uns auch die Zusammengehörigkeit dieser Friedhöfe mit ehemaligen Siedlungen nachzuweisen. Die Gräber der führenden Schicht haben wir in *Felsőbalota* und *Szakony* angetroffen. Die letzteren vermögen gleich den Gräbern von *Veszkény* auch auf die Frage der Grenzschutzvorrichtungen im Westen (*gyepü*) ein Licht zu werfen. Unsere Kenntnisse über die Struktur der ungarischen Gesellschaft wurde durch unsere in *Tiszanána* ausgeführte Arbeit bereichert. Die Aufdeckung von zwei nebeneinander eingerichteten gleichzeitigen Friedhöfen wurde von uns in *Orosháza* parallel ausgeführt. Die Aufdeckung ganzer Friedhöfe bzw. grösserer Friedhofsteile wurde von uns in *Tiszabercel*, *Gáva*, *Sárospatak*, *Rakamaz*, *Mezőzombor*, *Derecske*, *Ecsegfalva*, *Szarvas*, *Aldebrő*, *Besenyőtelek*, *Dormánd* usw. veranstaltet. Viele Erkenntnisse können die im Gange befindlichen *Schanzen- und Erdburgenforschungen* auch von unserem Gesichtspunkte aus bieten, desgleichen die Untersuchung der zum Vorschein gekommenen *Metallschmelzöfen*. Im Laufe unserer Ausgrabungen kamen öfter auch *Goldschmiedekunstwerke von exzeptioneller Schönheit* zum Vorschein: so z. B. Plattenscheiben in *Rakamaz*, *Tiszabercel*, *Derecske*, *Aldebrő*, *Dormánd*, *Sárbogárd*; die durchbrochenen gegossenen Zierscheiben zum Zopfschmuck von *Bashalom*, *Aldebrő*, *Egyek*; Armringe von *Bashalom* und *Mezőzombor*. Taschenplatten kamen zum Vorschein in *Bashalom*, *Bana*, *Tiszanána*, *Rétközberencs*, *Besenyőtelek*. Zum erstenmal gelang es uns in *Bashalom* in der ursprünglichen Stellung einen *Gürtel mit Beschlügen*, die metallnen Zubehörteile einer *Begräbnis-Wangenhülle* herauszuheben, dann in *Szakony* einen *mit silbernen Beschlügen gezierten Sattelknopf*, und gleichfalls in situ wurden die Überreste von *Schaftstiefeln mit schmuckeren Beschlügen* als die bisherigen in *Szentes-Borbásföld*, dann in *Tiszaeszlár* herausgehoben. Auf Grund der Erkenntnisse unserer Ausgrabungen in *Orosháza* gelang es uns eine Art des *Frauengewandes* von reicherem Aussehen zu erschliessen; in *Bashalom* wurde zuerst beobachtet, dass die *durchbrochenen Scheiben* und andere Schmucksachen mit Hilfe von Anhängebändern in den Zopf eingeflochten wurden; einige Ausgrabungsbeobachtungen ermöglichten die Bereinigung des Tragens von *Plattenscheiben*. — Während des Ordners der Materialien unserer Museen sind wir auf die Taschenplatte von *Ecsegfalva* und den Armring von *Szarvas* aufmerksam geworden, die zu unseren schönsten Denkmälern aus der Landnahmezeit eingereiht werden können. Die bisher am vornehmsten erscheinende Beerdigung aus der Landnahmezeit von grösster Bedeutung kam in derselben Periode ausserhalb unserer Landesgrenzen in *Zemplén* zum Vorschein, und zwar gab es hier eine ausserordentlich reichen Kleiderschmuckgarnitur, fein ausgeführten Scheiben, einen Säbel mit Goldplatten, dann eine Opferschale und Pferdegeschirr mit Beschlügen.

Nicht geringer sind die Ergebnisse auch in der bearbeitenden Forschung: es wurden mit dem ungarischen Nachlass verwandte russländische Parallelen aufgedeckt (*Fehér*, *Erdélyi*, *Dienes*); das Problem der ungarisch-baschkirischen Verwandtschaft wurde von neuem untersucht (*Erdélyi*); wir versuchten zu bereinigen, was das Mass der Wechselwirkung der ungarischen und der awarisch-slawischen Kultur gewesen sein mag, dann versuchten wir mit grösserer Sicherheit die ethnikanzeigende Rolle einzelner Gegenstandsarten zu bestimmen, auch suchten wir eine Antwort zu finden auf die Frage, wie die Einschmelzung der örtlichen Bevölkerung in das Ungartum vor sich gegangen sei (*Fehér*, *László*, *Török*, *Sós*, *Kralovánzsky*, *Mesterházy*); wichtig ist in dieser Hinsicht noch die Tätigkeit der Forscher der Awarzeit: *L. Kovrig*, *László*, *Bóna*, *Csallány*). Mit der Bearbeitung der Friedhöfe des gemeinen Volkes wurde die Unhaltbarkeit des Begriffes der Bjelo-Brdoer Kultur erwiesen (*Szőke*, *Lipták*, *Nemeskéri*, *Fehér*, *Török*, *Dombay*, *Trogmayer*). Es entstanden zusammenfassende

Arbeiten über das archäologische Material des Kleinen-Alföld (*Szóke*), des Nógráder Hügellandes (*Patay*), dann über das von Székesfehérvár (*Éry, Kralovánszky, Bakay*), der Umgebung von Orosháza (*Dienes*), weiter über das von Ober-Szabolcs (*Dienes*) und von Komitat Heves (*Szabó*); über den Problemkreis des Schmiedehandwerkes der Landnahmezeit (*Bartha*); über einzelne Arten von Gegenständen, über deren Struktur, Gebrauchsanwendung, und über deren historische und chronologische Probleme (Bogenköcher: *László*; Tasche, hölzerner Steigbügel: *Dienes*, zweischneidige Schwerter: *Bakay*; Ackerbaugeräte: *Kralovánszky*). Mehrere Forscher befassten sich mit den Details der Tracht der Steppenvölker und der Ungarn der Landnahmezeit (Kopfbedeckung: *Fehér*; Jungfernschmuck: *K. Szabó*; Scheiben: *Csallány, Szabó*; schmucke Frauenarmringe: *Kovalovszky, Megay*; volles Frauenkleid: *Dienes*; Waffengürtel mit Beschlägen: *Dienes*). Unter den Friedhofsbearbeitungen haben wir schöne Beispiele für Grossfamilienbegräbnisse und für die Familienfriedhöfe der Vornehmeren (*Dienes*). Auf soziale Fragen suchten wir eine Antwort mit der Besprechung eines unserer Sippenzeichen (*tamga*). In einem Element der Beerdigungsbräuche gelang es uns möglicherweise ein Überbleibsel des Brauchtumsmaterials der ugrischen Zeit zu erkennen (es war ein traditonelles Leichentuch) (*Dienes*). In einer interessanten Studie wurden die abergläubischen Bräuche der Beerdigungen zusammengefasst, mit denen man die Rückkehr des Toten verhindern wollte (*Szabó*). — Die Zeugnisse für die Bestrebungen der Staatsgründung vor dem König Stephan I. suchte eine Studie in der von ihrem Verfasser angesetzten frühen Geldprägung (*László*). Es ist die Auswertung einiger Schatzfunde, die in unsere Periode einbezogen werden können, fertiggestellt worden (Schatz von Nagyszentmiklós: *László, Fehér, Kádár*; Schatz von Darufalva: *Bóna*). Über unsere Dörfer in der Arpadenzeit sind Untersuchungen von siedlungsgeschichtlicher Bedeutung erschienen (*Méri, Kovalovszki*) und es erschien auch die erste wichtigere Zusammenfassung (*Méri*). Unsere Arbeit wird in immer grösserem Masse auch von den historisch-anthropologischen Untersuchungen unterstützt (*Lipták, Nemeskéri, Tóth*) und es wurden auch Versuche unternommen zur gesteigerteren Ausnützung der anthropologischen Ergebnisse und zur Ausarbeitung der mathematisch-statistischen Methode (*Éry, Kralovánszky*). Ähnlich wird unsere Forschung auch von der Bearbeitung des Tierknochenmaterials (*Bökönyi*) und von verschiedenartigen Stoffuntersuchungen unterstützt (*Szegedy, Fuchs, Nándori, Frech'*) unterstützt. — Mit Problemen, die auch unseren Studien nahestehen, haben sich auch die Vertreter anderer Wissenschaftszweige beschäftigt, der Schamanismus wurde z. B. von *Vilmos Diószegi* auf breiter historischer Ebene untersucht; *Géza Képes* versuchte unsere zum guten Teil verloren gegangene Urdichtung heraufzubeschwören; *Géza Entz* machte beachtenswerte Beobachtungen über die Beziehungen der Kunstschöpfungen der romanischen Periode zu der Goldschmiedekunst der Landnahmezeit usw. Zur Besprechung der reichhaltigen Tätigkeit unserer Sprachforscher fehlt es uns hier an Raum.

Zu den Ergebnissen unseres Wissenschaftszweiges zurückkehrend können wir auch über das Erscheinen hervorragender zusammenfassender Werke berichten. *Gyula László* trat nach seinen schon früheren urgeschichtlichen Forschungen (s. die Analyse des Friedhofes von Zujevo) mit seinem Buch „*Őstörténetünk legkorábbi szakaszai*“ (‘Die frühesten Abschnitte unserer Urgeschichte’ Budapest 1961) auf, in welchem er der Urgeschichte der uralischen bzw. finnischugrischen Völker seit dem Ende des Palaeolithikums bis zu der Metallperiode nachging. Dadurch, dass von ihm die Ergebnisse der Archäologie, der Sprachwissenschaft, der Pflanzen- und der Tiergeographie gemeinschaftlich in Anwendung gebracht worden waren, tauchen viele neue Gesichtspunkte in seinem Werke auf, und aus den erschienenen Kritiken

ist auch zu sehen, wie fruchtbar seine Gedanken auf unsere urgeschichtliche Forschung auswirkten. Mehrere als fest angesehene Thesen müssen überprüft und neugewertet werden. In dem einleitenden Kapitel seines Buches macht er sehr beachtenswerte Beobachtungen über die Beziehungen der landnehmenden Ungarn zu den hier vorgefundenen Völkern und auch über die Rolle, die die letzteren in der Ausbildung des Ungartums des Karpaten-Beckens gespielt haben. Von Gyula László wurde schon seit lange darauf aufmerksam gemacht, dass die Siedlungsgebiete der am Ende des VII. Jahrhunderts erschienenen sog. „Spät-Awaren“ und der landnehmenden Ungarn des X. Jahrhunderts einander gewissermassen ergänzen. Diese Erkenntnis wurde an der angeführten Stelle, desgleichen in einem auf dem IV. internationalen slawischen Seminar gehaltenen Vortrag (s. noch „Köznevelés“ XX. [1964] Nr. 21, S. 837—8) weitergewoben und ausgeführt, dass der Grossteil der awarischen Friedhöfe fast ausschliesslich auf solchen Gebieten anzutreffen ist, wo die Ortschaften mit ungarischen Namen bezeichnet werden. Da der antropologische Habitus der in diesen Friedhöfen Ruhenden ähnlich ist wie das Knochenmaterial der Friedhöfe des gemeinen Volkes, die bis noch in die Arpaden-Zeit hinein reichen (Lipták), wird von ihm angesetzt, dass das Volk Árpáds 896 im Karpatenbecken schon eine ansehnliche ungarischsprachige Bevölkerung gefunden habe. Der eine Zweig der Kultur der Einwanderer des VII. Jahrhunderts führt nach dem Volga-Káma-gebiet zurück, und auch das macht es uns vorstellbar, dass diese Volksgruppe ungarisch-sprachig gewesen sei. László bringt die Einwanderung dieser mit den Daten ungarischer Chroniken und der altrussischen Annalen, die von zwei ungarischen Landnahmen wissen, in Zusammenhang. Der Gedanke der zweifachen Landnahme tauchte — eher nur ahnungsartig — schon bei Géza Nagy auf: „Árpád fand nicht nur fremde, nicht nur verwandte Völker, sondern auch Ungarn in diesem Land. Die ungarische Rasse ist hier älter als die Landnahme. Es ist möglich, dass sie auch mit den Awaren schon herein kamen aber wenn auch früher nicht, hat die ungarische Einwanderung in dem letzten Viertel des VII. Jahrhunderts ihren Anfang genommen. Unsere Sagen suchen in den Szélkern die Nachkommen dieser ersten Schar und in solchen Dingen pflegt die Erinnerung der Völker wunderbar zäh zu sein“. An anderer Stelle: Die *Várkony's*, d. h. "das Awarische Volk wird auch erhebliche ungarische Rassen-elemente in sich gefasst haben" (vgl. „*A magyar nemzet története*“ [Die Geschichte der ungarischen Nation] I. hrg. von Sándor Szilágyi, Budapest 1895, CCCXL, CCCLII; s. weiter noch von ds., Arch. Ért. 33[1913] 268—75).

Nach einer langjährigen Sammelarbeit gelangte auch das Kataster der Gräberfunde der Landnahme- und der Arpadenzeit zur Herausgabe, an dessen Zusammenstellung sich Géza Fehér, Kinga Éry, Alán Kralovánszky Verdienste erwarben (Fehér G.—Éry K.—Kralovánszky A., *A Közép-Dunamedence magyar honfoglalás és kora Árpád-kori sirleletei. Leletkataszter*. Szerk.: Szöke B. Rég. Tan. II, Bp. 1962). Mit dem Erscheinen dieses Katasters ist das volle Denkmälermaterial überblickbar geworden.

Die Bestimmung des Nachlasses der ungarischen Volksmassen wurde durch Gyula Török in seinem über den von ihm mit grosser Hingebung aufgedeckten Friedhof von Halimba aus dem X—XII. Jahrhundert verfassten und gute chronologische Anhaltspunkte bietendem Buch („*Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert.*“ Arch. Hung. XXXIX, Bp. 1962) und vor allen durch Béla Szöke in seinem Werk „*A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei*“ (Die archäologischen Denkmäler des Ungartums der Landnahme- und der Früh-Arpadenzeit. Rég. Tan. I. 1962) ausgeführt. Die Arbeit von Béla Szöke ist die Gipfelung jener Änderung in der Anschauung, die auch in unserem Wissenschaftsfach zu einer realistischeren Anschauung der ungarischen Gesellschaft geführt hat.

Es ist bekannt, dass man vor einigen Jahrzehnten nur die reichen Reitergräber für die Beerdigungen des landnehmenden Ungartums hielt. Diese Auffassung war schon deswegen schwer zu verwerfen, weil sie von einer Tradition mehrerer Jahrhunderte genährt wurde. Schon in dem Anhang der Chronik des *Simon von Kéza*, wo wir in unseren Quellen zuerst über den Ursprung der Klassen der ungarischen Gesellschaft lesen können, können wir die Grundlegung einer historischen Irrlehre antreffen. Der Zeitpunkt der Abfassung gibt uns zugleich auch eine Erklärung dafür, warum das Trugbild eines einheitlich freien, adeligen Ungartums von dem Chronisten in Worte gefasst wurde. Das Ende des XIII. Jahrhunderts war die Zeit, als die verschiedenartige Privilegien besitzenden sozialen Gruppen anfangen, sich zu Ständen zu vereinigen und sich von den immer mehr einheitlich werdenden Hörigentum abzugrenzen. Im Interesse einer vor grosser Zukunft stehenden Schicht, des hochstrebenden niederen Adels betont Kézai den Gedanken der rassischen Zusammengehörigkeit des Adels und stellt diese in eine Einheit gefasste Gruppe den aus den Nachkommen der unterjochten Urbevölkerung und der eingeschleppten Kriegsgefangenen stammenden Dienstleuten gegenüber. Die ursprüngliche ungarische Abstammung eines grossen Teiles der Hörigen konnte doch nicht abgestritten werden, deswegen kommen in Kézais Anhang solche Hörigen vor, die zur Bestrafung ihrer Unfolgsamkeit zu Unfreien degradiert worden seien. Diese für den Adel anziehende Erklärung lebt mehr als sechs Jahrhunderte hindurch und diente öfter zur Rechtfertigung der Rechtlosigkeit der Hörigen. Die Identifizierung des Adels mit der Nation, was in seinem Tripartitum durch *Werbőczy*¹ am deutlichsten abgefasst wurde, hat nicht nur in der Jurisdiktion, sondern auch in der Geschichtswissenschaft und in der schönen Literatur² Wurzel geschlagen und hat das Volk aus der Gemeinschaft der Nation starr ausgeschlossen. Diese Ansicht war noch vor der Mitte des XIX. Jahrhunderts, auch noch vor der bürgerlichen Revolution so unangreifbar, dass gegen diese auch der aus dem Volke stammende *Gergely Czuczor*, der das Bauerntum lehren und es durch den Unterricht zu erheben trachtete, trotz seines fortschrittlichen Geistes nicht Stellung nahm. In dem Jahrgang von 1842 des für den Gebrauch des Volkes bestimmten 'Ländlichen Kalender's (*Mezei Naptár*) schreibt er in seiner *Magyarok krónikája* ('Chronik der Ungarn') über die Gesellschaft unserer landnehmenden Ungarn: „...damals bestanden die Bewohner Ungarns aus drei Klassen. In die erste gehörten die „Kapitáne“ und die

¹ *Tripartitum* I. 3; — An anderer Stelle — bei der Verleihung des Ofener Jusgladii im Jahre 1533 — führt *Werbőczy*, mit Aufgeben des Prinzips der Gleichheit des Adels, aus, dass einzelne je nach ihrer bei der Landerwerbung bezeugten Tapferkeit Mitglieder bestimmter Schichten des Adels geworden sind, während andere, die Verdienstlosen, Plebejer (s. *Mályusz E.*, *Haza és nemzet a magyarországi feudalizmus első századaiban* [‘Vaterland und Nation in den ersten Jahrhunderten des Feudalismus’]. *Történelmi Szemle* VI [1963] 9—10).

² Vgl. vor allem *Sinkovics I.*, *Nemesség és parasztság Werbőczy előtt. Úr és paraszt a magyar élet egységében* ('Adel und Bauerntum vor Werbőczy. Herr und Bauer in der Einheit des ungarischen Lebens'). Hrg. von *Eckhardt S.*, Bp. 1941, 7, 21; *Szabó I.*, *Nemesség és parasztság Werbőczy után* ('Adel und Bauerntum nach Werbőczy'). Ebd. 72—6; *Szabó I.*, *A magyarság életrajza* ('Die Biographie des Ungartums'). Bp. 1942, 15; usw. — Die Kunstepen über die Landnahme sind ausnahmslos von dieser adeligen Geschichtsanschauung durchtränkt. Die Dichter verkünden im Interesse des Schutzes der Unabhängigkeit der Nation, dass dieses Land von den Vorfahren mit Blut erworben wurde und sie es als eine freie Nation in Besitz genommen hätten. Der Ruhm der Erwerbung des Vaterlandes wird einzig und allein den Adeligen zugeschrieben: nach der Überzeugung dieses Zeitalters sollen sie die Nachkommen der landnehmenden Ungarn sein, denn derjenige der für die Erwerbung des Vaterlandes gekämpft hat, wird auch einen Anteil von seinem Boden bekommen haben. In dem „Augsburgi ütközet“ ('Schlacht von Augsburg') von *Gergely Czuczor* ist die Strafe der Feigen der Tod, und auch ihre Nachkommen mussten mit Knechtschaft büssen. Das sei der einzige Grund, weswegen ein Ungar seine Freiheit verlieren könne. Beim Herumtragen des ins Feld ladenden blutigen Schwertes lässt der Heerführer Lehel verkünden:

„Direktoren“ der Komitate, als die Grossen des Landes; in die zweite die *Adeligen* d. h. die *Soldaten* (weil das damals dasselbe war). Solche waren alle die mit Árpád hereingekommenen Ungarn, Kiewer Russen, Kumanen und andere ausländische Herren, die alle von Árpád als Gäste aufgenommen worden waren, diese waren die Herren des Landes, d. h. die *Grundherren*; in die dritte Klasse gehörte endlich das eroberte *Landvolk*, das *Bauerntum*, hierhergerechnet auch diejenigen, die von ihrem

... — — — karddal vész el az ollyan,
 S gyermeki nem katonák, nemesek nem lesznek ezentúl,
 A ki paizst nem fog s karddal nem övedzi magát fel.”
 (‘... — — — durchs Schwert kommt derjenige um,
 und seine Kinder werden weiterhin nicht mehr
 Soldaten, Adligen, der den Schild nicht ergreift
 und sich mit dem Schwert nicht umgürtet’).

(Gesang I)

— Das mit dem grössten historischen Ehrgeiz geschriebene Epos ist in der Reformperiode „Árpád“ von *Endre Pázmándi Horvát*, an welchem er 12 Jahre hindurch gearbeitet hat. Er versuchte ein volles Bild zu geben über die Herkunft der Ungarn, über ihre Wanderzüge und über die Landnahme; und er nahm alle seine urgeschichtlichen Kenntnisse — die in ihrer Mehrheit von *István Horvát* herrührten, der zwar ein hochgelehrter Mann war, jedoch auch eine masslos herum-schweifende Phantasie besass — in sein Werk auf. Das „Árpád“ ist somit zu einer richtigen Enzyklopädie der ungarischen urgeschichtlichen Theorien der Jahre um 1830 geworden; nach *Ferenc Toldy* (*Schedel*) sei es gar nicht eine Dichtung, sondern „Geschichte in dichterischer Umkleidung“.

Endre Horvát fasst die soziale Organisation des in der Urheimat lebenden Ungartums auf diese Weise zusammen:

„Nem vala senki nagyobb köztök, nem senki utolsó.
 Honnyok ügyét közösen, kórságos czimbora nélkül
 Intézték. El nem nyomatott egy védtelen ...”
 (‘Niemand war grösser unter ihnen, niemand der letzte.

Die Angelegenheiten ihres Vaterlandes haben sie
 gemeinschaftlich ohne einen krankhaften Kameraden

[das will heissen: „ohne Rangsucht“]

verrichtet. Kein Schutzloser wurde verdrängt. ...’).

Für die Zeit der Landnahme wählen sie einen Anführer, doch bleibt die Gleichheit unverändert, alle Ungarn sind „frei von jeder Arbeit und von Steuern“, es ist also klar, dass hier auf den Adel seiner eigenen Zeit hingewiesen wird, der zur Arbeit und zum Steuer zahlen nicht gezwungen werden konnte.

Woher stammen dann die in die Nation nicht aufgenommenen Hörigen, die die grosse Mehrheit der Bevölkerung des Landes bilden? An einer anderen Stelle des Epos bekommen wir auch auf diese Frage eine Antwort. Als das Heer von Árpád und von Szvatopluk vor einer entscheidenden Schlacht einander gegenüber stehen, hält der Fürst der Ungarn eine anfeuernde Rede an seine Krieger und ermahnt sie, so zu kämpfen, dass es sich jetzt entscheide, welches von den einander gegenüberstehenden Heeren der Herr, welches der Knecht wird. Nachdem das Heer Szvatopluks geschlagen und er selber vertrieben wird:

... — — — népe nem önkint
 Járom alá hájtotta nyakát, s a nemzeti sorbul
 A magyar eltörölé és most is sinli kivolttát ...”

(‘... — — — hat sein Volk nicht freiwillig seinen Hals unter Joch gebeugt und von dem Ungar wurde es aus der Reihe der Nationen ausgelöscht und es auch jetzt die Folgen dieses Zustandes trägt ...’). Die Hörigen sind also die Nachkommen der hier gefundenen unterworfenen Urbevölkerung, nach der Theorie des Zeitalters.

Dieselbe Anschauung spiegelt sich in dem Epos „Zalán futása“ (‘Z.-s Lauf=Niederlage’) von *Mihály Vörösmarty*; sogar *Sándor Petöfi*, dieser völkische Revolutionär, fordert nicht aus historischen Überlegungen, sondern „im heiligen Namen der Menschheit“ Rechte für das Volk. In seinem Gedicht „A nép nevében“ (‘Im Namen des Volkes’) wendet er sich mit harten Ermahnungen an den die Hörigen unterdrückenden Adel, und obgleich von ihm anerkannt wird: „Eure Väter haben das Vaterland erworben“, betont er, dass sich das Volk, von dem der Boden bebaut wird, in der Erhaltung des Vaterlandes denselben Verdienst erworben hat. (G. D. — Lendvai: A magyar östörténet és a honfoglalás elbeszélő költészetünkben Ráday Gedeontól Petöfiig. [‘Die ungarische Urgeschichte und die Landnahme in unserer erzählenden Dichtung seit G. Ráday bis Petöfi’]. Bp. 1961: Manuskript).

Adel beraubt worden waren oder die als Kriegsgefangenen in das Land hereingebracht worden waren. Hierin ist also der Ursprung davon, dass *der Boden der eigene Besitz des Adels ist*, weil diese sich das Land erworben hatten und ihre mit Blut erworbenen Grundeigentümer den Hörigen zum Gebrauch unter der Bedingung überlassen hatten, dass diese für diese ihnen bestimmte Dienste leisten sollen. Auf diese Weise ist einerseits der grundherrliche Besitz, andererseits die Verpflichtung der Hörigen von Sohn auf Sohn von Zweig auf Zweig, von Hand auf Hand bis auf unsere Tage übergegangen" (*Mezei Naptár* III, 1842, 57). — Die einzige Ausnahme bildete in dieser Hinsicht, der auch in vieler Hinsicht weiter geblickt hatte als seine Zeigtenossen, *Mihály Táncsics*, obgleich auch er lange keine Anhänger fand. In einer seiner revolutionären Flugschriften wendet er sich an seine Bauernbrüder mit den Worten: „... Für das ganze Land schaffen wird das meiste, wir ungarische Bauern sind die Nachkommen der ersten echten Urungarn" (vgl. Szabó Ervin: *Társadalmi és pártthareok a 48—49-es magyar forradalomban*. Bécs 1921, 83).

Können wir etwa eben von der archäologischen Forschung Rechenschaft fordern, dass sie mit einer solchen geistigen Erbschaft von der Gesellschaft der landnehmenden Ungarn kein wirklichkeitstreues Bild zu entwerfen vermochte. Es schien als natürlich, dass nur die gleichmässig ein reiches Material liefernden Gräber die Denkmäler des einheitlich freien, adeligen Ungartums haben bewahren können. Gegen diese allgemein verbreitete Auffassung tauchten Zweifel nur in ausserordentlich tief-schürfenden und folgerichtig denkenden Forschern auf. Als *Ferenc Salamon* in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts danach forschte, welchen Umständen es zu verdanken sei, dass es dem König Stephan I. möglich wurde die Grundlagen des Staates niederzulegen, fand er die Prämissen unseres staatlichen Lebens in der früheren Entwicklung und Klassenverhältnissen des Vorungartums. Mit einer seltenen Scharfsinnigkeit bezweifelt er, dass „Stepfan der Heilige der Schöpfer von ganz und gar neuen sozialen Verhältnissen und ganzen Klassen gewesen wäre" (*Salamon Ferenc: A Magyar haditörténehez a Vezérek korában*. [Zur ungarischen Kriegsgeschichte im Zeitalter der Grossfürsten] Századok X. [1876] 1—17, 686—733). In unserem Jahrhundert fing die These immer mehr an, in Schwanken zu geraten, dass die die Gesellschaft der landnehmenden Ungarn eine freie Gemeinschaft von Gleichrangigen gewesen wäre (*Tagányi, István Szabó, Sinkovics, Váczy, Erik Molnár* usw.). Durch mehrere Faktoren wurden die Vertreter der Geschichtswissenschaft zum Nachdenken veranlasst. Die Zahl des ungarischen Adels schien auch nach einem Jahrtausend — auch wenn er sich erheblich vermehrte — allzu gering dazu zu sein, dass die Besetzung des Karpatenbeckens einer geringzahligen Gruppe der Ahnen hätte zugeschrieben werden dazu zu sein, dass die Besetzung des Karpatenbeckens einer geringzahligen Gruppe den können, die zurückgefolgt werden könnten. Wäre das Ungartum als eine dünne Schicht von Eroberern in der neuen Heimat erschienen, so hätte es seine Sprache und seinen eigenartigen Habitus rettungslos verloren und wäre in die Urbevölkerung eingeschmolzen. Dem Nation-Begriff von ständischer Anschauung widersprechen auch die Ergebnisse der Sprachwissenschaft in der Erforschung des Namenmaterials der Arpaden-Zeit (*Gombocz, Pais*). Es ergab sich, dass die Namen der in Donationsurkunden erscheinenden Knechte meistens aus Appellativen stammende ungarische Namen sind und weil diese von den türkischen bzw. später von den christlichen Namen slawisch—deutschen Ursprungs der vornehmeren Schichten auffallend abweichen, ist es nicht vorstellbar, dass sich diese Klasse auf diese Weise herausgebildet hätte, dass sie nachträglich aus der Gemeinschaft der freien Ungarn herabgesunken wäre. Es ist also anzusetzen, dass die Ungarn eine grössere Gruppe von finnisch—ungarisch-sprachigen Dienstleuten von Anfang an mit sich mitgebracht haben (*Kniezsa*).

Die Herrenklasse hätte die Namen der Naturumgebung des Volkes, der Einzelheiten der Landschaft keineswegs festlegen können: die kleinen Bäche, Hügel und Flurteile haben nur diejenigen benennen können, die zwischen diesen gelebt und sich in ihrer Umgebung täglich eingefunden haben. Die Namen dieser ist gleichfalls zum grossen Teil im ganzen Lande ungarisch (*Kniezsa*). Es wurde darauf hingewiesen, dass es in der ungarischen Gesellschaft herrschaftliche und Machtverhältnisse hat geben müssen, da es ja nur auf diese Weise zu verstehen ist, dass sie auf die unterworfenen Urbevölkerung ihre Macht haben ausbreiten können und auf diese Steuerlasten und Dienstleistungen haben auferlegen können (*E. Molnár*). Auch von unserer archäologischen Forschung wurde bezeugt, indem von ihr die eigenartigen Merkmale in den Handwerken und in der Kunst der landnehmenden Ungarn nachgewiesen wurden, dass unsere Vorfahren in ihrer Gesamtheit nicht nur waffenkundige, jede Arbeit und jedes Handwerk verachtende, aus Plünderungen lebende Krieger, es hat unter ihnen auch eine Schicht geben müssen, von der ihre Geräte, ihre Waffen, ihre charakteristische Ausrüstung, die Zubehöre ihrer prächtigen Tracht verfertigt wurden (*Fettich, László*).

Das ungarische Gemeinvolk haben wir jedoch lange archäologisch nicht nachweisen können. Einige in den reicheren Friedhöfen befindliche ärmlichere Gräber waren zu wenig dazu, um aus diesen auf Massen des gemeinen Volkes folgern zu können.

Es ist ein Verdienst von *Béla Szőke*, dass er in den früher nicht entsprechend analysierten und mit einer übereilten Verallgemeinerung ausschliesslich an die Urbevölkerung gebundenen, weit ausgedehnten, ärmlichen, in ihrer Mehrheit auf den inneren Gebieten des Karpatenbeckens antreffbaren Friedhöfen, die als „von Bjelo-Brdo-Charakter“ benannt wurden, den Nachlass des ungarischen Gemeinvolkes erkannte. Diese Friedhöfe wurden im allgemeinen in der Zeit der ungarischen Landnahme eröffnet, ihr sachliches Material ist eine bescheidenere Variante des Nachlasses der Vornehmeren, die Bestattungsweise (Pferdeüberreste, Pferdegeschirr, Waffenbeigaben) erlaubt uns auf Ungarn zu schliessen, und sie sind mit fremden Münzen aus der Periode der Beutezüge zu datieren. Im Gegensatz zu den Friedhöfen der Vornehmen aus der Landnahmezeit schliessen sich hier neuere und neuere Abschnitte an die Gräber vom Ende des X. Jahrhunderts an, das Bild dieser Friedhöfe ist entsprechend der natürlichen Vermehrung sich fächerartig ausbreitend. In den aufeinander folgenden Reihen und Gruppen lassen sich die Münzen der Arpadenkönige antreffen, und zwar fortlaufend von Stephan I. bis Ladislaus I, sogar auch noch über diesen hinaus. Im Zeitalter der Staatsgründung hat sich natürlich der Charakter des Denkmälermaterials—teils auch unter dem Einfluss der neuen Umgebung—natürlich in vielem verändert, einzelne Sacharten werden seltener, verschwinden, neue tauchen auf (z. B. die viel umstrittenen Schläfenringe mit S-ende³), mit der Verbreitung des Christentums verändern sich die Bestattungsbräuche, und es gelangen immer weniger Gegenstände in das Grab hinein.

³ Von der ungarischen archäologischen Forschung wurde darauf hingewiesen, dass der Haarring mit S-Ende nicht ein das Ethnikum bestimmender Gegenstand sein kann. Im Karpatenbecken taucht er in den 60-iger 70-iger Jahren des X. Jahrhunderts auf, und wird immer mehr eine charakteristische Beigabe in den Friedhöfen der Gemeinen (*Kralovánszky, Török, Szőke*). Er kann also nicht für einen Gegenstand angesehen werden, der nur für die Slawen charakteristisch sei, was die Meinung der früheren Forschung war. Die Übernahme neuartiger Zopfschmucke von den Slawen lassen auch die Quellenangaben als unwahrscheinlich erscheinen, der Erzbischof von Salzburg, Theotmar, beklagt sich ja schon im Sommer 900 in seinen am den Papst Johann IX. geschriebenen Brief, dass sich die an die Ungarn übergetretenen Slawen ihre Köpfe nach der Art der Ungarn scheren, d. h. ihre Haartracht nachahmen (s. *Gy. Pauler—S. Szilágyi, A magyar honfoglalás kútfoi*. [Die Quellen der ung. Landnahme] Bp. 1900, 323—8).

Die aus dem Studium von zahlreichen Friedhöfen abgeklärte Theorie von Béla Szöke wurde auch durch die neueren Ausgrabungen gerechtfertigt. Als Beispiel sei es mir erlaubt, die von mir geführten und auch jetzt noch im Laufe befindlichen Aufdeckungen in *Magyarhomorog* in Komitat Bihar zu erwähnen. Es ist hier unzweifelbar nachweisbar, dass hier ausnahmslos ärmere Ungarn in die ersten, noch aus der Landnahmezeit stammenden Reihen beerdigt wurden (Gräber mit Pferdeknochen, Pferdegeschirr; Waffenbeigaben: Bogen, Köcher, Pfeil; charakteristische Arten von Kleiderschmuck und Geschmeide: gepresste Rosetten, rhombusförmiger Hemdsaumschmuck, Knopf mit Henkel, Ring mit Kopf, Ohrring aus wie Weintrauben aussehenden herunterhängenden Gliedern, Armring mit eingedrehtem Ende, Perlenschnüre; hierauf lässt sich auch aus dem Brauchtumsmaterial, wie aus der Gesichtsverdeckung als Bestandteil des Leichentuches schliessen). Östlich von den Reihen aus der Landnahmezeit breitet sich der Friedhof immer mehr aus, und hier sind aus den Gräbern — der Erwartung entsprechend — Münzen aus der Arpadenzeit zum Vorschein gekommen: Geldstücke von Stephan I, Peter, Andreas I, Salomon. Vorläufig haben wir 96 Gräber aufgedeckt, es ist aber sicher, dass der Friedhof noch eine Fortsetzung hat. Die Aufdeckung erfolgt im dem Nacheinander der Beerdigungen, was die Klärung der Chronologie in hohem Masse erleichtert. In dem Abschnitt des Friedhofes aus der Arpadenzeit — z. B. auch bei einem unzweifelhaft aus der Zeit des Königs Peter stammenden Grab — liess es sich beobachten, dass je ein Toter noch immer nach heidnischem Brauch auf die Reise nach dem Jenseits sorgsamer ausgerüstet wurde, man gab ihm seine Waffen mit und versah ihn auch mit Speisebeigaben. Auch ein Teil des Geschmeidematerials ist noch immer verwandt mit dem aus der Landnahmezeit (z. B. rundliche Metallknöpfe, Knöpfe mit Henkel, längliche Perlen, einfache Zopfringe); ein anderer Teil desselben ist hingegen für die Arpadenzeit charakteristisch, eine nur in dieser Zeit verbreitete Schmuckart (Haarlinge mit S-förmigen Ende, Perlenschnüre, Halsringe, verschiedenartige Armringe, Ringe, gewölbte Metallknöpfe usw.). Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, dass der Friedhof durchgehends von den Abkömmlingen derselben Gemeinschaft gebraucht wurde. Unter der Gruppe der Gräber fanden wir einen leer gelassenen Platz, möglicherweise die Stelle eines Götzenbildes, die man in den Friedhöfen aufgestellt haben dürfte, bzw. die Lichtung für einen Opferplatz (oder es mag schon das Symbol des neuen Glaubens, das Kreuz, hier gestanden haben?).

Wir kennen sehr viele ähnliche, sich von der Zeit der Landnahme bis zum Ende des ersten Jahrhunderts der Arpadenzeit oder auch darüber erstreckende Friedhöfe, die nachweisbar die Ruhestätten der mit sich gebrachten Gemeinfreien des Ungartums, bzw. ihrer Knechtenschicht sind. Diese Friedhöfe haben keine Antezedenzen im IX. Jahrhundert, alle wurden gleichzeitig mit dem Erscheinen des Ungartums, bzw. hiernach eröffnet.

Einzelne ausländische Forscher halten bis auf den heutigen Tag noch immer an der früheren Auffassung fest, die in diesen Friedhöfen ausschliesslich die Urbevölkerung erkennen wollte bzw. höchstens jenen Bruchteil des Ungartums, der mit der Urbevölkerung baldigst verschmolzen sei. Diese Zweifel können sich deswegen erheben, weil die Zahl der zu beantwortenden Fragen in bezug auf diese Friedhöfe in der Tat noch ziemlich gross ist. Ein grosser Teil von ihnen ist mangelhaft aufgedeckt, weswegen es schwer ist, ihre untere und obere zeitliche Grenze zu bestimmen. Bei den älteren Ausgrabungen wurden die Gräber kartographisch nicht aufgenommen, somit ist die Ordnung der Beerdigungen nicht zu verfolgen; ihr anthropologisches Material ist nicht auf uns geblieben, mit dessen Hilfe wir — über die Analyse des Nachlasses an sachlichen Gütern — auf das Ethnikum der Gemeinschaft mit Sicherheit schliessen

könnten. Die Verschmelzung der Urbevölkerung des Karpatenbeckens (es waren Awaren, Slawen, Bulgaren und ander Völkerreste) mit dem Ungartum kann archäologisch derzeit in erforderlichem Masse noch nicht beleuchtet werden. Es ist offenbar, dass von dem Ungartum jene Volksgruppen, die sich unterworfen hatten, nicht ausgerottet wurden, sondern sie wurden in verschiedene Schichten seiner eigener Gesellschaft aufgenommen, die meisten von ihnen verschmolzen mit dem Gemeinvolk bzw. mit den Knechten. Offenbar hatte dieser Prozess mehrere Wege, als was wir augenblicklich hierüber wissen. Es lässt sich beobachten, das ein Teil der sog. spät-awarischen Friedhöfe (z. B. in der *Umgebung von Szege*d, in *Visznek*, *Győr*, desgleichen der unlängst durch *János Szabó* behandelte Friedhof von *Szarvas—Kákapusztá*) im X. Jahrhundert auch nach dem Erscheinen der Ungarn im Gebrauche blieb. Unter diesen awarischen Gräbern kann man einige charakteristisch ungarische Beerdigungen aus der Landnahmezeit finden. Das lässt uns die eine Art der Einfügung der lokalen Bevölkerung: über die in ihrer Organisation ungestört gelassenen Urbevölkerung gelangten ungarische Führer oder je ein Mitglied der Gemeinschaft bekam von den Eroberern einen Antrag zur Lenkung der Seinigen; für ihre treuen Dienste wurden sie dann mit Kleidung und Waffen versorgt. Die Zahl derartiger Friedhöfe ist aber gering im Verhältnis zu der ansetzbaren Zahl der Urbevölkerung, und im X. Jahrhundert hören auch diese auf und können bis zu der Staatsgründung nicht weiterverfolgt werden. — Eine andere Gruppe der Friedhöfe der Urbevölkerung wurde noch früher, unmittelbar in den Zeiten nach der Landnahme eingestellt. Der Grund des Aufgebens der alten Begräbnisstätten kann kein anderer gewesen sein, als dass die Bevölkerung von den eindringenden Ungarn umgruppiert, unter einander aufgeteilt und ihnen neue Siedlungsorte angewiesen wurden. Jener Teil der Urbevölkerung also, das in das eigene Gemeinvolk eingereiht worden war, mag gleichfalls in den Friedhöfen der ungarischen Gemeinen ruhen. Hiervon sehen wir — laut *Gyula Török* — auch in dem Frühabschnitt des Friedhofes von Halimba aus dem X—XII. Jahrhundert ein Beispiel. Das fremde Element, das anfangs noch abgesondert werden kann, ist des späteren archäologisch nicht erkennbar, seine sachliche Kultur verwischt sich mit der des ungarischen Gemeinvolkes, das es bis zu dieser Zeit auch sprachlich in sich geschmolzen haben wird. Eine weitere Klärung erfordert also die Frage, in welchem Verhältnis die Urbevölkerung in diesen Friedhöfen des Gemeinvolkes neben den Ungarn vertreten ist und in welchem Masse die ungarische völkische Kultur durch ihre Anwesenheit angefärbt worden sei, da ja die Wechselwirkung offenbar ist (s. unsere Lehnwörter).

Wir sehen also, dass die chronologischen und ethnischen Probleme der Friedhöfe nicht in jeder Hinsicht gelöst sind. Ausser der Urbevölkerung sind hier auch die Gräber der eingeschleppten Kriegsgefangenen zu vermuten, somit birgt ein Teil der Friedhöfe verschiedenartige Volkselemente in sich. Die Bewahrung unserer Sprache ist ein Zeugnis dafür, dass die ungarischsprachige Bevölkerung auf alle Fälle in diesen Friedhöfen im Übergewicht ist. Bei der Bestimmung des Zeitalters der Friedhöfe müssen wir auch mit der Widerspiegelung von Ansiedlungen zu verschiedenen Zeiten, hauptsächlich aber im Zeitalter der Staatsgründung in dem Friedhofbild rechnen, einzelne Begräbnisstätten wurden aufgegeben, andere sind neu entstanden, welche Erscheinungen bei den einzelnen Friedhöfen nur abgesondert voneinander analysiert werden können.

Diese Friedhöfe müssen in ihrem Abschnitt aus der Arpadenzeit alle diejenigen Schichten in sich bergen, die in den Gesetzen unserer ersten Könige als vulgares, pauperes und servi bezeichnet werden. Die wirkliche soziale Lage dieser Gruppen ist auch noch für das XI. Jahrhundert umstritten, von ihnen kann nur über die „servi“

behauptet werden, dass sie in der Tat rechtlose Knechte waren. Die wirkliche soziale Lage der Gemeinfreien ist schwerer zu beurteilen. Das Gesetzbuch Stephans stellt zwar dem „Gesetz der Knechte“ (lex servorum) das „Gesetz der Freien“ (lex librorum) gegenüber, doch ergibt es sich aus dem Text der Gesetze ganz deutlich (aus der Grösse der Wergelder, der Strafen, aus der Erwähnungen der Wohnungen als Haus oder als Hütte), dass es zwischen den Freien grosse Unterschiede an Vermögen und Macht gab, sie bildeten also keineswegs eine einheitliche Schicht. Aus Donationsurkunden und anderen Urkunden aus der Arpadenzeit ist auch das herauszulesen, dass die ärmeren Freien (z. B. ein Teil der als „liberi“ bezeichneten) in einer niedrigen, halbfreien Stellung, der sich von der Knechte kaum unterschied, lebten; sie arbeiten auf dem Boden eines anderen, zahlen Steuer, sind zu Abgaben verpflichtet, führen personelle Dienstleistungen aus, sie können auch verschenkt werden. Es ist mit Recht zu vermuten, dass auch die Freiheit der als „vulgares“, „pauperes“, „plebei“ bezeichneten Elemente nur eine scheinbare war, auf die meisten unter ihnen erstreckte sich schon am Anfang des XI. Jahrhunderts die Macht der Magnaten, auf den Schutz und die Verteidigung jemandes angewiesen lebten sie in Abhängigkeit (*Hóman, Tagányi, Molnár, Bónis* usw.).

Viel schwieriger ist das Bild der Gesellschaft des X. Jahrhunderts zu skizzieren. Auf die Zustände in diesem Jahrhundert pflegt man aus den Quellen der Arpadenzeit zurückschliessen, die Deutung dieser Daten wird aber durch die allgemeine Geschichtsauffassung im voraus bestimmt. So lange die ständische, adelige Nationanschauung noch lebte und man der Meinung war, dass die Menge der Knechte durch Eroberung unter die Herrschaft der einheitlich freien Ungarn geraten sei, konnte die Durchschichtung der ungarischen Gesellschaft nur in der neuen Heimat angesetzt werden, indem die Urbevölkerung in Knechtenstellung gestossen worden sei bzw. dass das über sie geratene Ungartum zu einer herrschenden Klasse geworden sei. Da die Unhaltbarkeit der ständischen Ansichten über das Ungartum der Landnahmezeit erwiesen wurde, ist es ganz unmotiviert, die Ausbildung der ungarischen Klassengesellschaft an die neue Heimat zu binden und nicht anzusetzen, dass sich die gesellschaftliche Entwicklung schon im Zeitalter der Landnahme in vorgeschrittenem Zustand befunden habe. Auch die beschleunigteste Entwicklung von zwei- bis drei Menschenaltern kann uns die ausgereiften Klassenverhältnisse der Zeit Stephan I., d. h. die Übereinanderschichtung der als servus, vulgaris, miles und comes bezeichneten Elemente nicht erklären.

Zur Aufdeckung der gesellschaftlichen Organisation des Ungartums der Landnahmezeit können wir ausser den Ergebnissen der Archäologie noch aus dem Studium der nomadischen Gesellschaften Hilfe erhoffen.

Die Struktur der nomadischen Gesellschaft wurde — durch die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse der Mongolen — am anschaulichsten durch *Wladimircov* in seinem „*Obščestvennij stroj mongolov (Mongolskij kočevoj feodalism)*“ (1934) beleuchtet. Die Vergangenheit der Mongolen ist ziemlich bekannt, und *Wladimircov* konnte sich auf solche Quellen stützen, wie das alte Leben verlebendigende, mit epischen Gesängen durchwobene „Geheime Geschichte der Mongolen“ und das Werk des persischen Geschichtsschreibers *Rasídu-d-Dín*. *Wladimircov* charakterisiert die Zustände vor dem Chan *Dschingis*, die Periode der Ausbildung des Feudalismus, dessen Blüte und Verfall. Zur annähernden Schilderung der sozialen Organisation des landnehmenden Ungartums scheint es uns unumgänglich zu sein, die Ergebnisse dieser Studie hier kurz zusammenzufassen.

Die Grundeinheit der nomadischen Gesellschaft, die exogame Sippe hat ehemals eine Gruppierung auf verwandtschaftlicher Grundlage bedeutet. Mit der Entwicklung

der Produktionskräfte und mit der hieraus folgenden Schichtung der Vermögensverhältnisse löst sich der verwandtschaftliche Charakter der Sippen auf, sie schliesst neben den Blutsverwandten mit abweichenden Vermögensverhältnissen und sozialer Stellung auch fremde Mitglieder mit verschiedenartigen Rechten und Verpflichtungen ein. Die Sippe befindet sich also im Zeitalter der Ausbildung des Feudalismus in unablässiger Bewegung, vertritt veränderliche Einheiten, zergliedert sich und zerstreut sich sogar, um sich in einer anderen Ordnung neu zu gruppieren. Diese sich in Auflösung befindlichen Sippen können keineswegs für die Organe der Gleichheit und Freiheit, des Zusammenhaltes einer Gemeinschaft angesehen werden: der Gegensatz von Würdenträgern und denen, die von der Macht ausgeschlossen sind, und der von Reichen und Armen wird immer mehr durch das Verhältnis von Herr und Knecht, also von richtigen Klassenverhältnissen abgelöst. Diese Entwicklung findet bei den Mongolen im XII. Jahrhundert ihren Abschluss. Die Sippe des XII—XIII. Jahrhunderts ist schon ein sehr vorgeschrittenes Gebilde, das verschiedenartige Schichten in sich schliesst. Ausser den begüterten und angesehenen Aristokraten, deren zahlreiche Vasallen von verschiedenartiger sozialer Stellung, die durch eine ganze Kette der feudalen Abhängigkeiten miteinander verbunden sind, angefangen mit den mit ihren Herren fast gleichrangigen Adeligen bis an die Gemeinen in untersten Stellungen. Infolge von Kriegen, Plünderungen, Räuberangriffen, Naturkatastrophen, Verheerungen reissender Tiere, Viehseuchen gerieten einzelne verarmte Gruppen in eine solche unterworfenen Stellung, diese suchten oft selber die Unterstützung der Reicheren, um ihre relative Unabhängigkeit bewahren zu können. Jene Gruppen, die gezwungen waren, in ein Vasallenverhältnis einzugehen, waren zu vielschichtigen, verschiedenartigen Dienstleistungen verpflichtet: an Stelle ihrer Herren kämpften sie im Kriege, zu Friedenszeiten wanderten sie mit deren Herden, verrichteten verschiedenartige Arbeiten für sie, während der Jagd trieben sie das Wild auf usw. Auch die schwächsten (die *bool-s*) können unter ihnen nicht für Sklaven angesehen werden, sie verfügten ja über eine gewisse persönliche Freiheit, konnten in ihrer eigenen Organisation leben, über Vermögen verfügen, auch ein Teil der von ihnen produzierten Güter gehörte ihnen. Dieses Verhältnis ist also mit der Lage eines solchen Vasallen-Hörigen zu vergleichen, der das ihn zu seinem Herrn knüpfende Band willkürlich nicht auflösen konnte. Die gelindere Form eines solchen Vasallenverhältnisses war oft so lose, das es an das Verhältnis zweier benachbarter, miteinander verschwägerter Sippen erinnerte: man hat Ehefrauen aus ihrem Kreise gekauft, ihre Töchter mit ihnen verheiratet, Waffengefährten hat man unter ihnen angeworben, Freunde unter ihnen gesucht.

Dem traditionellen Begriff des Sklaven steht die Stellung jener bedeutend engeren Schicht viel näher, von der der Dienst in der Umgebung des Hauses versorgt wurde. Sie befanden sich auch in ihrer Person im Besitz ihres Herren.

Innerhalb des Rahmens des Sippensystems, parallel mit der Erhebung neuer Sippenaristokratie ging der Vorgang vor sich, dass die unteren Volksschichten zu Dienstleistungen gezwungen wurden. Immer mehr verwischte sich der Unterschied zwischen jenen Gruppen, die sich an die Vornehmen fremder Sippen angeschlossen hatten und den verarmten Sippenmitgliedern, die bei der eigenen Sippe blieben und sich für Freien hielten. Immer geringer war die Zahl jener adeligen Herren, die mit Hilfe ihrer vertrauten Leute und ihres militärischen Gefolges über die Menge ihrer Vasallen verschiedenen Ranges und über die Leute in der Umgebung des Hauses herrschten.

Das militärische Gefolge, die aus Angehörigen fremder Stämme bestehende bewaffnete Körperschaft ist zu der wichtigsten Machtstütze der Leiter der Sippen

geworden, aus denen sich schon eine territoriale Organisation herausgebildet hatte. Die Mitglieder der Gefolges (der *nökör's*) haben den Dienst freiwillig auf sich genommen und sie haben Treueid und Gelübde geleistet, dass sie ihren Herren nicht verlassen werden. Ihr gegebenes Wort haben sie aber manchmal gebrochen und sind zu einem anderen Herrn übergegangen. Die Freiwilligkeit machte es eigentlich auch verzeihlich, dass sie in den Dienst eines anderen Herrn getreten sind. Ihre höchste Tugend war trotzdem die Treue. Jener Gefolgsmann, der bis zum letzten neben seinem Herrn beharrte, konnte sogar bei dem Feind auf hohe Belohnung rechnen und seine Dienste wurden gerne angenommen. Der schmäbliche Verräter hingegen, der auf seinen gesetzmässigen Herrn Hand erhoben hatte, konnte auf einen Beschützer kaum rechnen, derjenige nahm Rache an ihm, bei dem er sich zur Aufnahme gemeldet hat.

Diese Schicht ist nicht identisch mit jenem Heer, das zur Kriegszeit von der Sippe aus waffenfähigen Männern ausgestellt wurde. Die Kameraden haben nur die Leitung dieses Heeres versorgt, und daneben bildeten sie das engere Gefolge, gewissermassen die Leibgarde des Sippenoberhauptes und seiner vornehmen Kampfgenossen. Auch zu Friedenszeiten hatten sie einen Aufgabenkreis: verschiedenartige Aufträge haben sie ausgeführt, sie versorgten Gesandtschaften, die Aufsicht auf grossen Jagden und versahen die Leitung und die Kontrolle in der Wirtschaft ihres Herrn, die niedrigeren unter ihnen haben sogar noch um das Haus herum auch allerlei niedrigere Arbeiten verrichtet.

Als Entlohnung ihrer vielseitigen Dienste war der Herr verpflichtet, ihnen Schutz zu gewähren, seine treuen Leute zu beschützen, für sie von Quartier, glänzenden Kleidern, Waffen, feurigen Reitpferden und von Nahrung zu sorgen. Zur erforderlichen Erhaltung des prachtliebenden Gefolges waren grossangelegte Beutezüge, die viel an Beute und Kontributionen versprochen, notwendig.

Die Krieger lebten zusammen mit ihren Erhaltern, während die vornehmeren Kämpfergenossen der angesehenen Führer abgesondert, in eigenen Quartieren wohnten und sie selber über Kameraden als Gefolge verfügten.

Das aus Fremden organisierte Militärgefolge hat die Zerrüttung der Rahmen der Sippen gleichfalls in hervorragendem Masse gefördert; mit deren Hilfe wurde es den grossmächtigen führenden Leuten möglich, sowohl über die Fremden als auch über ihre eigenen Verwandten eine Macht auszuüben, sie zu Dienstleistungen zu verpflichten.

Die Macht der Vornehmen erstreckte sich eigentlich auf eine bestimmte Zahl von Dienstleuten bzw. auf ihre Quartiere. Das bedeutete auch ihre Herrschaft über ein umgrenztes Gebiet, sie hatten ja das Recht, Siedlungsplätze für ihre Untertanen anzuweisen, die Weidegründe aufzuteilen, die Ordnung des Weidens zu bestimmen; und überhaupt konnten sie jenes Gebiet, wo ihre Untertanen lebten, unter ihrer Kontrolle halten. Der oberste Herr einer territorialen Einheit hat seine vertrauten Leute aus den unter seiner Macht befindlichen Besitzungen belohnt, und zwar auf die Weise, dass er ihnen eine entsprechende Zahl von Vasallen, bzw. die diese erhaltenden Weiden und Jagdgründe geschenkt hat. Die in eine Abhängigkeit gezwungenen Sippenmitglieder schuldeten ihrem Herrn Dienstleistungen, zollten ihm Tribute aus ihren Herden. Ihre Oberhäupter verfügten immer mehr über ihre Person und ihr Vermögen.

Die selbständigen Sippen und Stämme, die sich nur zufällig, bei kriegerischen Gelegenheiten vereinigt haben, haben sich im Laufe einer langen feudalen Entwicklung zu einem richtigen Staatsgebilde amalgamiert. Der aus einem der mächtigsten Sippen stammende Monarch unterwirft der Reihe nach die Stammes- und Sippen-

oberhäupter, die die Vertrauensleute des Chans werden; der Fürst befestigt sie der Reihe nach in ihrer Würde und schenkt ihnen als Vasallenlohn — mit vererbbarer Macht — ihre eigene Sippe oder ihren Stamm. Die Widerspenstigen lässt er ausrotten und in ihre Würden ernennet er die Mitglieder seiner eigenen Sippe. Mit dem Aufbau des mongolischen Reiches wurde auch die Heeresorganisation auf neue Grundlagen gelegt und eine strenge und folgerichtige Ordnung eingeführt. Das ganze Volk wurde in zehner, hunderter, tausender und zehntausender Gruppen eingeteilt und an ihre Spitze Hauptleute von Zehnern, Hundertern, Tausendern und Zehntausendern gestellt. Das waren nicht einfache Amtsleute, sondern Würdenträger von Vasallen, die über so viel diensttuende Leute verfügten, aus der sie ihre Einheit ausstatten konnten. In ihre Würde sind sie mit Installation eingetreten. Neben sich hat der Chan eine eigene Leibgarde eingestellt, deren Dienst auf das genaueste geregelt war.

Der Chan Dschingis tat nichts anderes, als dass er jene Rahmen der Organisation, die im Laufe der früheren sozialen Entwicklung zustande gekommen waren, befestigte und bewusst weiterentwickelte.

Jene soziale Entwicklung, die wir im Anschluss an das klassische Werk von Wladimircov hier versucht haben zu skizzieren, ist nicht nur eigenartig auf die Mongolen kennzeichnend. Wir können sie in ihren Grundzügen — natürlich mit zeitgemässen Abweichungen, mit Unterschieden, die sich aus der Produktionsweise ergaben — für alle diejenigen nomadischen und halbnomadischen Völker als gültig ansehen, die schon bis an die Grenze der Auflösung der Sippenorganisation gelangt sind und die feudalen Verhältnisse in ihrer Gesellschaft unter dem Deckmantel der Stammes- und Sippenorganisationen, dann diese früher oder später sprengend erschienen und vorherrschend geworden sind. Die Anfänge dieses Prozesses sind nicht von der mongolischen Periode angefangen zu verfolgen, sondern reichen in frühere Zeiten zurück: in Osteuropa ist das VIII—X. Jahrhundert das Zeitalter des sich entfaltenden Feudalismus, als das Ungartum noch auf seinen früheren Wohngebieten gelebt hat. Eben auf dem Gebiet des auf türkische Herkunft zurückgehenden Chasarenreiches, können wir zu dieser Zeit die Zeugen einer grossartigen wirtschaftlichen Umwälzung sein, die mit dem Prozess der festen Ansiedlung verknüpft ist (s. die Kultur von Saltovo-Majack) und die auf diese folgenden sozialen Veränderungen, was auch in Bezug auf die Entwicklung des zwei Jahrhunderte im Schoss dieses Reiches sich aufhaltenden Ungartums nicht spurlos vorübergegangen sein mag. Die auf die frühfeudale Staatsbildung der Chasaren bezüglichen Quellen bezeugen einhellig, dass diese immer mehr fest ansässig werdende Gesellschaft stark geschichtet war, und dass die gut voneinander abgesonderten Gruppen durch ein ganzes System der vasallischen Abhängigkeiten zusammengehalten wurden und die Ordnung des Reiches durch eine bewaffnete Körperschaft gesichert wurde.

Es wäre natürlich unrichtig, wenn wir die Organisation des landnehmenden Ungartums ohne ein gründlicheres Beweismaterial nach dem Beispiel einer entwickelten frühfeudalen Gesellschaft darstellen wollten, obgleich uns die historischen Bezeichnungen des Frühungartums, desgleichen die Daten schriftlicher Quellen vermuten lassen, dass wir auch in ihrem Kreise mit einer Reihe von parallelen Zügen rechnen können. Am meisten können uns doch die archäologischen Quellen vergewissern, dass die Produktionsweise des Ungartums, seine Gesellschaft, seine Organisation denen der Chasaren nahe gestanden haben mag und der charakterisierte Vorgang der Feudalisierung auch in ihrem Kreise sich entfaltete; offenbar verdankten sie schon diesem Prozess, dass sie um 830 begannen, von der Chasarenherrschaft sich zu befreien.

Über den Zustand der ungarischen Gesellschaft vor den Verbindungen mit den

Chasaren besitzen wir keine Daten. Das Zeugnis unserer Sprache ermahnt uns aber, dass wir mit den Anfängen der Schichtung der Gesellschaft schon in sehr fernen Zeiten rechnen können. Mit der ältesten Schicht unserer türkischen Lehnwörter, mit dem grundlegenden Wortschatz der Viehzucht ist in unserer Sprache auch das Wortpaar *in:bõ* aufgekommen, dessen Entlehnung uns darauf hinweist, dass die Ungarn die mit diesen bezeichneten Unterschiede schon gekannt haben müssen (*in* ‚Sklave‘, erhalten in *inség* ‚Elend‘; *bõ* ‚Sippenoberhaupt‘: *bõség* ‚Überfluss‘). Die kräftigere Auflösung der verwandtschaftlichen Verbände fängt also dann an, als die Viehzucht in der Produktionsweise der Ungarn — in der Nachbarschaft türkischer Völker — vorherrschend wird. Der Ausgangspunkt einer weiteren Entwicklung wird — in einer späteren Periode — die Ausbreitung des Ackerbaues. Damals hat sich das Militärgeloge der Mächtigen, diese berufmässig aus der Handhabung der Waffen lebende Schicht, die das Gleichgewicht der stark geschichteten Gesellschaft aufrechterhalten hat, zwischen die mit ständiger Produktionsarbeit beschäftigten Knechte und zwischen die deren Produktionsüberfluss ausbeutenden, auch weiter noch der Beute nachgehenden *bõ*-s eingekeilt. Es ist gewiss, dass auch das Ungartum unter der Oberhoheit der Chasaren, unter der Einwirkung der im Chaganat vor sich gehenden Entwicklung und seiner Einrichtungen auf ein höheres Niveau der feudalen Entwicklung gelangte und aus diesem herausgerissen, sich zu einem selbständigen Staatswesen organisierte (vgl. über das Angeführte die Ausführungen von Györffy, Bartha).

Auch in unseren schriftlichen Quellen finden wir auf diese Entwicklung bezüglich Daten, obgleich diese nicht vollkommen übereinstimmend sind. Die unter allen Quellen am meisten zuverlässig gehaltenen arabischen Quellen orientieren uns über das dem der Chasaren ähnlichen Doppelfürstentum (*kende, gyula*), unserer Vorfahren in Etelköz und sie schreiben auch über ihre Ackerfelder, was bezeugt, dass die Ungarn nicht ausschliesslich Viehzüchter waren. Der byzantinische Kaiser, *Leo der Weise* charakterisiert das von ihm unter dem Namen *türk* bekannte Ungartum als ein unter einem Oberhaupt in starker Organisation lebendes Volk und hebt hervor, dass nur die Bulgaren und die Ungarn unter den Steppenvölkern eine grosse Sorge auf ihr Militärwesen anwenden. Die Glaubwürdigkeit seines Berichtes scheint der Umstand zweifelhaft zu machen, dass er mit kleineren Änderungen die Beschreibung der Türken in der um die Wende des VI—VII. Jahrhunderts verfertigten Taktik des Maurikios auf das Ungartum anwendet. Das mag er aber bewusst getan haben, da er ja das mit den Byzantinern verbündete Volk aus den Meldungen seiner Gesandten und Feldherren gut gekannt hat. Die Identifizierung kann keinen anderen Grund besessen haben, als dass die Charakterisierung auf die Gesellschaft der Ungarn gepasst hat und der Kaiser der Meinung war: auch Maurikios habe von seinen Türken gesprochen (*Darkó, Moravcsik*). Dass die Ungarn eine ähnliche Organisation besessen haben dürften wie die Chasaren, lässt uns auch der Umstand ahnen, dass die schon in ihrer neuen Heimat lebenden Ungarn von einem byzantinischen Chronisten (*Nikolaos Mystikos*) als „westliche Türken“ den als „östliche Türken“ bezeichneten Chasaren gegenüber genannt werden (*Gyóni*). Auf die mit der der Türk-Chasaren verwandte Kultur weisen — auch über die Quellenangaben hinaus — mehrere Anzeichen aus der Vergangenheit (unsere Kerbschrift türkischen Ursprungs; die erschliessbaren Züge alttürkischen Charakters in unserer Urldichtung; unsere auf iranische Urmuster, die auch in der türkischen Kultur Wurzel gefasst haben, zurückgehende Kunst; unser alter Monotheismus usw.), was alles gleichfalls ein gutes Zeugnis dafür ist, dass die sozialen Voraussetzungen dafür, dass das alles heimisch werden konnte, vorhanden waren. — Über eine über den Stammesverband hinausgehende Zentralgewalt finden wir auch bei dem *Anonymus* dunkle Hinweise, als er nämlich von den — auch von den Chasaren anerkannten — Landesrich-

tern und Heeresanführern spricht, die dem in das Erbe Arpads eintretenden Fürsten Zolta zugeordnet wurden (cap. 53).

Mit dem aus dem bisher Vorgebrachten darstellbaren klaren und eindeutigen Gesellschaftsbild scheint die Aussage des byzantinischen Kaisers *Konstantinos Porphyrogenetos* im Widerspruch zu stehen, nach welcher die Ungarn „vor Arpad... nie einen anderen Fürsten besessen haben“ und den Stämmen „irgendwelche Wojewodas“ vor gestanden hätten. Aus seiner Beschreibung erscheint vor uns das Bild eines Stammesverbandes, der sich nur bei kriegerischen Gelegenheiten zu vereinigen pflegt. Wir wissen jedoch, dass Konstantin diese Informationen von Tormás, dem Urenkel Arpads erhalten hat, der den dynastischen Interessen entsprechend erzählt haben wird, wie das Haus der Arpaden zur Herrschaft gelangt sei, so dass er die Organisation des Ungartums als ein persönliches Verdienst Arpads hinstellte. Das Tendenzöse in der Darstellung ist ganz offenbar, und das lässt ihre Glaubwürdigkeit schon im voraus als problematisch erscheinen (*Györffy*). Sogar die eigenen Daten widersprechen der Einstellung, dass die Zentralmacht so spät entstanden sei: die Vereinigung der drei kawarischen Stämme in eine Einheit, die Einteilung des Ungartums nach dem chasarischen Ordnungsprinzip in 7 Stämme, der eben von ihm erwähnte, von der Vereinigung zweier Stämme zeugende Stammesname *Κορυτονεργιμάτον* setzt die bewusste Lenkung des ganzen Volkes voraus.

Die längere Periode des Ausbaues der zentralisierten Organisation war mit der Vermischung der Volks-, Stammes- und Sippenteile von ursprünglich verschiedenartiger Art und Sprache Verbunden. Dieser Vorgang wurde auch von dem der Landnahme vorangehenden Angriff der Petschenegen gefördert, der die damalige Organisation des Ungartums — den festen Rahmen der sieben Stämme — zerzaust, auf Sippen aufgelöst, dann deren Neugruppierung ergeben hat; alles das ermöglichte das Erscheinen des Ungartums als einheitliches Volk in der neuen Heimat. Die Vereinheitlichung der ungarischen Kultur in der Zeit der Landnahme ist auch in dem archäologischen Material zu erkennen; wir können nämlich nicht nur an die einzelnen Sippen keinen eigenartigen Nachlass knüpfen, aber sogar das Denkmälermaterial der Stämme sondert sich nicht voneinander ab. (Höchstens die Identität des Formen- und Musterschatzes sticht uns in je einem Umkreis in die Augen, was uns das Vorhandensein von Goldschmiedewerkstätten ahnen lässt, von denen ein Gebiet versorgt wurde).

Die archäologischen Denkmäler der Landnahmezeit gelang es nur in zwei solche Gruppen einzuteilen, die die Spuren von Kulturen mit voneinander abweichenden Grundschichten bewahrt haben (*Szóke*). Vielleicht können wir in diesen das Denkmälermaterial einerseits der schon seit lange miteinander lebenden und sich vermischenden sieben Stämme, andererseits das der sich an ihnen erst später angeschlossenen Kawaren vermuten, da ja die hervorragendsten und charakteristischsten Fundkollektive dieser Denkmälergruppen von den ansetzbaren Wohngebieten der Ungarn bzw. der Kawaren bekannt sind. Die eine Denkmälergruppe, die wir an die ungarischen Stämme knüpfen können, ist dem Zahlenverhältnis der Bevölkerung entsprechend (ihrem mehr als Zweidrittel) von weiterer Ausdehnung, und naturgemäss ist das sachliche Material in der Mehrzahl der Friedhöfe des Gemeinvolkes mit diesem verwandt. In der anderen Gruppe hingegen machen sich mit grösserer Unterschiedenheit die Anzeichen der Kultur eines kriegerischen Steppevolkes bemerkbar.

Bei der Analyse der archäologischen Quellen sind jene Abweichungen noch mehr in die Augen stechend als die vorher Erwähnten, die uns soziale Unterschiede anzeigen. Auch unter den einen vornehmeren Nachlass bietenden Friedhöfen zeigt sich eine grosse Mannigfaltigkeit in bezug auf den Reichtum, auf die Quantität und Qualität der Ausrüstung, in bezug auf den Grad der Strenge der Bestattungsbräuche,

was uns bezeugen kann, dass die oberste Schicht der landnehmenden Ungarn schon bei ihrer Ankunft in die neue Heimat nicht die Gemeinschaft von Gleichrangigen war⁴.

Aus den Arten der Friedhöfe, aus der Zahl der zusammen lebenden, nebeneinander beerdigten Gemeinschaft ergibt sich der stufenartige Aufbau der Gesellschaft, ihre Zerteilung in bezug auf Vermögen und Macht.

Über die Gräber der obersten Würdenträger haben wir vorläufig wenig Daten; unzweifelhaft als Begräbnisstätte eines Sippenoberhauptes können wir nur dasjenige Grab ansehen, das vor kurzem — 1958 — in der Nähe der Burg von *Zemplén* zum Vorschein gekommen ist. Wir können in diesem das Grab eines Vorfahren des mächtigen *Aba*-Geschlechtes, das in der Umgebung begütert war, vermuten; er mag in der Burg gelebt und seine Dienstleute von dort aus mit Hilfe seines Gefolges verwaltet haben. Der anonyme Notar, der vermutlich auch selber ein Spross des *Aba*-Geschlechtes war und sehr gründlich die Besitzungsverhältnisse des Gebietes der oberen Theiss gekannt hat, bemerkt bei der Erzählung der Landnahme, dass *Árpád* „neben der Takta und unterhalb der Wälder... viel Boden gegeben hat ... dem Ed und dem Edumen ...“ (Kap. 17), den Vorfahren des *Aba*-Geschlechtes, und zwar den Schenkungen in der *Mátra*-Gegend noch vorangehend. Es ist nicht zweifelhaft, dass die Takta-Gegend zu *Zemplén* gehört hat, und dass dort die *Abas* Besitzungen hatten (s. den *Bodrogkeresztúr*er Zweig des *Aba*-Geschlechtes). Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, dass ein *Edemen* in Zusammenhang mit einem *Zempléner* Besitzumsprozess auch in dem *Registrum Varadiense* angeführt wird (N. 372). Der ungeheure Besitzumskörper der *Abas* wird bestimmt mehrere Mittelpunkte besessen haben, und der eine mag hier in *Zemplén* gewesen sein. Die Ebenbilder oder verwandte Stücke der in dem Grabe gefundenen einzelnen Gegenstände — wie die mit einem Adler mit ausgebreiteten Fittichen bzw. mit einem vierfüssigen Tier und in dessen Hintergrund mit dem Lebensbaum geschmückten Scheiben, Gürtelbeschläge usw. — sind von einer breiteren Umgebung, zum grossenteil von dem ansetzbaren Besitzumsgebiet der *Abas* bekannt.

Ein hoher Würdenträger: Sippenoberhaupt oder gar Stammesoberhaupt mag der in dem *Geszteréder Grab* ruhende Mann⁵ (vgl. *Kiss, Lajos: A geszterédi honfog-*

⁴ Zur Analyse der sozialen Verhältnisse sind die von seiten der Geschichtswissenschaft beanspruchten Fundstatistiken durchaus nicht zweckdienlich, die nämlich aus der zahlenmässigen Summierung der in den Gräbern auffindbaren Überreste von Gegenständen Folgerungen abgewinnen möchten. Überreste von Sachen können stückweise keineswegs, nur richtige, rekonstruierte Gegenstände lassen sich miteinander vergleichen und in sozialer Hinsicht werten. Fundestatistiken hätten früher schon deswegen nicht fertiggestellt werden können, weil es unter den Gräbern der alten Ausgrabungen wenig authentische gibt und auch die Zahl der Beobachtungen gering ist; ganze Friedhöfe wurden nur selten, gebietliche Einheiten überhaupt nie untersucht.

⁵ Bei der Gelegenheit unserer Terrainbegehung vom September 1959 haben wir es klargestellt, dass allein noch *János Balázs* von den Personen am Leben ist, die in der Mitteilung über das merkwürdige Grab erwähnt wurden, die also uns über den Fund noch das meiste aussagen könnten: den Fund hat eben *Balázs* als Hirtenjunge angetroffen. August 1960 kehrten wir nach *Geszteréd* zurück, um die Fundstätte auf unseren neueren Kartenskizzen zu fixieren und zu erkundigen, was das Ausmass der damaligen authentisierenden Ausgrabung gewesen sei, und auch darüber wollten wir Daten gewinnen, ob die Gegenstände des Grabes in ihrer Gesamtheit tatsächlich in die Gemeinsammlung gekommen seien. Zu diesem Zweck haben wir den inzwischen nach *Újfehértó*—*Nagyimcske* (Nr.27) in das ehemalige Adler-Gehöft umgesiedelten *Balázs* (1960 war er 50 Jahre alt) aufgesucht. Er erzählte, dass das Grab im Frühjahr 1927, als er die Schweine der Dienstleute bewachte, von den Tieren aufgewühlt wurde. Er hat damals das Grab aufgemacht, er kann sich an einen Armring (?) erinnern, den er mit dem Armbein herausgezogen habe, an einen Säbel mit Goldbeschlag und an eine papierdünne Goldplatte (die Verkleidung der Scheide des Säbels?), die er selber angerissen hat. Als er den Fall dem Pächter *László Geszterédi*—*Goldstein* gemeldet hatte, und abends die Pächtersleute an den Ort hinauskamen, musste ein Teil der Sachen schon den Mäulen der Säue weggenommen werden, die wertvollen Stücke haben sie schon zerkaut und

laláskori sírlelet. [‘Der Geszteréder Grabfund aus der Landnahmezeit’]. AH XXIV. Bp. 1938) gewesen sein, der jedoch nicht in der Nähe seiner Wohnstätte, der Zentralburg des zu seiner Herrschaft gehörenden Gebietes, sondern in die Steppe verborgen begraben wurde. Sein mit goldener Goldschmiedearbeit geschmückter Säbel zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit dem sog. Wiener Säbel, somit können wir vielleicht auch das ansetzen, dass sein Träger seine Würde von der Zentralgewalt erhalten hat bzw. damit zusammen ihr Abzeichen; er mag in seine Würde mit Installation eingetreten sein.

Vermutlich ebenso verborgen wurde das reich ausgerüstete Grab der Herrin von

zusammengebrochen. Es gelang doch damals viele Sachen einzusammeln, doch nicht alles, da sie ja von den Schweinen auf einem ziemlich weitem Gelände schon auseinandergetragen worden waren. Am anderen Tag hat man Gendarmerie an Ort und Stelle herausgerufen, die eine Woche lang dort geblieben ist. Die Bewohner des Gehöftes waren jedoch schon früh morgens hinuntergelaufen, bevor noch die Gendarmen angekommen sind, und sie haben dort um das Grab herum noch reichlich Sachen gefunden, so gründlich war das Grab von den Schweinen auseinandergezogen worden. Fast ein jeder hat sich aus dem reichen Fund etwas bewahrt, was dann László Geszterédi von Haus zu Haus herumgehend versucht hat zusammenzusuchen. Das ist ihm in vollem Masse nicht gelungen, viele Leute haben auch weiter noch dies und jenes von dem Material des Grabes bei sich behalten. Nach der Meinung von Balázs kann das ganze Fundkollektiv keineswegs in das Museum gelangt sein. Nicht nur bei den Gehöftsleuten, auch bei László Geszterédi können Sachen zurückgeblieben sein, da ja ihm die Bewohner des Gehöftes einzelne Stücke auch nach der Einlieferung der Fundstücke in das Museum übergeben haben. Er konnte sich auch daran erinnern, dass ein kleiner herzförmiger Schmuck zum Andenken in die Trommel der Dreschmaschine hineingeschlagen wurde. Dieser blieb so lange darin, bis nicht alles mit der Scheune einmal niedergebrannt war. — Seiner Erinnerung nach hat sich die Ausgrabung auf die ganze Westseite des Hügels nicht erstreckt, wo das Grab aufgefunden worden war; man habe von der Stelle des Grabes ausgehend in die Quere nur vier kurze und ziemlich schmale Gräben gezogen und als man erkannt hatte, dass die Arbeit unfruchtbar sei, hat man mit der Ausgrabung aufgehört. Er kann sich daran lebhaft erinnern, er hat ja die Arbeit von etwas ferner beobachtet, man hat ihn nämlich von dort damals verjagt. Das alles wurde auch durch seinen Vater Antal Balázs d. Ä. (75 Jahre alt, gleichfalls in Nagymicske wohnhaft) bestätigt. — Von den Ausgrabungsarbeitern von Lajos Kiss haben sich die Geszteréder noch an József Takács d. Ä. erinnert (er wohnt in Geszteréd in dem sog. Zug, leider haben wir ihn nie in seinem Dorf angetroffen). Nach der Erinnerung der Balázs-Leute hat auch János Veress dort gearbeitet, der jetzt auf dem Gehöft Nagygörény wohnt.

In Geszteréd haben wir nur eine einzige Person gefunden, die sich an den berühmten Fund noch gut erinnert hat; es war der 73 Jahre alte György Aradványi d. Ä. (Vasvári Pál u. 5). Er wohnte zu jener Zeit draussen in der Wirtschaft (in dem sog. Nyíri-tag; an der Stelle, die auf der Skizze von L. Kiss als Vay-Gehöft angegeben ist), und damals war er Schweinehirt in dem Wirtschaftshof. Auf die Fundstätte hat er uns hinausgeführt. Wir schritten auf dem Feldweg, der neben dem Ostrand des oberhalb des Nyíri-tag befindlichen kleinen Waldes in nördlicher Richtung weiterführt, bis zu einer in ost-westlicher Richtung sich hinziehenden Akazienallee weiter, wo wir nach ihrer Überschreitung östlich von dem Weg eine kleinere Erhebung, dann einen massigeren Hügel erblickten. Auf der Westseite dieses im grossen ganzen in nord-südlicher Richtung hinziehenden Hügels, und zwar in dessen Mitte, wo es eine kleine trogförmige Sandverwehung gibt, ist das Grab nach Aradványi zum Vorschein gekommen. (Auch den Worten von János Balázs war es zu entnehmen, dass das Grab an der von Aradványi angegebenen Stelle in der Tat in einer Windverwehung angetroffen wurde. Leider konnten wir ihn auf den Ort mit uns nicht mitbringen). Bei der Bodenverteilung wurde der Hügel in schmale ost-westliche gerichtete Parzellen zerstückt. Den die Fundstelle des Grabes in sich fassenden Streifen hat sein Besitzer mit Akazien bepflanzt, somit wäre seine Durchforschung schwierig. Nach Aradványi ist das gar nicht notwendig, weil die Hügelseite in Anwesenheit von Lajos Kiss gründlich durchforscht wurde, der grösste Teil der Dienstleute — ungefähr 14 Mann — war damals dorthin kommandiert.

Die Umgebung des Grabes haben wir am 17. Juli 1964 mit dem Csanda—Zalavári—Molnár—Petricovics-schen Metallsuchinstrument durchforscht, in der Voraussetzung, dass wir zerstreute Fundstücke, oder gar — in der Umgebung der Sandverwehung — auch ein neues Grab antreffen könnten. Unsere Arbeit schloss ohne Ergebnis ab, obgleich uns nur einige Stunden zur Verfügung standen, und wir auch diesmal János Balázs nicht mit hinausbringen konnten. An dieser Arbeit haben ausser mir noch der Techniker Tibor Zalavári und die Studenten László Kovács und András Pálóczi Horváth teilgenommen.

Felsőbalota beerdigt, das aus der späteren Komitatsgrenzen (Bodrog und Csanád) zu urteilen an der Grenze des Wohngebietes zweier Sippen, bzw. an dem Rande des einen lag, damit das Grab von niemandem aufgefunden werden könne (Az 1960. év régészeti kutatásai [„Die archäologischen Forschungen des Jahres 1960“] Régészeti Füzetek 14. Bp. 1960, 57). Aus ihrem Pferdegeschirr zu urteilen ist es nicht unmöglich, dass die sehr vornehme Frau von den Kawaren hierher gelangte; der eine Weg in der Verschmelzung der Ungarn und der Kawaren, d. h. der sog. schwarzen Ungarn mag bestimmt der gewesen sein, dass sie gegenseitig Frauen von einander gekauft haben. (Später verordnet der König Kálmán, dass sie Ismaeliten auf diese Weise eingeschmolzen werden sollen: Gesetz I. 48). Hauptsächlich deswegen ist das zu vermuten, weil das charakteristische Pferdegeschirr der kawarischen Friedhöfe auf ungarischem Gebiet fast ausschliesslich in alleinstehenden Frauengräbern anzutreffen ist. Der eine Grund hiervon mag bestimmt der gewesen sein, dass eine Fremde zusammen mit der Gemeinschaft, nicht beerdigt wurde.

Die Gräber der Vornehmsten unter der Ungarn der Landnahmezeit sind also alleinstehend. Die Angesehensten der Sippenaristokratie lebten gleichfalls abgesondert, und dem entsprechend liessen sie sich in aus einigen Gräbern bestehenden Friedhöfen beerdigen, in denen die Familienoberhäupter mit den Angehörigen begraben liegen. Die Denkmäler z. B. von *Szakony* (Az 1961. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 15. Bp. 1962, 58), *Tarcal*⁶ (*Jósa A.*, Arch. Ért. 15, 1895, 75—6), *Karancslapujtő* (*Dienes I.*, Arch. Ért. 91, 1964, 18—37) veranschaulichen das.

⁶ Die Tarcaler Denkmäler aus der Landnahmezeit, wie wir es September 1959 im Laufe der von uns durchgeführten Terrainbegehung erfahren haben, wurde in dem Weingarten namens „Vinnai“ der Tarczalis aufgefunden (das ist durch die Ortsbewohner: durch den Volksschullehrer Sándor Anderkó, den Direktor i. R. Béla Bodnár, durch die Wittve von Gyula Major [Lilla Hubay], die Wittve von Miklós Máthé [Lidia Tarczali], den Domherrn József Nagy, den Lehrer Béla Tudja einhellig bezeugt worden). In dem kurzen Bericht von András Jósa über die Tarcaler Funde (a. a. O. 75), und offenbar im Anschluss an diesen in den Werken Hampels (A honfoglaláskor emlékei. Bp. 1900, 710) wird als Fundstätte „rimai dűlő“ angeführt, was aber eine unrichtige Angabe ist, offenbar verschrieben oder Druckfehler, denn es gibt ja einen Flurteil dieses Namens nicht innerhalb der Gemarkung von Tarcal. Die Fundstätte befindet sich, wie es uns berichtet wurde, neben dem als *Veréb-árok* bekannten Wasserlauf, und als wir dort waren, wurde die damals noch in Planung befindliche, von Tarcal nach dem Gipfel des Kopasz zu der Fernsehrelaisstation führende Wegstrecke in der Nähe des Fundortes ausgesteckt. An der Fundstätte wurde in den 30-er Jahren auf die Anregung des Kellermeisters der königlichen Weingarten, Sándor Szóllósi, aus Steinen eine Denksäule errichtet. Die Bewohner der Gemeinde haben dazu beigesteuert, die Bauern führten dazu den Stein. Der Tote des hier zum Vorschein gekommenen sehr reichen Grabes wurde von den Ortsbewohnern schon seit lange her mit dem von dem anonymen Notar in dieser Gegend erwähnten „kumanischen“ Krieger (*Tursol miles cumanus*) identifiziert, und so ist auf das Denkmal mit Zeichen der Kerbschrift der Name „Tarcal“ eingemeisselt worden.

Nicht alle Zubehöre dieses vornehmen Grabes sind in das Ung. Nationalmuseum eingeliefert worden, das Vorhandene ist also keineswegs ein volles Fundekollektiv. Jósa schreibt ja auch selber, dass Dávid Tarczali erst schon von den aufgewühlten Gräbern Kenntnis genommen hat, und erst dann hat er anfangen können „die auseinander geschleppten Sachen zusammenzuklauben“. Es ist also sicher, dass mehrere Stücke von diesem Fund unmittelbar nach seinem Auftauchen verloren gegangen sein dürften. Von der Ziehtochter Tarczalis, Lidia, Wwe Frau Miklós Máthé, ist mir bekannt, dass vier Beschläge ausser den in das Nationalmuseum eingelieferten Stücken damals als Andenken auch bei ihr geblieben sind. Den Schädel des in dem mit Beigaben reich ausgestatteten Grab ruhenden Mannes hat man nicht mitnehmen können, weil er von den die Bodenbearbeitung ausführenden Arbeitern versteckt worden war, sie meinten, es sei der Kopf eines „grossen Mannes“ gewesen, somit sei er viel wert, auch ein Schatz dürfte vielleicht noch in ihm stecken. Dávid Tarczali hat vor seinem 1918 erfolgten Tode der Ziehtochter auf dem Sterbelager aufgetragen, dass sie auch die bei ihr gebliebenen Fundstücke dem Nationalmuseum übergeben soll, mit dem Ausspruch: „Ich schulde damit noch dem Nationalmuseum“. Auch seinen Winzer, János Czeper, hat er vorgenommen, dass er ihm den versteckten Schädel herbeischaffen möge.

Die Form des Zusammenlebens und der Beerdigung war bei den wohlhabenderen Schicht des Stammesadels und des militärischen Gefolges der grossfamiliäre Verband. Besonders bei denjenigen Stämmen — z. B. bei den Kawaren — sehen wir schöne Beispiele für die in strenger Ordnung ausgeführten Beerdigungen, deren Organisation auch nach der Landnahme unter traditionelleren Rahmen bestehen konnte (s. die von Gy. László analysierten Friedhöfe; seine neueren Beispiele gleichfalls aus dem zum Wohngebiet der Kawaren gehörenden Nyír: z. B. *Bashalom: Dienes I.*, Un cimetière de hongrois conquérants à Bashalom. Acta Arch. Hung. 7, 1956, 245—77; Friedhofsteil von *Rakamaz*: Az 1963 év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 17. Bp. 1964, 64). Der bei den Ungarn beobachtbare Grossfamilien-Verband bedeutet nicht un-

Nach dem Todesfall ist mit den Fundstücken doch nichts geschehen. Die Angelegenheit ist schon fast gänzlich in Vergessenheit geraten, als der für die Altertümer begeisterte Obernotar, Kálmán Hubay um die Mitte der 20-er Jahre anfang ein Tarcaler Museum zu organisieren. Von ihm wurde auch Lidia Tarczali aufgefordert, dass sie die im Besitz der Familie befindlichen Altertümer aus der Landnahmezeit übergeben möge. Sie wollte aber diese dem letzten Willen ihres Ziehvaters gemäss dem Nationalmuseum einliefern, sie zauderte also dem Ansuchen Hubays Genüge zu leisten, aber sie wurde von seiten des Untergespans Gyula Dókus und des Obergespans Gyula Meczner zur Übergabe dieser an die Tarcaler Sammlung aufgefordert. Hierauf übergab sie 1926 für das Gemeindemuseum — wie es in dem von dem Obernotar Kálmán Hubay ausgestellten Zeugnis vom 26. September 1926 bestätigt wird — „den Schädel des Anführers Turzol“, dann die aus dem Grabe zum Vorschein gekommenen vier Beschläge und „deren Echtheit bestätigende 2 Stück Dokumente“. Auf das Herbeischaffen des Schädels wurde Czeper auch durch den Obernotar Hubay gedrängt und damit ist auch dieser zum Vorschein gekommen, aber nur der obere Teil war noch da. Der untere Teil des verborgenen Schädels ist inzwischen verschwunden, nach der Erzählung Lidia Tarczalis hat Czeper den Schädel mit einem Genossen namens Szabó unter einander geteilt, damit beide Parteien gesichert seien, wenn es einmal möglich sein sollte, aus dem Schädel ein Geschäft zu machen. Die Funde sind auf dem Gemeindehaus mitsamt den Abbildungen der in das Nationalmuseum gelangten Gegenstände ausgestellt worden. (Auf Grund der Aufzeichnungen unserer Besuche von 1959 und von Aug. 1960; s. noch Hubay K., Tarcal. Tokaj és vidéke. Magyar Városok Monográfiája VII. Hrg. von Mosolygó J. Bp. 1930, 142.)

Die Tarcaler Sammlung mag übrigens eine der frühesten unter unseren Gemeindemuseen gewesen sein. Das Interesse Kálmán Hubay erstreckte sich über alles, und wie es durch das im Besitz der Familie Hubay befindliche über die Sammlung angefertigte Verzeichnis — dessen Kopie aus ihrer Gefälligkeit auch mit zugeschickt wurde — bezeugt wird, gab es in dem kleinen Museum sowohl ein abwechslungsreiches sachliches Material (archäologisches, mittelalterliche und neuzeitliche Denkmäler), einige Werke der bildenden Kunst, Mineralsammlung, als auch sehr wertvolle Schriftstücke, Urkunden, historische Aufzeichnungen usw. Die Söhne des Obernotars Hubay sind dem ersten Weltkrieg zum Opfer gefallen, sein Nachfolger im Amt hat aber in sich zur Betreuung der Sammlung keine Fähigkeit verspürt, so dass der Liebhaber der Altertümer, der Obernotar Hubay, zu der Überzeugung gekommen ist, dass es am besten sein werde, die Tarcaler Werte in der Komitatsammlung unterzubringen, was nach seiner Pensionierung, noch in seinem Leben, auch ausgeführt wurde. (S. meine mit Wwe Frau Gyula Major, geb. Lilla Hubay im Frühjahr 1960 gewechselten Briefe: ihre Antwortsschreiben vom 20. März bzw. vom 11. April auf meine Briefe von 7. und 24. März). Somit hat auch Nándor Fettich einige, ehemals in Tarcal aufbewahrten Fundstücke dieses reichen Grabes (die grossen Beschläge von feiner Ausführung, je ein Stück von den in zwei Abarten gefertigten Gürtelbeschlägen, desgleichen von den rosettenförmigen metallenen Knöpfen) und den Oberteil des aus diesem Grab stammenden Schädels in der Sammlung des Komitatsgebäudes von Sátorajújhely sehen können (vgl. Fettich, N., A honfoglaló magyarság fémművészete [Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn]. AH XXI, Bp. 1937, 74—5; in unserem Fundekataster werden die in die Sátorajújhelyer Sammlung geratenen Stücke dieses Fundekollektivs nicht erwähnt: Fehér—Éry—Kralovánszky a. a. O. S. 77, Titelwort: 1089). Nach unserem Wissen gelangten die angeführten Stücke des Tarcaler Grabfundes bei der Rückkehr des Oberlandes nach Borsí, wo sie in dem Geburtshaus Rákóczi ausgestellt wurden. Ihr weiteres Schicksal ist unkontrollierbar. (Im Laufe meines Terrainbegehens hat mich 1959 sowohl in Tarcal als auch in Geszteréd Attila Kiss als Student; 1960 in Tarcal mein Vater und meine Frau begleitet.)

Die Geschichte der Tarcaler und Geszteréder Funde haben wir deswegen mit einer solchen Umständlichkeit aufgezeichnet, weil es in der Hinsicht sehr lehrreich ist, wie wechselvoll das Schicksal unserer hervorragenden Funde war.

bedingt — einschliesslich bis drei Generationen — das Zusammenleben aller Abkömmlinge. In unseren derartigen Friedhöfen ist die Zahl der Gräber (12—25) im allgemeinen wenig dazu, dass er alle Mitglieder der bis zur Staatsgründung während 2—3 Generationen angewachsenen Gemeinschaft in sich fassen könnte. Besonders dann, wenn wir auf Grund der Friedhofsbilder auch damit rechnen müssen, dass auch einige Verwandten, aufgenommene Fremden, Knechte innerhalb dieser kleinen Gemeinschaften gelebt haben werden. Es scheint wahrscheinlich zu sein, dass die Eltern, die nicht verheirateten Söhne und Töchter unter den eng genommenenen Familienmitgliedern zusammen gewohnt haben dürften. Unter den Abkömmlingen, die eine neue Familie gegründet haben, wird nur der jüngste Sohn — nach dem Brauch der Steppevölker (*Rubruquis, Vladimircov*) — im Quartier der Eltern geblieben sein, er erbte das väterliche Wohnzelt, die Knechte, die Güter. Die übrigen Söhne, wenn sie sich verheirateten, gründeten vermutlich einen eigenen Hausstand, schieden aus ihrer Familie aus, und eben bei den Vornehmeren ist es anzunehmen, dass ein solcher der Herr eines besonderen Besitzungsteiles geworden ist, deswegen hat weder er noch seine Familie auf der alten Ruhestätte Platz gefunden. (Die Grossfamilien-Ordnung lebte auch in der Arpadenzeit weiter, König Ladislaus I. erwähnt in seinem Ges. I. § 40 die in dem Hause des Vaters verbliebenen bzw. die ausgezogenen Söhne). Ein Teil der bescheideneren paarigen oder aus einigen Gräbern bestehenden Begräbnisstätten sind die Ruhestätten dieser aus den Familien ausgeschiedenen und den Kern von neuen Gemeinschaften bildenden Kleinfamilien, die zu der zweiten dritten Generation der landnehmenden Ungarn gehört haben mögen, und ihre Nachkommen schon gezwungen waren, ihre ursprüngliche Begräbnisstätte aufzugeben, weil die Staatsgründung und der Befehl des neuen Glaubens sie aus ihrer alten Lebensform hinausgeworfen hat. (In den vornehmeren Friedhöfen finden wir aus der Zeit des Königtums mehr keine mit Münzen datierte Gräber.) Heute ist es schon unzweifelhaft, dass diese in ihrer Gesamtheit nicht für verstümmelte, mangelhaft aufgedeckte Friedhöfe angesehen werden können.

In den Friedhöfen der Grossfamilien ist es auffallend, dass in diesen die Zahl der Frauengräber im Vergleich zu den Männergräbern verhältnismässig gering ist, obgleich wir bei den Reicheren gleichzeitig auch an Vielweiberei denken können (s. den Beleg in der *Gerhardslegende* über die Frauen des Ajtony). Der Frauenmangel wurde früher als gesetzmässig gehalten, da ja die Quellen darüber berichten, dass der Angriff der Petschenegen und der Bulgaren die auf der Siedlungstätte verbliebenen Familien der in den Krieg gezogenen Ungarn vernichtet habe. Es wäre also die Möglichkeit vorhanden, dass die in die neue Heimat ankommenden Ungarn wenig Frauen mit sich gebracht haben. Es ist aber zu bedenken, dass keine Spur von Frauenarmut in den meisten Friedhöfen des Gemeinvolkes vorhanden ist, und es ist nicht denkbar, dass es eben den Reicheren und Mächtigeren nicht möglich gewesen wäre sich eine Ehefrau oder gar Ehefrauen zu verschaffen. Dem Frauenmangel widerspricht auch das, dass wir sehr viele vereinzelte — und zwar mit reichem Denkmälermaterial versehene — Frauengräber antreffen können, und es ist keineswegs denkbar, dass diese Frauen alleinstehend gelebt hätten. Diese vereinzelt begrabenen Frauen waren bestimmt Mitglieder von Grossfamilien, die — was von uns oben schon vermutet wurde — wegen ihres fremden (ungarisch-kawarischen) Herkunft, wegen ihres anderen Glaubens oder weil sie zweite oder dritte Ehefrauen waren, von ihrer Gemeinschaft abgesondert begraben wurden.

Die Begräbnisart des gemeinen Volkes — worüber wir oben eingehend gehandelt haben — ist wiederum andersartig: sie wurden im Rahmen einer auf einer Siedlung lebenden kleineren oder grösseren Gemeinschaft und innerhalb dieser in verwandt-

schaftlicher Ordnung begraben, und im Gegensatz zu den Vornehmeren blieben ihre Friedhöfe im allgemeinen auch nach der Staatsgründung — auch in dem ersten Jahrhundert der Arpadenzeit — fortlaufend im Gebrauch.

Aus der gebietlichen Verteilung der verschiedenartigen und an einzelne Gesellschaftsschichten zu bindenden Friedhofsarten ist zu sehen, dass diese Schichten voneinander nicht unabhängig sind, sondern dass es zwischen den ärmeren und reicheren Gruppen enge Verbindung, ein Verhältnis der Über- und Unterordnung gibt. In einigen Fällen sind diese Gruppen von verschiedenartiger Stellung innerhalb eines Friedhofes anzutreffen, was die engste Art der Abhängigkeit illustriert. Eine solche Verbindung haben wir in dem Friedhof von *Tiszanána* (Kom. Heves) gefunden, in welchem die Reihe von reichen Gräbern von rechts: von Süden und Südosten her von ärmlichen Beerdigungen umzingelt war (Az 1958. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek. 11. Bp. 1959, 55—56; Az 1960. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 14. Bp. 1960, 60). In dem reihigen Teil des Friedhofes zeugen für vornehme Verstorbene die Umstände der Beerdigung und die Beigaben: Taschenplatte, silberverzierter Sattel (Grab 1); Grab mit Bänkchen, Hemdkragen mit echten Perlen gestickt, mit Metallknöpfen geschmückter Stiefel, mit Beschlägen gezielter Sattel und schmuckes Pferdegeschirr (Grab 2); Reiterausrüstungsgegenstände (Grab 3,6); Grab mit Höhlung, eine auf einem Beutezug erworbene Münze (Grab 21) usw. Neben diesen können wir in auf zwei-drei Gruppen abgesonderten ärmlichen Gräbern, die Beerdigungen der mit ihren Herren auf derselben Siedlung, von ihnen in enger Abhängigkeit lebenden, zu persönlichen Dienstleistungen und zu Arbeiten in der Umgebung der Siedlung verpflichteten Knechte vermuten. Ihr bescheidenes Denkmälermaterial ist gleichfalls von ungarischem Charakter. Die anthropologischen Untersuchungen — nach der vorläufigen mündlichen Mitteilung von *János Nemeskéri* — wiesen zwischen einem Frauenmitglied der vornehmen Familie und einer Gruppe der als Knechte geltenden Personen rassische Identität auf. Das ist nicht überraschend, wir wissen ja, dass die vornehmen Mädchen bei ihrer Verheiratung auf das Quartier des Ehegatten von Dienstleuten begleitet wurden, die als Mitgift mitgegeben worden waren, die dort naturgemäss Knechte in der Sippe des Gatten wurden (*Wladimir-cov*).

Die Stellung der mit ihren Herren auf einer Siedlung zusammenlebenden Knechte, die ihre Herren vielleicht als Eigentum besessen haben, war auch bei den landnehmenden Ungarn eine Abart der unterworfenen Lage. Es kann nicht Zufall sein, dass die Gräber solcher Gruppen von Knechten im allgemeinen aus Friedhöfen zum Vorschein zu kommen pflegen, die auch sehr vornehme, Taschenplatten enthaltende Gräber in sich bergen. Ähnlich mag das Friedhofsbild wahrscheinlich auch in den Friedhöfen von *Kecskemét—Fehéregyháza* (*Kada Elek*, Arch. Ért. 32, 1912, 327—9) und in dem gleichfalls Taschenplatte enthaltenden von *Ecsegfalva* gewesen sein (auf Grund des vorläufigen Ausgrabungsbericht von *János Szabó*: Az 1960. év régészeti kutatásai. Régészeti füzetek 14. Bp. 1960, 58). Anderswo, z. B. in *Hencida* und in *Csorna-Sülyhegy* (vgl. *Szöke* a. a. 0. 16) liegen in der Nachbarschaft von vornehmen Frauengräbern solche Gruppen von Knechten. In diesen Fällen ist vielleicht daran zu denken, dass die eine besondere wirtschaftliche Einheit leitende Gattin eines vornehmeren Herrn dort mit ihren Dienstleuten begraben wurde.

Nach Zeugnis der Mehrheit der Friedhöfe war diese Form der Abhängigkeit für die Gesamtheit der Gesellschaft nicht charakteristisch. Die Mehrheit der Gemeinen und der Dienstleute hat eine selbständige Wirtschaft geführt, sie haben in der eigenen Gemeinschaft gelebt und sind in diesem begraben worden; an die Herren waren sie nur durch eine losere Abhängigkeit geknüpft, ihnen waren sie nur zu bestimmten

Dienstleistungen verpflichtet. Hierfür zeugen uns jene Fundorte, wo die Friedhöfe verschiedener gesellschaftlicher Gruppen in die Nähe von einander gelagert zum Vorschein gekommen sind. Die Verbindung ist manchmal ganz offensichtlich, in der Nähe der Friedhöfe der Gemeinen treffen wir auch die Ruhestätte der geringzahligeren vornehmen Gemeinschaft an. Ein Abhängigkeitsverhältnis ist jedoch nicht nur zwischen den Gemeinen und den Wohlhabenden, Mächtigen anzusetzen, sondern nach Zeugnis der Friedhöfe auch zwischen den verschiedenrangigen Gruppen der Wohlhabenderen. In *Orosháza* haben wir z. B. in 200 m Entfernung voneinander zwei kleinere Friedhöfe gefunden (s. die unter Druck befindliche Studie von *István Dienes* im Band I. von „*Orosháza története és néprajza*“ [‘Geschichte und Volkskunde von Orosháza’]). Beide sind unzweifelhaft die Begräbnisstätten der Mitglieder der vornehmeren Schicht; in ihrem Denkmälermaterial gab es dennoch auffallende Unterschiede. Das Bild beider Friedhöfe ist die Projektion des alltäglichen Lebens: es bezeugt uns, dass die beiden nebeneinander lebenden Gemeinschaften in bezug auf Vermögen und auf gesellschaftliche Lage voneinander abgeschieden waren. Ihre Nähe macht uns gleichzeitig darauf aufmerksam, dass etwas die beiden Gruppen miteinander auch verknüpft haben wird, und das mag nur die Abhängigkeit des Schwächeren von dem Stärkeren, des Ärmeren von dem Wohlhabenderen und Mächtigeren gewesen sein. Es war unzweifelhaft nicht das Verhältnis von Herr und Knecht, sondern irgendeine gelindere Form der vasallischen Abhängigkeit.

Aus der Verbindung der Friedhöfe ist einigemal auch eine mehrfache Abhängigkeit zu beobachten. In *Bashalom* im Kom. *Szabolcs* kamen die Friedhöfe von zwei vornehmen Gemeinschaften gleichfalls in 200 m Entfernung von einander ans Tageslicht: der eine mit geringerer Seelenzahl war reicher, der andere mit Beerdigungen in grossfamiliärer Ordnung weniger reich. In ihrem weiterem Umkreis haben wir von diesen in einer Entfernung von einigen hundert Metern auch den ärmlichen Friedhof des gemeinen Volkes, ihrer Untergebenen aufgefunden (s. *Dienes I.*, *Acta Arch. Hung.* a. a. 0.; *Az 1958. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek* 11. Bp. 1959, 54—5, 76).

Natürlich können auch mehrere diensttuende Gemeinschaften unter die Macht einer vornehmeren Familie gehört haben. Auch aus der Untersuchung der Friedhöfe des gemeinen Volkes ergibt es sich, dass auch die Mitglieder dieser Gemeinschaften nicht vollkommen arme Leute waren; es lag auch im Interesse ihrer von ihnen Dienstleistungen fordernden Herrn, dass sie über ein Eigentum verfügen sollen. Hierfür zeugt auch der Umstand, dass das Material der ärmeren Gräber in den vornehmeren Friedhöfen und das in den reicheren Gräbern des gemeinen Volkes im grossen und ganzen identisch ist. Die Gemeinen waren frei in dem Sinne, dass sie in ihrer eigenen Organisation lebten, was jedoch nicht bedeutet, dass sich die Macht der Sippenaristokratie über sie nicht erstreckt habe.

Nach unseren Erfahrungen ist die oben skizzierte Ordnung der Friedhöfe nicht eine Ausnahmerecheinung, sondern sie ist — je methodischer die Aufdeckungen werden — immer mehr als allgemeingültig zu bezeichnen. Für das Ganze der Gesellschaft können wir als kennzeichnend annehmen, dass die verschiedenen Gruppen durch mehrfache Abhängigkeiten, manchmal durch eine ganze Kette derselben, miteinander verknüpft waren. Die auf je einem engeren Gebiet befindlichen, miteinander durch gezwungene Abhängigkeit verknüpften Gemeinschaften mit verschiedenartigem Vermögen und mit verschiedenartiger Macht bilden jene Zellen, *Siedlungsgemeinschaften*, aus welchen die Grundeinheit der Gesellschaft: die *Sippe* zusammengesetzt wird.

Auf welchem Gebiet schon seit längerer Zeit eine systematische Forschung vor

sich geht — z. B. in der Gegend der oberen Theiss — und deswegen wir dort in grösserer Zahl Fundorte kennen, hat es den Anschein, dass reichere Gräber und Friedhöfe im Umkreis der Zentralburg einer gebietlichen Einheit, die mit dem Wohngebiet je einer Sippe identifizierbar ist, häufiger vorkommen. Z. B. in der Umgebung der Burg Borsova: *Beregszász*; den ansetzbaren ursprünglichen Mittelpunkt des ehemaligen Komitates Borsova Várda (das heutige Kisvárd) geradezu umfassend: *Bezdéd, Eperjeske, Rétközberencs, Tuzsér, Anarcs*; in der Nähe der Burg von Zemplén das erwähnte Grab eines Sippenoberhauptes, weiter: *Bodrogvécs, Bodrogszerdahely*; in der Gegend der Burg Szabolcs: *Kenézlő, Rakamaz, Tiszaeszlár, Bashalom*; bei der Burg Szolnok: *Szolnok-Sztrázshalom*; aber auch anderswo, z. B. auf dem Gebiet des Dukates von Nyitra *Galgóc* usw. Es ist offenbar, dass diese Beerdigungen die treuesten Leute, vertraute Freunde, vornehme Kampfgenossen, begleitende Kameraden und deren Familienmitglieder bergen. Das Sippenoberhaupt kann als Herr des Gebietes nur in der Burg gewohnt haben, hierfür dient als Beweis — ausser den Quellenangaben (*Váczy, Györffy*) — das vornehmlich reiche Grab von Zemplén. Aus diesen zielbewussten Ansiedlungen kann mit vollem Recht daran gedacht werden, dass das Sippenoberhaupt über das Siedlungsgebiet der Sippe verfügen konnte und ging damit auf die Weise um, wie mit seinem eigenem Besitz, die besten Gebiete behielt er für sich, und seine vertrauten Leute um sich sammelnd bestimmte er die Ordnung des Ansiedelns und des Weidens, übte seine Macht über die ganze auf dem Gebiet lebende Bevölkerung aus. Die angeführten Friedhöfe stammen alle aus den Zeiten vor der Staatsgründung Gézas und Stephans, bezeugen also, dass die Burgen schon vor der Ausbildung der königlichen Komitatsorganisation — als Siedlungsorte der Sippenoberhäupter — Mittelpunkte je eines Gebietes waren. Die archäologischen Daten lassen uns also vermuten, dass die königliche Komitatsorganisation über die Siedlungsgebiete der Sippen bzw. über ihre Burgenorganisation aufgebaut wurde (*Pauler, Károlyi, Glázer, Váczy, Györffy*).

Eine andere Frage ist, von wem die Burgen erhoben wurden. Ein Teil von ihnen mag bestimmt schon ein hier gefundener vorzeitlicher oder aus der Völkerwanderungszeit stammender Bau gewesen sein, der von unseren Vorfahren höchstens nur renoviert wurde, wie ja von ihnen auch geeignete römische Gebäudeüberreste (Amphiteatra) mit Vorliebe als Wohnorte der Vornehmen gewählt wurden. Das Ungartum mag aber auch selber Burgen gebaut haben, und hierüber zeugt nicht nur unser vor der Landnahme übernommenes iranisches Lehnwort *vár* 'Burg' und zerstreute Hinweise in historischen Quellen, sondern immer mehr auch archäologische Zeugnisse: über die *gebrannten Erdwälle* des westlichen Grenzgebietes ist am meisten das anzunehmen, dass diese von den Ungarn erhoben wurden (*Nováki Gy.*, Zur Frage der sogenannten „Brandwälle“ in Ungarn. *Acta Arch. Hung.* 16, 1964, 99—149). Nach der Feststellung und gefälligen Mitteilung von *Júlia Kovalovszki* war auch die Burg bei Doboz in Kom. Békés von kleinem Ausmass: „*Sámsonvára*“ ein früher ungarischer Bau usw. Im Gegensatz zu allgemein verbreiteten Ansichten ist es sicher, dass die Verrichtung von Arbeiten, die eine grössere Organisation und planmässige Beschäftigung der Bevölkerung verlangten, den landnehmenden Ungarn nicht fremd gewesen sein wird.

Mit Hilfe der archäologischen Quellen können wir — wie wir gesehen haben — auch in die soziale Organisation des Ungartums der Landnahmezeit Einblicke bekommen, was uns auch ermöglicht, im Gegensatz zu den Methoden der Geschichtsschreibung nicht nur aus den Daten der Arpadenzeit Rückschlüsse zu tun auf die Zustände des X. Jahrhunderts, sondern mit methodischen Forschungen im Gange des wirklichen historischen Ablaufes die Entwicklung der Zustände angefangen

von der Zeit der Landnahme in der Zeit vorwärtsschreitend weiter zu verfolgen. Aus der obigen Verteilung der Beerdigungen und aus den Beziehungen der einzelnen Gruppen ist es deutlich zu erkennen, dass die Voraussetzungen der Klassenverhältnisse der Stephanszeit, der abweichenden Stellung verschiedenartiger gesellschaftlicher Elemente schon im X. Jahrhundert vorhanden waren (vgl. Ges. I, §. 15, 21, 27, 35 von Stephan I.); beim Erscheinen des Ungartums im Karpatenbecken war es schon in voneinander gut abgesonderte Schichten gegliedert. Diese Schichten lebten aufeinander gegenseitig angewiesen in engerer und loserer Abhängigkeit nebeneinander; und es ist die Schichtung über einander der in der niedrigsten Reihe befindlichen Hausknechte, der in ihrer eigenen Organisation verbliebenen auch über etwas Vermögen verfügenden Dienstleute, der auf kleinere und grössere Dienstleistungen verpflichteten und offenbar in verschiedenartigen Vermögensverhältnissen lebenden Gemeinen zu beobachten, dann folgen als weitere Überschichten das Sippenoberhaupt und endlich die Familien des Stammesoberhauptes und des Fürsten. Das innere Gleichgewicht der Gesellschaft wurde — wie bei den Türken, Bulgaren, Mongolen, Kumanen usw. — durch die um die Personen mit hervorragender Macht organisierten Bewaffneten, also durch ihr militärisches Gefolge, die bei uns mit dem auf das Vasallenverhältnisweisenden Ausdruck als Lehensleute (*jobbágy*) bezeichnet wurden (*Györffy*), gesichert. (Diese Schicht wird bei den landnehmenden Ungarn angesetzt von: *Tagányi, Váczy, Molnár, Györffy* usw.). Die Nachkommen dieser Lehensleute, die *miles* in dem Gesetzbuch Stephans I., gehörten zum Gefolge des Königs, der Gespane oder irgendeines Magnaten oder eines kirchlichen Würdenträgers (Gesetzbuch Stephan I, 7, 23, 25), und ihre Herren konnten öfter auch gegen Mitglieder dieser wohlhabenderen, vornehmeren Schicht gewalttätig vorgehen (Stephans Gesetzbuch II, 10). In gesteigerterem Masse mag sich das auf die Gemeinen, die mit den Armen gleich beurteilt und mit ihnen identifiziert wurden (Stephans Gesetzbuch I, 21, 27), bezogen haben, wie es auch in den Gesetzen erwähnt wird, dass sie von den „comes“ und den „miles“ in Knechtschaft getrieben werden (I. Gesetzbuch Stephans 22). Das mag eher die Forderung nach Erfüllung von schwereren Verpflichtungen, unbillige, verletzende Behandlungsweise decken, als den Anfang ihrer Unterwerfung bedeuten; auf Grund hauptsächlich der archäologischen Daten scheint es ja unzweifelhaft zu sein, dass die Elemente des gemeinen Volkes schon im X. Jahrhundert und sogar offenbar auch schon vor der Landnahme mit unzähligen Banden an die Mächtigen, die Wohlhabenden gekettet waren, ihre nominelle Freiheit konnten sie auch früher schon mit Steuern und Dienstleistungen erkaufen. Von irgendeiner Form der Abhängigkeit konnten auch jene Sippenmitglieder nicht frei sein, die sich für freie Leute hielten; wie schon von *Ferenc Salamon* vermutet wurde, wird ein ganzes Heer „von rechtlich freien, jedoch durch bestimmte Verpflichtungen in den Dienst von Wohlhabenderen gedrängten Leuten“ im Kreise der landnehmenden Ungarn gelebt haben. Die frühfeudalen Verhältnisse kamen in einer solchen Gesellschaft zum Vorschein, in welcher die Formen der älteren Organisation noch bewahrt blieben, und das vollständige Aufgeben des Rahmens der früheren familiärsippenhaften Verhältnisse wird auch nicht im Interesse der Mächtigen gewesen sein, auf diese Weise konnten sie ja am einfachsten den Aufruhr jener Schichten vermeiden, die ihre wirkliche Unabhängigkeit verloren hatten. Diese patriarchalische Schale kann jedoch vor uns das Wesen dieser Gesellschaft, ihren frühfeudalen Charakter nicht verdecken, und wir müssen erkennen, dass sich die Sippe des X. Jahrhunderts in dem Zustand einer kräftigen Auflösung befand, sie vereinigte in sich Leute von verschiedener Herkunft und verschiedenartigen Zuständen, sie kann in der Wirklichkeit für eine territoriale Organisation angesehen werden.

Die Durchschichtung der ungarischen Gesellschaft lässt sich keineswegs mit der Eroberung der neuen Heimat, oder mit einer erst nach dieser eingetretenen Wendung, mit dem Sturz der Beutezüge erklären; das Kettenwerk der Abhängigkeiten der Stephanszeit ist schon bei den landnehmenden Ungarn zu erkennen. Zur Staatsgründung Gézas bzw. Stephans, als zur Schaffung einer festeren Organisation der Obergewalt mag das Ungartum nur zum Abschluss eines längeren Vorganges, einer progressiven Entwicklung gelangt sein, unsere staatliche und kirchliche Organisation wurde vor allem der Gegebenheiten der ungarischen Gesellschaft entsprechend ausgebaut.

Mit der um die Wende des X. und XI. Jahrhunderts vor sich gegangenen Staatsorganisation wird jene Schicht des alten Geschlechtsadels, die sich in die neue Ordnung dareingefunden hatte — neben dem damals entstandenen neuen Adel (Kleriker, Ritter, Gespane) — Mitglied der herrschenden Klasse, und parallel hiermit gibt sie ihre alten heidnischen Friedhöfe auf, wie ja für sie die Annahme des Christentums die Bedingung zur Sicherung ihrer Vorrechte war. Zu gleicher Zeit sind auch so viel Änderungen in der Lebensweise, in der materiellen und sozialen Lage der *vulgares* und der *servi* archäologisch nicht zu beobachten; da sie an Ort und Stelle verblieben, benützten sie auch nach der Staatsgründung laufend weiter ihre alten Friedhöfe. Es ist zwar sicher, dass ein nicht geringer Teil von ihnen — auf den von ihrer Sippschaft konfiszierten Gebieten⁷ — unter eine neue Oberhoheit geraten ist: sie wurden zu Dienstleuten in den königlichen Burgespanschaften, und den königlichen Privatgütern und auf den kirchlichen und weltlichen Donationsgütern. In das Eigentum ihrer neuen Herren sind sie mit dem diesen geschenkten Gebiet gekommen, wo sie nach Zeugnis unserer Friedhöfe schon im X. Jahrhundert lebten und an welches sie durch ihre Lebensweise, durch die ausgebildete wirtschaftliche Ordnung und durch das Gewohnheitsrecht gebunden waren. Die gut organisierten Wirtschaften der Stammes- und Sippenoberhäupter (s. z. B. die Charakterisierung des geordneten Gutes des grossmächtigen Ajtony in der grösseren Gerhardtslegende) konnten an vielen Stellen vermutlich ohne Änderungen zur Grundlage der Güter in der Stephansperiode werden, nur ihre oberste Leitung kam in neue Hände. Die Hunderter- und Zehner-Organisation (*centurionatus*, *decurionatus*; auf kirchlichen Besitzungen die Meierleute, die Hunderter) der auf den Gutskörpern lebenden Leute mag unzweifelhaft eine alte Tradition bewahrt haben. Im Leben des grössten Teiles der Gemeinen mag die neue Gutsordnung eine grosse Erschütterung keineswegs verursacht haben. Die Mehrheit empörte sich nicht gegen ihr Schicksal, sie verblieb an Ort und Stelle, da sie ja auch früher im grossen und ganzen unter ähnlichen Verhältnissen lebte. In den Quellen der Arpadenzeit (Stiftungsurkunden, Gesetzen) vernehmen wir zwar einiges über herumschweifende Leute, die ihren Herren durch-

⁷ Die Verbreitung der zweischneidigen Schwerter in grösseren Mengen hängt offenbar mit der Staatsorganisation, der Konfiszierung der Besitztümer der Stammes- und der Sippenoberhäupter, mit den neuen Ansiedlungen zusammen (László). Es mag eine charakteristische Waffe der an die Stelle der Stammes- und Sippenoberhäupter getretenen königlichen Herzöge, Gespane, desgleichen der Mitglieder jenes Kriegergefolges, die den Würdenträgern der sich ausbauenden kirchlichen Organisation zugeordnet worden waren, gewesen sein. Eine kleine Zeit lang, im Anfangsstadium der Staatsorganisation wurde ein Teil sogar dieser vornehmeren Krieger Elemente noch auf heidnische Weise begraben (s. die mit doppelschneidigen Schwertern ausgestatteten vereinzelt und paarigen Gräber). Die zweischneidigen Schwerter tauchen auch in den Friedhöfen des lokalen gemeinen Volkes auf, die mit Kriegsdienst schuldigen, in den Dienst der neuen Macht gestellten Gemeinen werden mit den neuen Waffen gleichfalls versorgt. (Die zweischneidigen Schwerter wurden neuerdings von K. Bakay gesammelt und bearbeitet, aber seine Arbeit ist noch nicht erschienen, seine Ergebnisse sind uns nicht bekannt).

gegangen sind oder von ihren Wohnstätten vertrieben wurden, ganze Gemeinschaften werden sich jedoch sehr selten auf den Weg gemacht haben. Die archäologischen Daten zeugen im allgemeinen über den Verbleib der Gemeinen an Ort und Stelle, und sind einige unter ihnen von ihren alten Wohnstätten — vorteilhaftere Bedingungen des Dienstes suchend — auch weiter gezogen, so werden sie sich mit den Dienstleuten anderer Besitzungen gemischt haben.

Aus der oben skizzierten Entwicklung der Gesellschaft, aus der gegenseitigen Verbundenheit verschiedenartiger gesellschaftlicher Schichten zueinander folgt, dass das Ungartum des X. Jahrhunderts eine sesshaftere Lebensweise hat führen müssen, wie das früher angesetzt wurde.⁸ Der Zusammenhang zwischen den Friedhöfen, die seit der Landnahme fortdauernd gebraucht wurden und die auch in die Arpadenzeit hinüberreichten, desgleichen zwischen unseren frühen Dörfern kann nicht bezweifelt werden: diese Friedhöfe können für aussenstehende Friedhöfe — die den in den Kirchhöfen liegenden vorangingen — unserer Dörfer angesehen werden. Über die Siedlungen der landnehmenden Ungarn wissen wir bis auf heute wenig; es ist aber mit vollem Recht daran zu denken, dass wie die Chronologie der Friedhöfe bis in die Zeit der Landnahme zurückgeführt werden kann, so auch die Mehrheit der Dörfer, die an sie gebunden werden können, Vorgänger in der Zeit der Landnahme besessen haben mag. (Auf Grund meiner auf Terrainbegehungen und bei Ausgrabungen gesammelten Erfahrungen habe ich gefunden, dass sich der zu einer Siedlung gehörende Friedhof immer von ihr östlich befindet, — d. h. umgekehrt: der zu einer Siedlung zu knüpfende Friedhof ist von ihm immer in westlicher Richtung zu suchen. Wegen der Furcht vor den Toten ist das auch vernünftig; auf diese Weise konnte der Blick der ost-westlich gerichtet hingelegten Toten nicht auf ihr ehemaliges Anwesen, gegen die Gemeinschaft der Lebenden fallen.) In den Gesetzen Stephans, in unseren frühesten Urkunden hören wir schon über Dörfer, es ist offenbar, dass sich deren fester Kern schon bedeutend früher herausgebildet hat. Das gemeine Volk bei den landnehmenden Ungarn mag schon von Anfang an auf diesen Siedlungsstätten gelebt haben⁹, und zwar offenbar schon vor der Arpadenzeit in solchen einfachen, halb in die Erde gegrabenen Häusern, was für Bauten von unseren mit der Aufdeckung von Siedlungen beschäftigten Archäologen aufgedeckt wurden (zuerst hat *István Méri*, der vorzügliche Forscher des Volkslebens der Arpadenzeit solche Häuser auf die Oberfläche gebracht; vgl. seinen Bericht über die

⁸ Jene Argumente, die früher als unbestreitbare Zeugnisse für die nomadische Lebensweise angesehen wurden, werden immer mehr hinfällig. Die als Denkmäler des Nomadisierens angesehenen, aus blossen Personennamen hervorgegangenen Ortsnamen sind z. B. auch auf romanischem Sprachgebiet nicht unbekannt, und die Franzosen, Italiener und Spanier waren doch nicht Nomaden (s. Bárczi G., Megnyitó. Névtudományi vizsgálatok ('Eröffnungsrede. Namenkundliche Untersuchungen'). A Magyar Nyelvtudományi Társaság Névtudományi Konferenciája 1958. Szerk. Mikešy S. Bp. 1960, 6).

⁹ Aus historischen Quellen wird darauf geschlossen, dass die kleineren Dörfer der Arpadenzeit aus der volkreicheren Siedlungen der landnehmenden Ungarn durch Auseinanderschwärmen später — erst im XI. Jahrhundert — zustande gekommen seien (s. Györffy Gy., Magyarország népessége a honfoglalástól a XIV. század közepéig. Magyarország történeti demográfiája ['Ungarns Bevölkerung seit der Landnahme bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ungarns historische Demographie']. Hrg. von József Kovácsics. Bp. 1963, 48—49). Durch die archäologischen Daten wird diese Hypothese nicht einhellig unterstützt, da ja uns immer mehrere Beispiele dafür bekannt werden, dass die bis zur Zeit der Landnahme zurückreichenden Vorstufen, in den äusseren — denen in den Kirchhöfen vorangegangenen — Friedhöfen, die mit Siedlungen der Arpadenzeit in Zusammenhang gebracht werden können, anzutreffen sind. Der ununterbrochene Verlauf der Beerdigungen lässt auf die Beständigkeit der Siedlung schliessen. (S. die hierher bezüglichen Arbeiten in der im Druck befindlichen Oroszázer Monographie.)

Ergebnisse der Ausgrabungen von Tiszalök—Rázompusztá und Túrkeve—Móricz: Arch. Ért. 79, 1952, 49—65).

Als ein Zeugnis für die nomadische Lebensweise und den Wohnortswechsel pflegt man Aufzeichnung des *Otto von Freising* vom Jahre 1147 zu betrachten, nach welcher die Menschen in unserem Lande „während des ganzen Sommers und des Herbstes in Zelten wohnen“.¹⁰ Das bedeutet aber nicht unbedingt das Verlassen der Winterquartiere, da ja die fraglichen Zelte — wie diese Idee von *István Méri* in seiner vor kurzem erschienenen vorzüglichen Zusammenfassung über die Dörfer der Arpadenzeit aufgeworfen wurde — mit grosser Wahrscheinlichkeit gleichfalls auf jenen ständigen Siedlungsstätten als Sommerwohnungen errichtet wurden, wo man ausser den Erdgrubenhäusern auch Spuren von offen gelegenen Herden finden kann. Solche mit frühen irdenen Kesseln datierte offene Herde gelang es uns bisher sogar nur in der Umgebung von solchen Erdgrubenhäusern authentisch aufzudecken (vgl. *Méri, I.: Árpádkori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határán* [„Aufgedeckte Denkmäler der Bautätigkeit unseres Volkes in der Arpadenzeit aus der Gemarkung von Orosháza“] Rég. Fü. II. 12, Bp. 1964, 48).

Das Ungartum mag schon im X. Jahrhundert mehrere Arten von Wohnungen besessen haben, die Übernahme des alten türkischen Lehnwortes *sátor* ‚Zelt‘ machte das alte Wort *ház* nicht überflüssig und verdrängte es nicht aus dem Gebrauch; wir können also unsere Vorfahren durchaus nicht ausschliesslich für Zeltbewohner ansehen (*Korompay*). Jene Anschauung ist also unrichtig, nach welcher sich die mit den Zelten hin und her wandernden Grossfamilien nur allmählich angesiedelt hätten und in jene festere Wohnungen gezogen wären, die sie in der neuen Heimat kennengelernt haben sollen. Es ist sicher, dass das an einen festen Ort gebundene Gemeinvolk des Ungartums auch schon vor der Staatsgründung am Ende des X. Jahrhunderts in Erdgrubenhütten gewohnt haben wird; die Gesetze Stephans (Gesetz I, 35) erwähnen — in ihrer Verfügungen über die Angreifer der Häuser — auch die Hütten (*mansiuncula*) der aus dem Volke stammenden Leute. — Längere Zeit hindurch mag sich nur die ein beweglicheres Leben führende Soldatenschicht in Zelten von dem vorgeschrittenerem Kibitka-Charakter aufgehalten haben (auch in den Quellen mag vor allem von solchen militärischen Zeltlagern die Rede sein); in solchen wird auch der über ausgedehnte Besitzungen verfügende Sippenadel gewohnt haben, so dass es ihm möglich wurde, die unter seine Oberhoheit gehörender Dienste leistenden Gemeinschaften mit allen Angehörigen zum Einsammeln der Tributleistungen der Reihe nach aufzusuchen, um diese an Ort und Stelle auch zu verzehren. Auch die von ihrer Wohnstätte sich auf längere Zeit ferne aufhaltenden Hirten haben in Windschutten provisorische Wohnstätten gefunden.

Die Viehzucht der landnehmenden Ungarn wird von einigen bis zum heutigen Tag unrichtig mit einem ausschliesslichen Nomadisieren, d. h. dem wandernden Hirtentum identifiziert. Ausser den eventuell weiter getriebenen, von berufsmässigen Hirten bewachten Herden wird man auch um die Siedlungen herum in grösserer

¹⁰ Es ist allgemein bekannt, dass die mit *Otto von Freising* gleichzeitigen, aber von Osten nach Ungarn ankommenden Reisenden, die das Ungartum nicht mit westlichen Völkern verglichen haben, sondern es an jener Umgebung gemessen haben, aus welcher ehemals auch das Ungartum hervorgegangen war, von den Zuständen in der Mitte des XII. Jahrhunderts ein ganz anderes Bild entworfen haben. Von diesen werden die als Komitatsmittelpunkte dienenden befestigten Orte Städte genannt und sie vergleichen diese mit orientalischen Zentren, in denen der Tauschhandel abgewickelt wird, mit Städten von asiatischem Charakter wie Bagdad und Isfahan; sie berichten über die in diesen abgewickelten Jahrmärkten, über die in diesen lebenden Handwerker, über die in der Umgebung der Städte befindlichen Ackerfelder, über den Reichtum am Ackerbauprodukten usw. S. die Berichte von *Idrisi* und *Abu Hamid*.

Zahl Vieh gehalten haben: bei Leo dem Weisen können wir über die bei den Zelten gehaltenen Pferden lesen; die grössere Gerhardslegende weiss uns auch von solchen Hirten Ajtonys zu berichten, von denen das Vieh bei den Häusern, d. h. in der Umgebung der Ansiedlung versorgt wurde. Das Halten von zahmen Vieh in der Umgebung des Hauses ist eine Folge der schon vor der Landnahme verbreiteten Pfluggkultur im Ackerbau, die sich neben dem führenden Wirtschaftszweig der Viehzucht mit immer grösserem Gewicht meldete. Ich glaube, es wird genügen, wenn ich hier auf einige allgemein bekannte Daten verweise. Es ist bekannt, dass der grundlegende Wortschatz des Ackerbaus im Ungarischen türkische Lehnwörter sind, die noch vor der Landnahme aufgenommen wurden. Auch ist uns bekannt, dass man das weitgehende Ansässigwerden der Bevölkerung und den Übergang auf den Ackerbau im Reiche der Chasaren, zu welchem längere Zeit hindurch auch das Ungartum hinzugehört hat, von Schritt zu Schritt verfolgen kann. Dieser Vorgang ist auch archäologisch kontrollierbar, auf dem Gebiet der Kultur von Saltovo-Majack kam eine Menge von Denkmälern des Ackerbaues zum Vorschein. Die mohamedanischen Quellen charakterisieren das um das Jahr 870 kennen gelernte Ungartum nicht als ein ausschliesslich Viehzucht treibendes, sondern auch als ein auch Ackerfelder besitzendes Volk. Auch in den Gesetzen des Königs Stephan I. gibt es Daten, die sich auf den Ackerbau beziehen. In seinen Verfügungen über das Abhalten der Feste (Gesetz. I, 8) spricht er von Leuten, die mit Pferden und Ochsen arbeiten. In seiner Anordnung über die Ausrüstung der Kirchen (Ges. II, 1) erklärt er, dass diese mit einem Gehöft, mit Knechten, Tieren, Ochsen usw. versorgt werden sollen. In den Donationsurkunden der ältesten Zeit wird ein Teil der Knechte gleichfalls mit Ochsen und Pflug ausgerüstet verschenkt usw. Aber auch die archäologischen Beobachtungen liefern immer mehr Zeugnisse für die Änderung, die im Leben des Ungartums vor sich gegangen ist. Aus der prozentuellen Verteilung des Viehknochenmaterials ist zu erkennen, dass die eine Futterwirtschaft verlangende Rindviehzucht neben der älteren Pferdezucht immer mehr an Raum gewonnen hat, und sogar an die erste Stelle getreten ist. In grösserer Zahl finden wir Knochen, die auf Schweinezucht, bzw. in kleinerer Zahl, die auf Geflügelzucht weisen (*Bökönyi, Méri*) und diese können bekanntlich das Wanderleben nicht vertragen. Ausserdem zeugen noch Gerätematerial, Mahlsteine, Getreidegruben, Körner usw. von dem Ackerbau. Auch aus der festen Ansiedlung der Massen des Ungartums kann darauf geschlossen werden, dass die wirtschaftliche Grundlage der früher skizzierten feudalen Entwicklung vorhanden war.

Der Aufschwung des Handwerkes hängt auch mit der feudalen Entwicklung, mit der festen Niederlassung zusammen. In unseren Geschichtsbüchern äussert man sich hie und da auch heute noch mit einer übertriebenen Behutsamkeit über das handwerkliche Können des Ungartums, mit der Ansetzung, dass die zum Vorschein gekommenen Goldschmiedearbeiten vielleicht gar nicht die Werke ungarischer Meister gewesen seien.

Es gibt in der Tat solche Goldschmiededenkmäler, die nicht unter die Zeugnisse der ungarländischen Goldschmiedekunst gereiht werden können, weil ja diese in ganz Osteuropa aufzufinden sind und unzweifelhaft auch auf dem Handelsweg verbreitet wurden. Solche sind z. B. die Gürtel mit Beschlägen (s. *Dienes I. a. a. O. Arch. Ért.* 91, 1964, 18—40; der auf Grund ungarischer Gürtel rekonstruierte Gürtel von Saltovo: vgl. *Šramko, B. A., Drevnosti severskogo Donca. Harkov 1962, 281., Abb. 109, 283, 285*), Taschen mit Beschlägen (vgl. *Dienes I., Honfoglalás kori tarsolyaink-ról. FArch. 16, 1964, 92—110*) usw., deren genaue Ebenbilder auch in fremder Umgebung anzutreffen sind. Es gibt jedoch auch solche Gegenstände, die bis auf den heuti-

gen Tag nur für den Nachlass der landnehmenden Ungarn charakteristisch zu sein scheinen. Von den aus unserem Vaterlande in grosser Zahl bekannten Taschenplatten ist z. B. nur ein näheres Exemplar vom Gebiet der Mari (Tscheremissen), aus dem Friedhof von Veselovskoje bekannt (*Erdélyi I.*, Újabb adatok a tarsolylemezek stílusának elterjedéséhez Kelet-Európában. Arch. Ért. 88, 1961, 95—100). Wären auch diese Goldschmiede-Meisterstücke in dem Handelsverkehr verbreitet gewesen, so sollten sie in den berühmten Handelszentren, bzw. auf den entlang der Hauptverbindungsstrassen befindlichen Fundstätten auftauchen. Ihr Fehlen inspiriert uns zu der Annahme, dass diese Taschenplatten Erzeugnisse der Goldschmiede der landnehmenden Ungarn seien. Im Falle der Taschenplatte von *Tiszanána* haben wir hierfür auch einen Beweis verschafft; hier kam nämlich aus dem Grabe eines 12—14 Jahre alten Knaben ein für ihn bestelltes, deswegen bedeutend kleineres als das gewohnte Exemplar zum Vorschein, das offensichtlich an die Statur des Knaben bemessen war. Sein Verfertiger kann nur ein im Karpatenbecken arbeitender Meister gewesen sein, da ja das Bürschchen unmittelbar vor seinem Tode in die Reihe der Männer eingetreten sein wird, und es die Würde, die ihm zum Tragen von einer mit Platte geschmückten Tasche berechnete, auf alle Fälle an Ort und Stelle als ein vollberechtigtes Mitglied seiner Sippe erlangt haben mag. Ähnlich wie bei den Taschenplatten finden sich für die bei uns so häufigen schmucken Pferdegeschirrgarnituren in Scheibenform — mit ihnen verwandte kann man nur auf Darstellungen aus der Sassanidenzeit sehen — keine gleichzeitigen Entsprechungen in Osteuropa, höchstens taucht einigermal ein ähnlich aussehender Beschlag auf.

Auch die Ansicht ist zu vernehmen, dass diese Goldschmiededenkmäler von östlichen Händlern nach Ungarn geliefert worden seien. Ein Zeugnis hierfür soll der Umstand sein, dass viele prächtigen Denkmäler der Goldschmiedekunst, und unter anderem auch ein Teil der Taschenplatten in Nordost-Ungarn, auf Gebieten, die in der Nachbarschaft der durch den Vereckepass führenden Handelsstrasse liegen, angetroffen wurden. Nur ist eine andere Gruppe der Taschenplatten eben aus entgegengesetzter Richtung, aus westlichen Landschaften bekannt, es ist also viel annehmbarer als ihre Verbreitung auf dem Handelsweg, dass sich eine über eine entwickelte Goldschmiedekunst verfügende Volksgruppe sowohl auf dem Gebiet der oberen Theiss als auch auf dem Kleinen-Alföld angesiedelt haben mag. Aus historischen Überlegungen (*Győrffy*) ist diese am ehesten mit den Kawaren gleichzusetzen, in deren Kreis sowohl die Alanen als auch die Khoresmier von ihrer Goldschmiedekunst berühmt waren. Auch neuerdings wurden auf solchen Gebieten Taschenplatten gefunden, wo die militärischen Hilfsvölker gelebt haben mochten: so in *Bana* im Kom. Komárom (d. h. auf der uralten Besetzung des von Ketel abstammenden Katapán-Geschlechtes, der nach dem anonymen Notar einer der sich bei Kiew an die Ungarn angeschlossenen kumanischen Führer gewesen sein soll); in *Tiszaeszlár—Bashalom* und *Rétközberencs* im Kom. Szabolcs; in *Tiszanána* und in *Besenyőtelek* im Kom. Heves; in *Ecsegfalva* im Kom. Békés. — Zugleich bezeugen uns die von nicht-kawarischen Gebieten stammenden Taschenplatten von *Szolnok—Strázsahalom* und *Kecskemét—Fehéregyháza*, desgleichen die im Kunstkreis der Taschenplatten von diesen befruchteten und weit verbreiteten Denkmäler, dass diese Goldschmiedekunst auch bei den übrigen Stämmen Wurzel gefasst hat.¹¹

¹¹ In Zusammenhang mit den Taschenplatten liesse sich auch eine andere Möglichkeit in Vorschlag bringen. Wie wir erwähnt haben, tauchen diese Meisterwerke der Goldschmiedekunst — es hat den Anschein — im Umkreis von Burgen auf, die für Hauptorte je einer territorialen Einheit angesehen werden können. Es wäre nicht unvorstellbar, dass die Zentralmacht die in engere Abhängigkeit einbezogenen Beauftragten, die an die Spitze der ihre Macht unterstützenden Stämme

Gegen die Einfuhr der Goldschmiededenkmäler aus dem Auslande können wir auch gewichtigere Argumente noch anführen. Mit der Vermehrung des Materials ist es immer deutlicher zu erkennen, dass innerhalb eines engeren Umkreises Gegenstände vom gleichen Formenschatz, von gleicher Bearbeitung und Form und nach demselben Muster verfertigt zum Vorschein kommen. Vor kurzem habe ich den Friedhof Nr. II. von *Orosháza* aufgearbeitet, wo ich in einem Frauengrab 19 Stück dünne, plattenartige, gepresste Scheibchen (Rosetten) gefunden habe und zwar in ihrer ursprünglichen Anordnung, so dass das ganze Kleid herstellbar war. Die genauen Ebenbilder dieser Scheibchen sind auf dem gleichfalls zu Békés gehörenden *Vésető—Kótpuszta*, desgleichen auf dem benachbarten *Sikló* im Kom. Bihar ausgegraben worden. — Das Ebenbild eines anderen, gleichfalls von der Umgebung von Orosháza stammenden charakteristischen Beschlages ist aus einem Fund von *Orsova* bekannt. Die Fundstätten der zwei Reihen der gleichen Gürtelbeschläge liegen scheinbar ferne voneinander, wenn wir aber in Betracht ziehen, dass die Südgrenze des Siedlungsgebietes von Ajtony nach dem anonymen Notar die Burg Orsova war und es in nördlicher Richtung ganz bis in die Umgebung von Orosháza hinreichte, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass wir die aus derselben Goldschmiedewerkstatt stammenden Stücke zweier Garnituren aufgefunden haben. Vielleicht hat Ajtony als Stammesoberhaupt Gürtel mit aus seiner zentralen Werkstatt stammenden Beschlägen selber an seine im Grenzgebiet seiner Besitzungen lebenden Getreuen verschenkt, wie es bei Steppenvölkern üblich war. (S. noch Ebenbilder von solchen Beschlägen aus *Zemplén*, *Bodrogyécs* und aus der Umgebung von *Tiszaeszlár*).

Mehrere solche Übereinstimmungen gelang es mir noch nachzuweisen in meiner Studie über den Fund von Felsőbalota: so sind z. B. die durchbrochenen Scheiben von *Hencida*, *Gyula* und *Sarkad* in derselben Gussform hergestellt worden; die Produkte derselben Werkstatt sind offenbar auch die Scheibchen von *Szeged—Bojárhalom* und von *Jánosszállás* usw., auch wenn ihre Masse abweichend sind. Die vergleichenden Untersuchungen haben vor allem in dieser Hinsicht eine grosse Wichtigkeit und Bedeutung.

Die aus dem sachlichen Nachlass der Landnahmezeit nachweisbaren Zusammenhänge — die auf den Siedlungsgebieten der Sippen und Stämme nachweisbaren übereinstimmenden, identischen Stücke — bezeugen also, dass die das Karpatenbecken besetzenden Ungarn über Goldschmiedewerkstätten verfügten, von denen je ein Stamm oder eine Sippe versorgt wurde. — Die Erzeugnisse der berühmten ungarischen Goldschmiedekunst dürften wohl auch nach dem Auslande gelangt sein: Swjatoslaw, der Grossfürst von Kiew will 969 seine Residenz nach Perejaslawci an der Donau verlegen, weil nicht nur die byzantinischen Schätze, sondern auch das Silber und die Pferde der Ungarn dorthin strömen (*Nestor-Chronik*). Unter Silber wird man hier gewiss ebenso Goldschmiedesachen zu verstehen haben, wie unter dem aus Byzanz kommenden Gold. Wir hören ausserdem — gleichfalls aus dem X. Jahrhundert — über ungarländische, sich auf den Jahrmärkten von Prag mit Waren einfindende Händler (*Ibrahim-ibn-Jakub*). Dem gegenüber sind verschiedenartige Luxusgüter, beliebte Geschmeidearten durch Vermittlung ungarischer und ausländischer

und Sippen gestellt worden waren, und auch deren engere Umgebung mit aus ihren Werkstätten herrührenden Waffen und Würdenabzeichen selber versorgt habe. Für diese Hypothese würde noch der Umstand sprechen, dass man solche Taschenplatten auf dem Wohngebiet jener Stämme, die der Staatsorganisation um die Wende des X—XI. Jahrhunderts einen Widerstand leisteten und vielleicht auch schon früher nach Selbständigkeit trachteten, nicht finden kann, wie z. B. auf dem Wohngebiet von Ajtony und Gyula; dieser Annahme widerspricht jedoch, dass diese prächtigen Denkmäler der Goldschmiedekunst auch auf den transdanubischen Besitzungen des Arpad-Geschlechtes nicht zum Vorschein gekommen sind.

Kaufleute auch nach Ungarn, vor allem von Osten (von Byzanz und Kiew) her gelangt: so gibt es in den Friedhöfen des Südföld sehr viele Sachen der Goldschmiedekunst von byzantinischem, Donau-bulgarischem, slowenischem Charakter oder nach dem Muster dieser verfertigt (z. B. Ringe, die halbmondförmigen Ohrringe von Tápé-Lebő usw.). Das lebhafte Handelsleben im Karpatenbecken wird sehr schön durch den aus dem Bestand eines Wanderhändlers der frühen Arpadenzeit stammenden, in der Umgebung von Tokaj verborgenen Schatzfund illustriert, in welchem byzantinische, russische, balkanische und ungarische Gegenstände gleichmässig anzutreffen sind (*Kádár Z.*, Der Schatzfund von Tokaj und seine byzantinisch-slawischen Beziehungen. *Publicationes Instituti Philologicae Slavicae Universitatis Debreceniensis* 1961, 193—209; vgl. noch: *Bóna I.*, Der Silberschatz von Darufalva. *Acta Arch. Hung.* 16, 1964, 166). Über das Vorhandensein eines Handelsstrasse über die Nordost-Karpaten zeugt noch der grosse Dirhem-Fund von Huszt.

Der Nachlass der ungarischen Sippenaristokratie und des militärischen Gefolges ist natürlich mit dem Nachlass östlicher, auf demselben Weg der feudalen Entwicklung befindlicher Völker in vieler Hinsicht verwandt. Das Aufkommen von identischen Kulturgütern zeugt von derselben Entwicklungsstufe, von denselben Bedürfnissen und Ansprüchen, was alles hauptsächlich mit Rücksicht auf die damalige Mode von unseren Meistern befriedigt werden musste (*Dienes I.*, Einige gemeinsame Züge der frühfeudalen Kulturen Osteuropas. *SemSlav* 1963). Die charakteristischen Stilmerkmale der wertvolleren Gegenstände erscheinen auch auf den in breiteren Kreisen gebräuchlichen Gegenständen: auf mit Tauschierung geschmückten Steigbügeln, Zäumen, Satteln, knöchernen Schnitzwerken, bei denen der Verdacht keineswegs aufkommen kann, dass sie Erzeugnisse fremder Meister wären. Es gibt auch solche Gegenstände, an denen die Spuren von nachträglichen Verbesserungen und Ergänzungen in dem Stil des Originals gehalten und auf dieselbe Weise ausgeführt zu erkennen sind. Gleichfalls von der Wirksamkeit hiesiger Meister zeugt der Umstand, dass dasselbe Denkmälermaterial auch aus den Gräbern der in der neuen Heimat aufgewachsenen Generation vor der Staatsgründung zum Vorschein kommt, wie aus denen der früheren Generationen.

Der Formenschatz der sachlichen Denkmäler des landnehmenden Ungartums — das aus Palmetten Gewobene unendliche Geflecht, stilisierte Pflanzen- und Blumenmuster, die wunderlichen Tiergestalten der orientalischen Welt usw. — widerspiegeln die charakteristischen Merkmale einer arabischen Kunst, von der der Geist einer auf iranische Urformen zurückgehenden spätsassanidischen Kunst weitergeführt wurde. Seit dem VIII. Jahrhundert wurden von der iranischen Kunst mächtige Gebiete inspiriert, die Kunst unserer landnehmenden Ungarn schliesst sich an diese universelle Stilrichtung an.¹²

Haben wir das oben charakterisierte Niveau der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vor Augen, so ist anzuerkennen, dass das Ungartum in der Zeit der

¹² Dieser Form- und Musterschatz iranisch—kaukasisch—byzantinischen Ursprungs blüht, gewissermassen durch die landnehmenden Ungarn hierherverpflanzt, im Karpatenbecken (vgl. z. B. das über die Herkunft der Motive des Armringses von Bashalom Gesagte [I. Dienes, *SemSlav* a. a. O.]; dann die oben erwähnten Lehren aus den scheibenförmigen Pferdegeschirrbeschlägen; s. weiter die in dem Katakomben—Friedhof von Zmejskaja gefundenen Säbel, Sättel, Pferdegeschirr—Bestandteile, Zopscheiben und andere Denkmäler der Tracht bzw. deren ungarische Parallelen [Archeologičeskije raskopki v rajone Zmejskoj Severnoj Osetii. *Materyali po Archeologii i Drevnej Istorii Severnoj Osetii*. I. Ordžonikidze, 1961. Die Arbeit von V. A. Kuzněcov]). Im Kreise des Ungartums hat diese reife Kunst tiefe Wurzeln gefasst, sie ist fast zur Volkskunst geworden. Hierfür das Zeugnis, dass einfachere Gegenstände nicht nur von den Meistern, sondern auch von Leuten mit ungeübten Händen, also von den Benützern der Gegenstände mit diesen Motiven geschmückt werden.

Landnahme schon durch ein stärkeres Band, durch die frühfeudale Staatsorganisation in eine Einheit gefasst wurde. Zum Ausbau einer solchen höheren Form des politischen Gebildes ist das Vorhandensein eines ständigen Wohngebietes nicht unbedingt notwendig, auch die Existenz einer solchen nomadischen Staatsverfassung wird ja bei den Mongolen auf dieser Grundlage nicht in Frage gestellt. Es ist nicht Zufall, dass dieses Kennzeichen des Zustandekommens eines Staatswesens bei den Klassikern des Marxismus weggeblieben ist.

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Organisation des landnehmenden Ungartums schon mehrere solche Züge aufweist, die auf die frühfeudale Staatsorganisation kennzeichnend sind: eine in gebietlichen Einheiten lebende Gesellschaft von Klassencharakter, mit abgesonderter Machtorganisation, an Stelle von gewählten Anführern immer mehr mit Würdenträgern, die ihren Rang geerbt hatten (der Fürst; nach Konstantinos Porphyrogenetos hat schon der Vater des *karchas* Bulcsu: Kál diese Würde bekleidet; die *gyula*'s der Chroniken), mit Bewaffneten zur Sicherung der inneren Ordnung der Gesellschaft, mit ausgeworfenen Lasten im Interesse der Würdenträger, mit stabilisierten Rechtsbräuchen von verpflichtender Geltung usw. Aus der Sage vom weissen Pferd kann vielleicht sogar auf die Praxis der feudalen Einsetzung in den Besitz geschlossen werden. — Das Ungartum hat übrigens auch vor der Landnahme seinen Wohnort nicht ständig gewechselt; auch die von seinen langen Wanderzügen früher allgemein verbreiteten Ansichten werden immer unsicherer. Die sesshafte Lebensweise hat in seiner Wirtschaft einen immer grösseren Raum gewonnen; das Aufgeben des Siedlungsgebietes von Lewedien-Etelköz war ein notgedrungener Schritt und nicht das natürliche Weiterziehen eines Nomadenvolkes.

Als Gegenargument gegen den frühen Ausbau der Staatsorganisation pflegt man sich auch noch auf die Seelenzahl des Ungartums zu berufen, die hierzu nicht genügend gewesen sei. Es gibt ja Forscher, die sogar eine Seelenzahl von 150—200,000 Köpfen als zu hoch ansehen. Auf Grund archäologischer Überlegungen halten wir jene Berechnungen überzeugend, nach welchen die Gesamtzahl des Ungartums mindestens eine halbe Million gewesen sei (z. B. *Pauler, Hóman, István Szabó* usw.). Dieses Ergebnis rechnet nämlich mit solchen Proportionen in der Relation der Elemente des Kriegsvolkes und der Gemeinen, die auch aus dem archäologischen Material folgen; ausserdem ist es mit der Ausdehnung des früher besetzten Siedlungsgebietes und mit den auf die Population und die Volksdichte bezüglichen Daten der Arpadenzeit viel eher zu vereinbaren (vgl. *Györffi, Gy.*, *Magyarország népessége a honfoglalástól a XIV. század közepéig. Magyarország történeti demográfiája.* [Ungarns Bevölkerung von der Landnahme bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Die historische Demographie Ungarns] Red. von József Kovacsics. Bp. 1963, 45—62), die nicht ausser acht gelassen werden können. Die Volksdichte der Arpadenzeit wird nebst dem urkundlichen Material auch durch unsere Beobachtungen bei der Begehung des Terrains gerechtfertigt. Unsere frühen Ansiedlungen — wenigstens in transdanubischer und südalfölder Relation — liegen dicht nebeneinander, ungefähr 1. 5—3 Km voneinander entfernt. Als *Julia Kovalovszki* vor kurzem — als Vorarbeit zu der Monographie von Orosháza — die Umgebung von Orosháza durchwanderte, und auch ich sie öfter auf ihrem Weg begleitet habe: haben wir in einem Bereich von 20×30 Km, also auf einem Gebiet von 600 Km² 43 Siedlungsstätten gefunden. Und das sind noch gar nicht alle, die Stelle von vielen konnte eben auf Grund der von uns verfertigten Kartenskizze nachträglich bestimmt werden, es gab für uns jedoch zu ihrer Begehung damals noch keine Möglichkeit¹³.

¹³ Natürlich können diese Dörfer aus der frühen Arpadenzeit nicht volkreich gewesen sein. Das bezeugt uns auch das bescheidene Ausmass der für mehrere Dörfer erbauten frühesten Kir-

Für unsere früheren Historiker war es ein unlösbares Rätsel, was für Umständen das Ungartum sein Verbleiben zu verdanken hat. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts eröffnete *Ésaiás Budai*, Debrecener Professor sein berühmtes Geschichtswerk, an dem die Generation der Reformperiode erzogen wurde und in dem als Aszóder Schüler auch Petöfi geblättert hat, mit diesen Gedanken: „Dass die Ungarn das Schicksal derjenigen Völker nicht ereilt hat, von denen es heute nicht einmal eine Spur mehr gibt, das ist in der Geschichte als eines der sonderbarsten Dinge anzusehen. Denn sie sind von weither von einem anderen Teil der Welt nach Europa gekommen und sind hier unter ganz ungleichartige, viel zahlreichere und gegen sie feindlich gesinnte Nationen geraten: es ist also ein Wunder, dass sie in der vielen Kriegführung nicht alle gefallen oder mindestens nicht so weit geschwächt worden sind, dass sie ihre Sprache — sich allmählich mit anderen Nationen vermischend — nicht verloren haben, und damit selbst auch die Nation nicht verschwunden ist...“ (*Budai É'saiás*, Magyar Ország Históriaja. Debrecen, 1811, 40). — Jenes Bild, das in den Vertretern dieser Zeit über unsere landnehmenden Vorfahren gelebt hat, war wirklich nicht geeignet, eine passende Erklärung über das Verbleiben unserer Sprache und unserer völkischen Eigenheiten zu geben. Nach unserer Vermutung bringt uns alles das, was wir im Spiegel der neueren Forschungen über die landnehmenden Ungarn vorgetragen haben, an die Beantwortung dieser Frage näher. Der oben charakterisierte Entwicklungsgang der ungarischen Gesellschaft ist nicht alleinstehend, da ja derselbe Vorgang auch bei den Völkern der Nachbarschaft — auch wenn bei abweichenden wirtschaftlichen Grundlagen — im grossen und ganzen in derselben Zeit vor sich gegangen ist. Das Ungartum wandelte auf dem weg der allgemeinen osteuropäischen Entwicklung, was ihm ermöglichte, sich in die neue Umgebung einzufügen. Obgleich Géza und Stephan in der Tat eine neue, festere staatliche Organisation zusammengeschmiedet haben, so mussten sie in vieler Hinsicht notwendigerweise eine sich schon ausgebildete Organisation weiter ausbauen und eine Reihe von Erscheinungen können wir aus der inneren Entwicklung erklären. *Ferenc Salamon* sah ganz richtig das Verdienst der staatsbildenden Tätigkeit Stephans darin, dass er „einen Teil davon geregelt und geordnet hat, was schon vorhanden war“.

Unsere Aufgaben, die wir zu verrichten haben, ergeben sich von selbst aus dem Vorgebrachten: Ausgrabungen mit komplexen Forschungen verknüpft, die Klärung der Verbindung der Ansiedlungen mit den aussen liegenden Friedhöfen, die Aufdeckung der Mittelpunkte eines Gebietes und die deren Umgebung; die schattierter Analyse der sozialen Verhältnisse, Lösung ethnischer Probleme,¹⁴ präzise Umgrenzung des Materials der Urbevölkerung, die Nachzeichnung des Ablaufes der Verschmelzung, der Nachweis der Zusammenhänge der alten und der in der Zeit der Staatsgründung diese ablösenden neuen wirtschaftlich-sozialen Organisation; das

chen, desgleichen die ansetzbare Seelenzahl jener ursprünglichen Gemeinschaften, von denen die ursprünglichen äusseren Friedhöfe der Dörfer eröffnet wurden. Wir müssen auch damit noch rechnen, dass alle diese Dörfer nicht gleich alt sind; der Ursprung von allen diesen reicht nicht unbedingt in die Landnahmezeit zurück.

¹⁴ Die Forscher der Anthropologie sehen rassische Verschiedenheit in dem rassischen Charakter der führenden Schicht des Ungartums und des gemeinen Volkes. Dieses Bild mag sich zum guten Teil deswegen herausgebildet haben, weil hauptsächlich das Material der ansehnlichere Denkmäler der Goldschmiedekunst in sich bergenden kavarischen Friedhöfe als zu der führenden Schicht des Ungartums gehörend angesehen wurde. Jetzt als auch auf übrigen Gebieten des Landes immer systematischere Forschungen getrieben werden, und sowohl in Transdanubien und dem Süd-Alföld solche Gräber zum Vorschein kommen, die als zu der oberen Schicht des Ungartums gehörend angesehen werden können, ist es sicher, dass sich das Rassengebilde des Ungartums mit Berücksichtigung seiner sozialen Gliederung erheblich modifizieren wird.

Ergreifen der Forschungen auf sowjetischem Gebiet in der Urheimat der Ungarn und auf seinen ehemaligen Wohngebieten usw. Bezüglich der Bearbeitungen ist vor allem die detaillierte Veröffentlichung des Materials der Landnahme- und der Arpadenzeit zu erwünschen; dann die gemeinsame kartographische Aufnahme der Friedhöfe und der frühen Ansiedlungen. Wir müssen danach trachten, dass die historischen Folgerungen immer deutlich und gut fundiert seien, damit Irrtümer in der historischen Fachliteratur nicht heimisch werden sollen, um dann als Grundlagen zu einer ganzen Kette von neueren irrtümlichen Folgerungen zu dienen. (Die Landschaft an der oberen Theiss wird z. B. in unseren Geschichtsbüchern wegen ihres reichen Denkmälermaterials als das erste Siedlungsgebiet der landnehmenden Ungarn bezeichnet, und es gibt auch eine solche Ansicht, dass diese Gegend das Wohngebiet der Vornehmen der Ungarn gewesen wäre; es gibt auch heute noch viele, die annehmen, dass die Friedhöfe des gemeinen Volkes von Képuszta und Halimba ausschliesslich slawische Friedhöfe gewesen seien, und deswegen voraussetzen, dass die Siedlungen der Slawen grösser gewesen seien, während die Ungarn in derselben Zeit in kleinen Gruppen gelebt haben sollen, weil das Niveau der Produktionskräfte die Ausbildung von grösseren Gemeinschaften nicht ermöglicht habe usw.). Es ist also sehr wichtig, die archäologischen Daten historisch richtig einzuschätzen, wozu wir ja eine immer grössere Hilfe in den erscheinenden Bänden der historischen Geographie der Arpadenzeit bekommen (*Györffy*); weiter sollen auch auf historische und wirtschaftliche Vorgänge Folgerungen gezogen werden, d. h. wir sollen auch solche Forschungen vornehmen, mit deren Hilfe wir auch zu der Lösung der prinzipiellen Probleme dieser Periode beitragen können.

István Dienes

ORIENTIERUNGSBERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNGEN IN CSONGRÁD—FELGYŐ

Auf den im grossen und ganzen südlich von Csongrád gelegenen Flurteilen von Felgyő werden seit 1955 — mit einer Unterbrechung von einigen Jahren — Ausgrabungen zur Aufdeckung einer Siedlung aus der Zeit der ungarischen Landnahme ausgeführt. Mein kurzer Bericht hat den Charakter einer Orientierung; ich will über die Geschichte und die Erfahrungen dieser Ausgrabung einige Noten mitteilen, um auch mit diesen die Aufmerksamkeit der auf dem Alföld arbeitenden Kollegen auf jene Erscheinungen zu lenken, die auf die frühzeitigen ungarischen Siedlungen aus der Landnahmezeit besonders charakteristisch sind. Leider steht eine solche geringe Summe unserer Ausgrabung von Jahr zu Jahr zur Verfügung, dass die Ausgrabung mit diesen Geldvorlägen sogar noch Jahrzehnte lang dauern kann, wenn das Gebiet inzwischen nicht etwa eingebaut wird. Es ist meine Pflicht, hierauf die Aufmerksamkeit der zuständigen Amtspersonen hinzulenken. Eben dieses schleppende Tempo der Ausgrabung erklärt uns, dass bisher die Publikation der Ergebnisse noch nicht vorgenommen werden konnte, die Ausgrabung kann nämlich nur nach der Aufdeckung grösserer, einander sich anschliessenden Flächen einen historischen Quellenwert erlangen. In einem in der historischen Gesellschaft (*Történeti Társulat*) gehaltenem Vortrag über die Beziehungen der Geschichtswissenschaft und der Archäologie habe ich unsere Schwierigkeiten mit folgendem Gleichnis beleuchtet: Mögen wir uns eine mittelalterliche Urkunde von mächtigem Ausmass vorstellen (in unserem Falle z. B. eine von 800 m Länge und 400 m Breite), die von dem Erdreich bedeckt ist. Nach Aufdeckung des Textes dieser mächtigen Urkunde würde sich vor uns das Leben, die Struktur, der Entwicklungsgang usw. einer frühungarischen Siedlung aus der Landnahmezeit entfalten. Doch vermochten wir bisher von dieser durch das Erdreich bedeckten Siedlung nur einen verschwindend geringen Teil aufzudecken, als ob wir nur einige — und gar nicht immer nebeneinander stehende — Wörter der ehemaligen Urkunde lesen würden. Könnte es nun einen solchen kühnen Historiker geben, der aus einigen aus ihrer Verbindung herausgerissenen Wörtern die Darstellung des Bildes und der Geschichte der Ansiedlung wagen würde? Und wer sollte so kühn sein unter den Archäologen? Ich habe das Gefühl dass ich dieses Gleichnis zur Erklärung dessen habe aufleben lassen müssen, warum die wissenschaftliche Veröffentlichung der Ausgrabung auf sich warten lässt. Bloss mit Rücksicht auf die Funde und auf die Grundrisse haben wir nämlich viele schöne und neue Ergebnisse zu verzeichnen, aber die richtigen Beziehungen dieser werden wir erst dann feststellen können, wenn wir schon das Ganze sehen werden. Manche interessanten Theorien könnten auch jetzt schon aufgestellt werden — einige will ich im Laufe dieses Aufsatzes und zum Abschluss dessen — auch erwähnen, was aber von diesen als Wirklichkeit, was als trügerisches Spiel der Phantasie zu gelten hat, wird uns erst die volle Aufdeckung zeigen.

Als Einführung sei noch erwähnt, dass wir — weil unsere Aufdeckung die erste ihrer Art war — von den zu erwartenden Grundrissen und deren Beziehungen im voraus nichts haben wissen können und dadurch wurde die Ausführung der Ausgrabung erschwert, vor unerwartete Aufgaben gestellt. Wie oft ist es zum Beispiel vorgekommen, das wir die weitere Fortsetzung eines schnurgeraden Grabens — Arbeitersparnis halber — mit Vorwärtsschneiden bereinigen wollten, es hat sich aber herausgestellt, dass dieser nach dem ersten Profil wider unseres Erwartens eine ganz andere Richtung einschlug. Mit aufrichtigem Neid können wir jene Archäologen beobachten, die mit der Aufdeckung eines römischen castrums oder einer vorzeitigen Erdburg beschäftigt sind, die im grossen ganzen im voraus wissen, wo und was zu erwarten ist. Ein jedes Profil einer aus der Landnahmezeit stammenden oder frühen ungarischen Siedlung kann uns jedoch etwas Neues und Unerwartetes erschliessen.

*

Nun aber einiges kurz noch darüber, wie die Ausgrabung in Gang gesetzt wurde und warum von uns eben Csongrád—Felgyó gewählt wurde. Im Jahre 1954, als die Arbeiten des Fundekatasters aus den IX—XI. Jahrhunderten schon dem Abschluss nahten, erachtete es die II. Klasse der Ung. Akademie d. Wiss. auf Grund unseres Vortrages als notwendig, dass die bisherige Forschung, die sich nur auf die Friedhöfe, auf Gräber und Zufallsfunde gestützt hatte, durch Aufdeckung von Ansiedlungen ausgebreitet werde, um auf diese Weise zur Erforschung der sozialgeschichtlichen Tatsachen der Arpadenzeit eine realere Grundlage zu schaffen. Die Friedhöfe bedeuten nämlich, wie gross ihr Wert auch sein mag, nur eine Projektion des ehemaligen Lebens. Für den Entschluss der Akademie diente meine in Gesellschaft von meinem Freund István Méri entworfene Eingabe als Grundlage und demzufolge hat man mich mit der Verwirklichung des Planes beauftragt. Den Plan habe ich fertig gestellt und die Arbeit mit der Vorbedingung über mich genommen, dass die Forschung eventuell mehrere Jahre hindurch ergebnislos sein wird, da es ja der erste derartige Versuch war. Ich empfahl einen solchen Ort zur Inangriffnahme der Forschung, der wegen seiner geographischen Lage auch in der Vergangenheit wichtiger Verkehrs knotenpunkt war, heute aber unbebaut ist und sein Gelände von der Art ist, dass für eine Ansiedlung nur wenige, sich erhebende Hügelrücken geeignet waren. Die in Betracht kommenden Gebiete überblickend habe ich die Umgebung von Gedahalom ('G.-Hügel') bei der Theissfurt Böld in Vorschlag gebracht. Die niedrigen Hügelrücken dieser Landschaft erheben sich aus dem ehemaligen Überschwemmungsgebiet der Theiss und der Vidre und die Vidre mag sich ehemals eben an dieser Stelle in die Theiss ergossen haben. Ausserdem wurde in unmittelbarer Nachbarschaft von Gedahalom (bei dem Csizmadia-Gehöft) ein Friedhof aus dem X. Jahrhundert aufgedeckt, und auch über einen anderen Friedhof aus der Landnahmezeit haben wir hier Kunde erhalten. Das Gebiet wurde durch Júlia Kovalovszky bei der Verfertigung ihrer Diplomarbeit durchwandert und sie fand in der Umgebung von Gedahalom Bruchstücke von irdenen Kesseln und anderen frühzeitigen Gefässen, auch wurde von ihr festgestellt, dass dieses Gebiet auch im Text der Urkunde der Graner (Garamszentbenedeker) Abtei von 1075 vorkommt. Alldas hat es sicher gestellt, dass es hier schon zur Zeit der ungarischen Landnahme eine wichtige Siedlung gegeben haben wird.

Dem Entwurf gegenüber wurden — besonders von Seiten der Historiker — solche Wünsche laut, dass man mit dieser Arbeit eher in Stuhlweissenburg—Székesfehérvár oder auf der Insel Csepel oder in Szabolcs anfangen möge. Diesen Einwendungen gegenüber habe ich darauf hingewiesen, dass Székesfehérvár ein stark

eingebautes Gelände ist, so dass die Kontrollierung der dortigen Spuren den vorzüglichen Archäologen des István király Museums anvertraut werden soll. Der nördliche Teil von Csepel ist gleichfalls dicht besiedelt, der südliche Teil hingegen ist ein von Überschwemmungen unberührt gelassenes ebenes Gelände, wo es keinen Stützpunkt gibt, wo die kostspieligen Ausgrabungen anzufangen seien. Szabolcs wurde auch von mir für gut gehalten, aber ich habe vorgeschlagen, dass man hier mit den Ausgrabungen erst dann beginnen soll, als es sich vor uns an einer anderen Stelle schon entfalten wird, was eigentlich gesucht werden soll. Meine damalige Behutsamkeit hat sich seitdem sowohl in positiver als auch in negativer Richtung gerechtfertigt. Es hat sich nämlich aus den Forschungen Kornél Bakays herausgestellt, dass die Besiedlung der Umgebung von Stuhlweissenburg—Székesfehérvár erst um die Mitte des X. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. Und von Csepel ist bis zum heutigen Tage keine bedeutendere Spur zum Vorschein gekommen, die Ausgrabungen in Szabolcs haben (als gemeinsame Arbeit von István Dienes und Júlia Kovalovszky) ihnen Anfang genommen.

Nach solchen Antezedenzen nahm der erste Ausgrabungsversuch 1955 seinen Anfang. An den damaligen und an den seitdem fortdauernden Ausgrabungen haben ausser mir István Méri (im ersten Jahr), József Csalog, József Kátai, der Restaurator des Szentesei Museums und fast die ganze jüngere Generation sowohl als Student als auch als Jungmuseologe teilgenommen. In den letzten Jahren nimmt als ständige Mitarbeiterin, Katalin Nagy, die Archäologin des Hódmezővásárhelyer Museums an den Ausgrabungen teil. Die Funde von den ersten zwei Jahren der Ausgrabungen gelangten in das Nationalmuseum (Nemzeti Múzeum), die der späteren Jahre in das Szentesei Koszta József Múzeum, die anthropologischen Funde werden aber von dem anthropologischen Institut der Szegeder Universität betreut. Es wurde dann 1958 aus unserer geringen Dotation unter Leitung von Vilmos Balázs über das Gelände von ungefähr 800×400 m Ausdehnung eine Karte mit Schichtenlinien von 10 cm fertiggestellt. Sie bildet eine feste Grundlage zur genauen Fixierung der manchmal voneinander ferne liegenden Ausgrabungsflächen. Es soll noch erwähnt werden, dass ein Wasserleitungsnetz in den letzten Jahren parallel mit unseren Arbeiten auf diesem Gebiet gebaut wurde, was auch unsere Arbeit mit mehr als einem Km langen „Forschungsgraben“ gefördert hat. Nach den neuesten Plänen soll nämlich das Dorf der Produktionsgenossenschaft eben auf dem Gebiet des Dorfes aus der Landnahmezeit aufgebaut werden. Das erfordert eine ständige Aufmerksamkeit von uns und obgleich sich auch die Unterbreitung zur zum Schutz Beschützung vollzogen hat, können wir hierin, weil die neue Numerierung des Grundbuches nicht fertig gestellt worden war, kaum etwas weiter vorwärts kommen.

*

Nun sollen aber die wichtigsten Ergebnisse summiert werden, dann will ich auch von unseren unverhütbar aufgetauchten Hypothesen berichten, damit die Kollegen bei ihren eigenen Ausgrabungen Dinge beachten sollen, die wir schon erforscht haben oder die wir derzeit nur ahnen. Das Vorgebrachte will ich auch mit einigen improvisierten Skizzen begleiten, diese dienen natürlich nur der Orientierung, sie sind also im strengsten Sinne des Wortes nicht „authentisch“, sie entsprechen doch dem Ziel.

Kurz möchte ich mit dem Geda-Hügel zum Abschluss gelangen, der noch im ersten Jahr durch István Méri angegraben wurde. Der Schwemmboden des mit Wein bebauten Hügels ist zweischichtig. Auf diesem stand eine kleine Ziegelkirche mit viereckigem Sanktuarium aus der Arpadenzeit. Für die Ausgrabung stand eben nur auf dem Gipfel des Hügels eine Fläche von geringer Ausdehnung zur Verfügung

und deswegen konnte István Méri — obgleich er zwei Beerdigungsschichten auch unter diesen Umständen hat feststellen können — bis zu dem Kern des Kurgans nicht hinuntergelangen. Unsere weitere Aufgabe wird es sein, nach der Auffassung des Weingartens den Kurgan aufzudecken.

Mit der Ausgrabung haben wir auf den südwestlichen Hängen der gelinde aufschwellenden Erdrücken begonnen und wir haben in den nach den ersten tastenden Sondierungen ausgegrabenen Profilen geradlinig hinziehende, dann rechtwinkelig gebrochene Gräben gefunden. In den Gräben kamen nur für die frühungarischen Zeiten charakteristische Scherben zum Vorschein und gleich im ersten Jahre auch eine Pfeilspitze aus der Landnahmezeit. (Seitdem wurde diese von der provisorischen Ausstellung des Nationalmuseums durch einen Besucher zum „Andenken“ entwendet.) Schon im ersten Jahr konnten wir sicher darüber sein, dass wir unsere Forschungen an guter Stelle angefangen haben und dass wir mit den Ausgrabungen Erfolg haben dürften. In den folgenden Jahren haben wir einerseits den Zug der rechtwinkelig gebrochenen Gräben weiter verfolgt, anderseits aber haben wir — eben bei der Untersuchung der bei der Ausgrabung der Wasserleitungskanäle zum Vorschein gekommenen Spuren — neue und unerwartete Grundrisse gefunden. Wir betrachteten es für eine von unseren Aufgaben, auch die zu der Ansiedlung gehörenden Friedhöfe aufzusuchen. Inzwischen bekamen wir — im Anschluss an eine Anmeldung — eine Nachricht von einem von Osten nach Westen gerichteten Skelett, das am Ufer des Rinnals Vidre neben dem Gehöft Úrmös aufgefunden wurde. Die dort beginnende Untersuchung ist auf einen zweischichtigen (frühen und späteren) Friedhof aus der Awarenzeit und auf einen bronzezeitlichen Friedhof aus der Vataer Periode mit Urnen- und Skelettgräbern gestossen und ausser diesen hat man hier noch zwei slawische Brandgräber von Pókaszetker Typ angetroffen. Beide Friedhöfe sind sehr reich, was aber für uns noch wichtiger war: hier haben wir auch die eine Ansiedlung aus der ungarischen Landnahmezeit anzeigenden Gräben und Wohnstätten angetroffen.

Bevor ich in meinem Bericht weitergehen sollte, sei noch kurz erwähnt, was denn das sei, wodurch der Anfang dieser Ansiedlung aus der Landnahmezeit gerechtfertigt wird: 1. Die erwähnte Pfeilspitze aus der Landnahmezeit. Diese Form ist zwar auch im XI. Jahrhundert noch gebräuchlich, wir müssen aber bemerken, dass wir sie in der Verschüttung eines Grabens gefunden haben, der Graben mag also in der Zeit der Pfeilspitze schon seit längerer Zeit im Gebrauch gewesen sein. — 2. In der Aufschüttungsschicht eines Gebäudes — später schon als Misthaufen verwendet — also zwischen der Asche und dem Mist wurde ein für das XI. Jahrhundert charakteristischer Buchdeckelhafel aus vergoldetem Kupfer gefunden, das Gebäude wird also diesem zeitlich vorangegangen sein. — 3. Bei der Ausgrabung des Friedhofes von dem Vidre-Ufer haben wir die reinste „Schichtenreihe“ angetroffen. Einen Graben weiterverfolgend machten wir die Erfahrung, dass der Graben (in welchem es viele Scherben von irdenen Kesseln gab) in ein „Haus“ hineinschnitt, der Graben war also jünger als das „Haus“. Nach der Aufdeckung des Fussbodens des Hauses kam ein Grab aus der Spät-Awarenzeit auf diese Weise zum Vorschein, dass sein Fleck den Fussboden nicht durchschnitten hatte. Das bezeugt, dass das Haus jünger ist als das Grab, es mag also im grossen ganzen aus der ungarischen Landnahmezeit stammen. — 4. Auch das ist nicht indifferent, dass wir es an mehreren Stellen beobachten konnten, dass man in die eingeschütteten Gräben später Öfen, deren Boden mit Scherben von irdenen Kesseln verschmiert wurde, eingegraben hatte: die Gräben sind also älter als diese Öfen.

Zu dem Obigen habe ich noch eine Bemerkung zu machen. Heute sind wir der

Auffassung — und dem Anscheine nach richtig —, dass irdene Kessel im grossen und ganzen seit der Zeit der Landnahme bis zum XIII. Jahrhundert im Gebrauche waren. Bisher haben wir die Ausbildung und Datierung dieses Gefässes innerhalb dieser fast vier Jahrhunderte nicht allzu sehr verfeinern können. Die Felgyőer Ausgrabung — und die übrigen die dieser folgen sollen — ist auch in dieser Hinsicht von grossem Belang. Wir haben nämlich hier solche einander nahe laufende oder sich wendende Gräben, bei denen es sicher ist, welcher von beiden der ältere ist, und

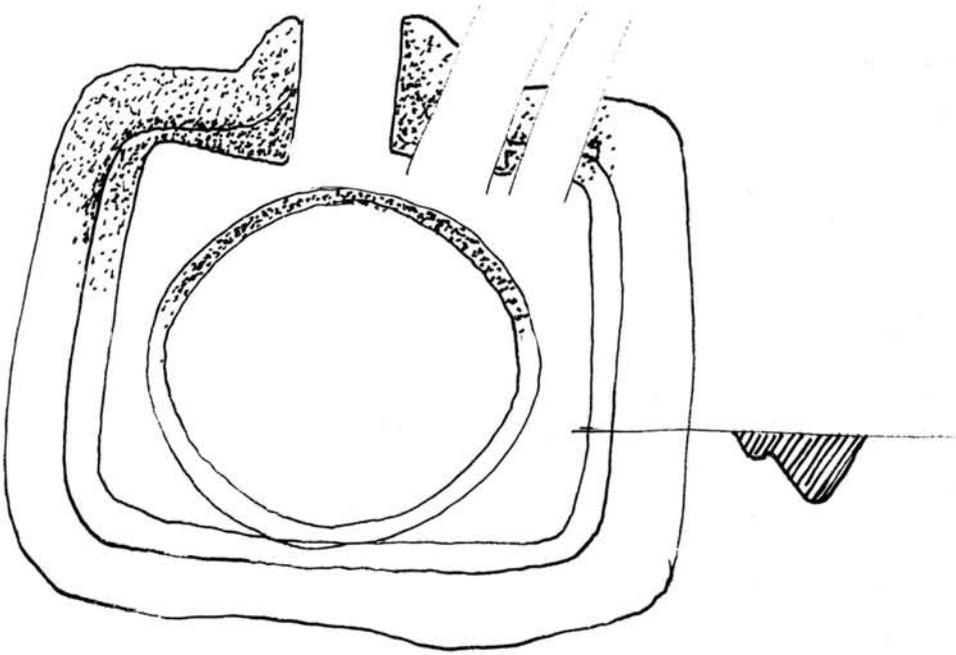


Abb. 1.

welcher derjenige, bei dessen Ausgraben der frühere zugedeckt wurde. Es ist nun beachtenswert, dass sowohl aus den älteren als auch aus den jüngeren Gräben viele Kesselbruchstücke zum Vorschein kommen. Deren Untersuchung dürfte also Licht über die älteren und jüngeren Formen und Herstellungsmethoden verbreiten. Es soll also den Leser nicht stören, dass er sowohl bei den älteren, als auch bei den späteren Gräben über Kesselbruchstücke und über mit Kesselbruchstücken verschmierte Herden lesen kann. Die Farbe der Verschüttung der älteren Gräben ist im allgemeinen heller, die der jüngeren dunkler. Dieser Farbenunterschied kennzeichnet vielleicht das Vordringen des Ackerbaus (der Unterschied des Ackerbodens von Weideland und Ackerland dürfte den Farbenunterschied des angeschwemmten Erdreiches verursacht haben).

Das Obige zusammenfassend können wir ruhig behaupten, dass der Anfang der Felgyőer Ansiedlung tatsächlich die Zeit der ungarischen Landnahme war und dass ihr Leben annehmbar mit dem Mongolensturm endete: bisher haben wir nämlich an der Stelle der alten Ansiedlung keine solche Spur gefunden, die auf eine jüngere Zeit hinweisen sollte. Fraglich ist noch die Beziehung der Kirche und der Siedlung.

In einigen Gräben aus späteren Zeiten fanden wir einige Ziegelstücke, die mit den Ziegeln der Kirche übereinstimmen. Hieraus lässt sich darauf folgern, dass die Kirche in einem späteren Abschnitt der Siedlung, aber noch vor dem Mongolensturm gebaut wurde. Es sei bemerkt, dass wir beim Bau des Wasserleitungskanals nördlich von der frühen Ansiedlung zerstreut auch frühe Spuren noch gefunden haben (Gefässe mit Bodenmarke), aber wir fanden auch reiche Mistgruben aus der Türkenzeit und aus etwas späteren Zeiten, mit prächtigen glasierten gefärbten Scherben von Gefässen. Es ist also anzunehmen, dass sich das Dorf etwas nördlicher von dem alten (nahe dem heutigen Majsauer Weg) von neuem ansiedelte.

Wollen wir nun auf die bisher aufgefundenen Gräben und Häuser übergehen. Die Gräben sind ausnahmslos Doppelgräben, noch obendrein wurden sie auf die Weise hergestellt, dass ihre seichtere kanalartige Ausbildung nach innen in der Richtung nach der Siedlung fällt (das liess sich bei den abgeschlossenen Vierecken feststellen). Der Durchschnitt der Gräben soll auf einer Skizze veranschaulicht werden. Es wurde der Gedanke aufgeworfen, dass der Grund dieser Doppelheit der Umstand gewesen sei, dass man in einen früheren tiefen Graben später einen seichteren Graben hineingegraben habe; hiervon gibt es jedoch auf den Schnitten keine Spur, wir müssen es also akzeptieren, dass die Gräben auch schon ursprünglich mit zweifacher Vertiefung ausgegraben wurden. Einige Gräben sind auch heute noch von ansehnlichem Ausmass (z. B. 3 m breit 1,5 m tief), obgleich auf diesem Gelände mit Dampfpflug geackert wurde und dieser vernichtete bis zur Tiefe von 60—70 cm alle Siedlungsspuren. Wenn wir die Gräben noch mit dieser zum Ackerfeld umgewandelten Schicht ergänzen, so bekommen wir ein 4 m breites und 2 m tiefes Schutzsystem mit einer Schanze von demselben Ausmass (es lässt sich nur ahnen, dass auch ein Zaun auf dem Gipfel der Schanze gestanden habe). Von Hiesigen hörte ich, dass ein sehr breiter, lang sich hinziehender Zug im grossen ganzen am Rande unseres Gebietes beim Pflügen angetroffen wurde. Der gezeigte Zug wäre eben passend gewesen für einen das Dorf umgebenden „*tanorok*“-Zaun, bisher habe ich jedoch von diesem auch bei der sorgsamsten Ausgrabung keine Spur gefunden. Trotzdem zweifle ich nicht daran, dass es einen solchen Schutzgraben und Wall wirklich gab (auch mittelalterliche Urkunden können auf diese Weise gedeutet werden!).

Im Vorigen habe ich unser Wort *ház* 'Haus' einigemal zwischen Anführungszeichen gesetzt. Durchaus nicht aus Zufall, die in Felgyő gefundenen Wohnungen ähneln nämlich in nichts (abgesehen von den auf dem Rand des Vidre-Ufers befindlichen) unseren bisherigen Häusern aus der Arpadenzeit. Wir haben öfter halb in den Boden eingegrabene Grundrisse von beiläufig 3×4 m oder grösserem Ausmass beobachten können, aber kein einzigesmal war in diesen weder Herd noch die Spur von Pfählen zu erkennen, aber jedesmal fanden wir nahe dem Eingang eine freie Feuerstelle oder einen Lehmofen. Wir warten auf die Beobachtung solcher, sich die besser erhalten haben, als die bisherigen, um über die Bestimmung dieser Bauten etwas endgültiges aussagen zu können. Gleichfalls unerwartet war das Haus (Jurte) von rundem Grundriss, das wir zuerst im vorvorigem Jahre aufgefunden haben, aber erst voriges Jahr mit der Aufdeckung zweier einander schneidender (?) Grundrisse begonnen haben, aber ihre Beendigung wegen der Geldknappheit auf dieses Jahr haben verschieben müssen. Ein mächtig zu nennender Graben (und Wall) umgab den ersten, beiläufig in Quadratform, sein „Tor“ blickte nach Osten hin. Innerhalb dessen folgte ein regelmässiger Rundkanal, offenbar der Wasserableiter des ehemals innerhalb dessen gestandenen Zeltes. Nur unterhalb des Ackerbodens konnten wir die genauen Masse bestimmen und somit können wir nur mit einer Schlussfolgerung behaupten, dass das runde Zelt einen ansehnlichen Durchmesser, (von 7—8 m) besessen haben mag.

Der Grundriss zeichnete sich mit unverkennbarer Reinheit in dem gelben Sand ab. Pfahlsuren und Herd fehlten auch hier (die Spuren der Feuerung auf der Oberfläche mag der Pflug weggeackert haben). Dieser kreisförmige Hausgrundriss (Jurte) entschied die seit längerer Zeit vielumstrittene Frage der ungarischen Hausforschung, ob unsere Vorfahren ein kreisförmiges Zelthaus besessen haben sollen. Das Umgeben mit starkem Graben und Wall dieser Wohnstätte bezeugt uns, dass wir hier nicht mehr von einer Nomadenjurte sprechen können, sondern dass diese in bezug auf ihre Rolle schon sesshaft gewordenen Menschen als Wohnstätte gedient hat.

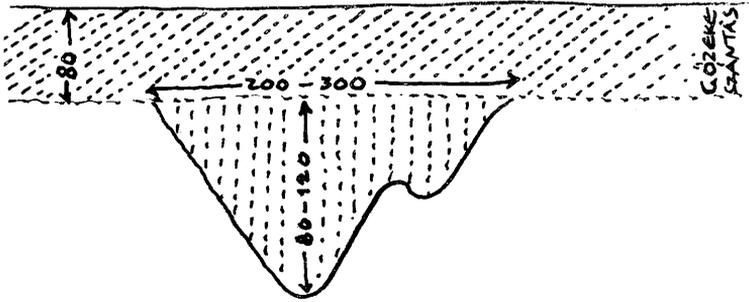


Abb. 2.

Von der Sesshaftigkeit zeugen auch die auf der Ansiedlung zum Vorschein gekommenen Funde. Nebst den vielen Mahlsteinstücken fanden wir in einer Grube verborgen auch ein unversehrtes Paar (also eine Handmühle); Sichel, Pferdekratzer und andere Geräte zeugen gleichfalls für die feste Niederlassung, den Ackerbau und die Stallung des Viehes. Mittelbar zeigen hierfür auch jene mit Graben und Wall umgebenen Flächen, auf welchen wir nichts gefunden haben. Ehemals dürften sie offenbar als Pferdegehege gedient haben (in den Gräben gibt es wenig Scherben, aber reichlich Tierknochen!).

*

Die richtigen Ergebnisse der Felgyőer Ausgrabung werden sich erst im Anschluss an die Bearbeitung der Funde herausbilden. Die Verbindung der Friedhöfe und der Ansiedlung, die Aufdeckung des Schicksals der Urbevölkerung verspricht uns ein Ergebnis von Quellenwert. Zum Abschluss möchte ich jetzt einige theoretische Überlegungen vortragen und sie zur Debatte stellen. Diese Überlegungen dürften sich natürlich im Laufe der Bearbeitung der Funde oder im Lichte der weiteren Ausgrabungen noch modifizieren.

Die erste ist die Beobachtung, dass sich die bisher aufgefundenen „Jurten“ nahe bei Gedahalom, also bei der später erbauten Kirche befinden, hingegen kommen einige Spuren von Erdgrubenhäusern, einige Hüttenspuren von diesen ferne am Ufer des Flusses vor. Sollte sich diese Beobachtung auch späterhin als zutreffend erweisen, so könnte man mit vollem Recht an eine innerhalb der Dorfgemeinschaft anhebende — oder mit der Landnahme begonnene? — soziale Gliederung denken: zwischen denjenigen, die im Mittelpunkt an einem bestigten Ort wohnten und denjenigen, die auf das Flussufer angesiedelt wurden. Diese Siedlungsgruppe könnte man zutreffend „Armeleutzeile“ nennen.

Zu der zweiten theoretischen Überlegung wurde ich schon früher dadurch geleitet, dass wir nebst den Herden der Siedlungen bisher von zwei Friedhöfen aus der Landnahmezeit Kenntnis haben und lose Gerüchte („ein mit Pferd und Schwert

begrabener Mensch“) vielleicht auch über mehrere noch zeugen. Das gab mir die Idee (s. die Einleitung meines Buches „Östörténetünk legkorábbi szakaszai“ 'Die ältesten Abschnitte unserer Urgeschichte', Budapest 1961.) in den Siedlungsherden die Anwesenheit je einer verwandten Grossfamilie vorauszusetzen, die je einen besonderen Friedhof besessen haben mag. Das ist in der Tat die Lage — auch bei der Zurückgebliebenheit unserer Forschung — dass wir auf je einem Gebiet „Bunde von Friedhöfen“ beobachten können, an bestimmten Orten fanden wir nämlich fast einen Kranz von nahe nebeneinander gestifteten Friedhöfen, es konnte also daran gedacht werden, dass diese die Friedhöfe von Gross-familien sind, die sich nebeneinander angesiedelt hatten. An die innere Ordnung je eines „Winterquartiers“ würde es ein lehrreiches Licht werfen, wenn sich diese Theorie im Laufe der Ausgrabungen bewähren würde. In Kenntnis dessen, was wir über die Siedlungsordnung verwandter Völker wissen, ist nämlich vorauszusetzen, dass sich der Angesehenste, der Führer der verwandten Grossfamilien auch in diesen Siedlungen in der Mitte angesiedelt habe und sich die übrigen von diesem rechts und links nach der Rangordnung angesiedelt haben. Eine weitere Schlussfolgerung würde schon zu weit führen, aber bei solchen Gelegenheiten schadet es nicht, die Hypothesen etwas loser in Zucht und Ordnung zu halten: in den Sonderfriedhöfen hätte nämlich eine mit Silber-Platte geschmückte Tasche nur dem Familienoberhaupt des mittleren Friedhofes (dem späteren *folnagy* 'Dorfrichter') gebührt, um seinen Rang anzuzeigen. Wir hätten alle diese Hypothesen mit lauter Fragezeichen begleiten sollen, es ist das aber auch so gut, weil diese fruchtbare Unsicherheit zur weiteren Forschung aneifert.

Die dritte Hypothesengruppe wird anscheinend auch durch die Zeugenschaft mittelalterlicher Urkunden weitgehend unterstützt. Es ist von Folgendem die Rede: Sowohl aus den Terrainbesichtigungen während der Ausgrabung, als auch aus den Notizen des gelehrten Erforschers dieses Gebietes Dr. László Tary hat es sich herausgestellt, dass es in der Umgebung noch manche (8—10) frühe Siedlungen gibt. Den Friedhof einer von diesen fing Katalin Nagy im Herbst 1964 an, auszugraben. Es gibt jedoch nur einen frühen Ortsnamen, der auf diese Umgebung bezogen werden kann (Bolgyán) und auch dieser ist nicht unzweifelbar zu identifizieren. Nach meiner Annahme ist das, was wir hier erfahren: gesetzmässig. Es ist also gesetzmässig, dass der Name einer Ansiedlung auch mehrere, eventuell eben zehn zu dieser gehörende kleinere Siedlungen bezeichnet und unter diesen mag das Oberhaupt der betreffenden Sippe auf dem namengebenden Gebiet (dem späteren Kirchendorf) gewohnt haben, auf den dieses umgebenden Siedlungen werden sich die übrigen Grossfamilien der Sippe niedergelassen haben. Über diese Fragen habe ich vor kurzem in meinen Ausführungen über das Halimba-Buch von Gyula Török ausführlicher behandelt, jetzt möchte ich auf diese Erscheinung die jüngeren Archäologen nur aufmerksam machen. Aus meiner Praxis — und nicht aus genauer Berechnung — kann ich behaupten, dass 8—10 gleichzeitige Ansiedlungen zu je einem mittelalterlichen Ortsnamen gehörten. Das mag so viel bedeuten, dass das 10-er System von unseren erster Königen nicht geschaffen wurde, dass sie nur das angenommen haben, was in der Praxis schon da war, als die Grundlage der Völker der Spätawarenzeit und der Gesellschaft der landnehmenden Ungarn. Das birgt natürlich die Möglichkeit weitere Schlussfolgerungen über die Zeit der Auflösung des Sippensystems und über das Alter der gebietlich-militärischen Organisation in sich. Über diese besitzen wir aber vorläufig noch nicht genügend Beweismaterial.

*

Wie bereits bemerkt, verfolgte ich mit meinen Ausführungen nur den Zweck um die auf dem Alföld — aber auch anderswo — Ausgrabungen veranstaltenden Kol-

legen auf Erscheinungen aufmerksam zu machen, aus denen auf Siedlungen aus der Landnahmezeit geschlossen werden kann. Hiermit gleichzeitig machte ich aber auch den Versuch, die Erfahrungen der Ausgrabungen aus dem aufgegrabenen Gelände von einigen Quadratmetern zu befreien und sie hineinzubetten in die Geschichte des Zeitalters oder gar des Karpatenbeckens und sogar in die grösseren Gebiete. Denn wir ergraben Geschichte und nicht Gegenstände! In Hinblick auf die Grösse der Aufgaben wirkt es verdriessend, dass die Bearbeitung wegen der geringen Unterstützung der Forschungen vielleicht noch Jahrzehnte lang auf sich warten lassen mag.

Budapest, den 14. März 1965.

Gyula László

A RÉGÉSZET ÉS A PALEOANTROPOLÓGIA KÖLCSÖNVISZONYA

A történeti embertan (vagy újabban nálunk is elfogadott kifejezéssel: paleoantropológia) a régen élt, azaz történeti vagy prehisztorikus népségek embertanával foglalkozik. A történeti embertan helyzetével az antropológián belül egy magyar és egy angol nyelvű dolgozatban magam is foglalkoztam (1959, 1961), így tehát a kérdéscsoport ezen elméleti részének alaposabb kifejtése mellőzhető¹⁻². Tudománytörténeti szempontból fontos Bartucz Lajos tanulmánya, amely a magyar régészet és embertan 80 évvel ezelőtt létrejött kapcsolatáról szól³. Ugyanő ad kritikai összefoglalást a magyar antropológiai (ezen belül a paleoantropológiai) kutatásokról, illetőleg ezek nemzetközi jelentőségéről⁴. Jómagam bolgár és lengyel nyelven kíséreltem meg hasonló összefoglalást adni.

A prehisztorikus és történeti népségek anyagi kutúrájával foglalkozó régészet hasznosan támaszkodhat az antropológia eredményeire és ugyanez persze fordítva is elmondható.

A két egymásra utalt tudományszak tényleges együttműködése — 15 évi tapasztalataim alapján — sajnos inkább formális. Ez alatt a következőket értem. A közösen végzett ásatás (mégcsak nem is személyek, de az intézmények között) nem általános jelenség. Hozzá kell tenni, hogy ennek újabban inkább az antropológia részéről van nehézsége. A régész-antropológus együttműködés főleg két embertani intézmény működése alapján elemezhető, az egyik a Természettudományi Múzeum Embertani Tára, a másik a Szegedi Tudományegyetem Embertani Intézete. Önálló embertani kutatóintézet, vagy (gondolva a moszkvai példára) valamelyik egyetem mellett önállóan működő Embertani Múzeum és Kutató Intézet nálunk sajnos nincs. Ez a tény, úgy vélem, majdnem minden jelenlevő előtt jól ismert, de nem árt hangsúlyozni akkor, ha a régészek részéről az antropológia felé irányuló megbízatások teljesíthetősége merül fel. A budapesti intézet elég nagy létszámú ahhoz, hogy az ásatásokon való részvétel nagyjából biztosítható legyen, a szegediről nem lehet ugyanezt elmondani; ráadásul a Szegedi Egyetemi Embertani Intézet személyi fejlesztése bizonyos elgondolások következtében, nehézségbe ütközik.

Véleményem szerint a két tudományozak szorosabb együttműködése terén nagyon sokat tehetne az Országos Távlati Tudományos Kutatási Terv 71. számú fő-

¹ Lipták P.: Embertan és történeti embertan. Antropológiai Közlemények, 3 (1959) pp. 111—120.

² Lipták, P.: On the problems of historical anthropology (paleoanthropology). Acta Univ. Szegediensis, Acta Biologica, 7 (1961) pp. 175—183.

³ Bartucz L.: A magyar régészet és embertan kapcsolatának megszületése 80 év előtt. Antropológiai Közlemények, 1 (1958) pp. 71—79.

⁴ Bartucz, L.: Die internationale Bedeutung der ungarischen Anthropologie. Antropológiai Közlemények. 5 (1961) pp. 5—18.

feladatának Koordináló Bizottsága. Az a különös helyzet áll ugyanis fenn, — ami biztosan nem ismeretes kellőképpen — hogy a távlati tervben az antropológia csak a 71. főfeladatban kap bizonyos helyet, míg pl. a biológiai vonalon sehol sem gondoltak az antropológia valamelyik főfeladatban való képviselésére. Véleményem szerint az a körülmény, hogy a tágabb értelemben vett antropológia tudományrendszeréről is teljesen indokoltan beszélhetünk, mintegy magával hozza azt a nagyon is természetes óhajt, hogy a régészek és a néprajztudomány képviselői is viseljék szívükön ennek a sajátos határtudományi diszciplinának fejlesztését. Az inkább biológiai irányú antropológia (humánbiológia) fejlesztéséről a MTA Biológiai Osztálya amúgy is gondoskodik.

Szükségesnek látszik itt felvetni azt a javaslatot, elsősorban azok felé, akik a paleoantropológia eredményeinek történeti forrásértékét elismerik, vagy felismerték, hogy ennek a sajátos tudománynak érdekében, amely szilárdan áll ugyan a biológia talaján, de eredményeivel a régészetet is előreviszi, a megfelelő helyeken hallassák szavukat, sőt tettekben is álljanak melléje. — A kevésbé járatos fiatalabb régészek számára talán mondjuk meg, hogy a magyarországi történeti embertani kutatások világviszonylatban is az élvonalban haladnak, amelyről a külföldi folyóiratok referátumai tanúskodnak.

Az öszinteség jegyében meg kell mondani, hogy vannak aránylag gyorsan dolgozó régészek, de ennek az ellenkezőjére is van példa. Ugyanez mondható el a kis számú paleoantropológus gárdáról. Nagyon sok munka a mai napig nem jelenthető meg (ezt most főleg szegedi viszonylatban értem), mert a régészpartner elmaradt az antropológiai feldolgozás ütemétől. — Minthogy a fenti kérdésekkel összefügg, idézem a Magyar Tudomány 1963. 6—7. számában (454—457. o.) Castiglione László beszámolóját: „*A koordináló munka tapasztalatai a néprajz-, művészettörténet- és régészettudomány területén*”. Különös fontosságú a mi problémánk szempontjából három mondata, amelyekhez azonban bizonyos kritikai megjegyzéseket is kell fűznünk. A 457. oldalon találjuk a következőket: „A koordináló tevékenység valamit javíthat tehát a helyzeten (ezalatt éppen a régész-antropológus kölcsönviszony értendő, L. P.), de azt teljesen megoldani csak akkor lehet, ha a fontosabb régészeti intézmények maguk is rendelkeznek majd antropológusokkal. Ehhez azonban az szükséges, hogy az egyetemek az eddiginél jóval több antropológust képezzenek ki, a régészeti intézmények pedig megfelelő státushelyeket kapjanak az újonnan kiképzett szakemberek megfelelő elhelyezésére”⁵.

Az idézett mondat valóban olyan helyes elképzelést fejez ki, amelyet magam is négy évi szegedi munkálkodásom alatt igyekeztem szem előtt tartani. Talán még nagyobb hangsúlyt kellene adni annak, hogy a régészeti intézmények megfelelő státushelyeket kapjanak. Feltétlenül meg kellene szervezni, hogy mikor mennyi antropológust (gondolom elsősorban paleoantropológust) kívánnak a közeljövőben, és milyen ütemezésben elhelyezni muzeológiai vagy régészeti kutató vonalon. E kérdéshez hozzá szeretném fűzni, hogy ilyen státus egyik vidéki múzeumban sem volt 1964-ben, jóllehet elég sok helyen érdeklődtem. Ezek után folytatom az idézetet: „További feltétele az antropológia és az archeológia — de nem kevésbé az antropológia és az etnológia — komplex együttműködésének, hogy a történeti antropológia nemcsak az intézményekben, hanem az Akadémián is jellegének megfelelő komplex szervezeti formát kapjon, amelyben kellően érvényesíthetők az eddig *egyoldalúan biológiai* (kiemelés L. P.) szempontok mellett

⁵ Castiglione L.: *A koordináló munka tapasztalatai a néprajz-, művészettörténet- és régészettudomány területén.* Magyar Tudomány, 1963. 6—7 sz. 454—457.

a történeti szempontok is.” — Ehhez csak annyit fűzök hozzá: éppen Szegeden az a törekvés uralkodik, hogy a biológiai szempontok mellett az antropológiából, szakdolgozatot író, majd az egyetemi doktori címet megszerezni szándékozó hallgatóknak legalább egy része történeti szempontokat is megismerjen tanulmányai alatt.

A régészeti munkákban található paleoantropológiai fejezet különböző terjedelmű lehet, de általában az antropológia lehetőségeit nagyon lecsökkenti, ha a közölt embertani fejezet a régészeti rész terjedelméhez képest elenyésző. Pozitív példaként lehet idézni a kerpusztai árpádkori temető, valamint a két üllői avarkori temető régészeti-antropológiai közlését. Ugyanakkor terjedelmes, önálló 20—30 vagy annál is több nyomdai íves régészeti munka némelyikében mindössze 1—2 oldalnyi antropológiai részt találunk, ami természetesen semmiképp sem lehet kielégítő.

Hogy a fent elmondottak kiegészítéseképpen távolabbi perspektívában mi jelentené a kiutat, arra nem könnyű felelni. Kétségtelen az, hogy nagyon sokat tehetne a Régészeti Kutató Csoport, ha megfelelő tudományos nivót képviselő paleoantropológusok számára (legalább 2—3 személy) státust tudna biztosítani. Akkor ugyanis a csoport olyan témák, illetőleg szériák feldolgozását szorgalmazhatná — záros határidőn belül — amelyek munkájukhoz leginkább szükségesek. Egyébként sajnos 15 év óta toldozgatás-foltozgatás folyik, hol az egyik fél, hol a másik fél érdekei nyomulnak előtérbe. Arra is van példa, hogy alapvetően fontos szériák — amelyek régészeti közlése monográfia formájában már megtörtént — évek hosszú során át sem kerülnek antropológiai közlésre.

A másik kibontakozási lehetőség az, hogy az egyetemi embertani intézetek is fokozatosan kapjanak akadémiai státushelyeket.

Úgy gondolom, hogy a szegedi JATE Embertani Intézetéről is mintegy bemutatásképpen szólnom kell néhány szót. Az Intézetnek összesen 3 oktatója van; idejük nagyobb részét a tágabb értelemben vett oktatás, illetőleg tanszéki munka veszi igénybe. Az oktatói létszám gyarapodására a közeli években aligha van kilátás. Tudományos kutató munkánk több irányú, de különösen súlypontos a paleoantropológiai kutatás, jöllehet az oktatóknak ebben való részvétele nem egyforma arányú; van akit inkább más tudományos kérdések foglalkoztatnak. Kb. 10 év alatt tervezzük — a délföldi sorozatok fokozatos vizsgálatának eredményeként — ennek a nagy tájnak paleoantropológiai szintézisét elkészíteni. Ennek azonban feltétele az Intézet bizonyos fokú megerősítése, mert mi is a kis tanszékek nehéz terhét hordozzuk: a túl sokféle irányú munka *nehezen enged meg* akármilyen természetű súlypontosítást.

A hozzászólásokból általában azt a következtetést lehet levonni, hogy régész kollégáink most már közvetlenebbül érzik a munkánkat hátráltató gyakorlati problémákat. Azt azonban szükségesnek látom hangsúlyozni, hogy 20—30 éve kiásott és az Intézetbe került anyagok gyors közlése — a jelenlegi oktatólétszám mellett és kutatói státus nélkül — nem lehetséges. A magyarországi történeti embertani kutatásnak — jó és nyilvánvalóan objektív külföldi visszhangja mellett — egyik legfőbb pontja, hogy szinte küzdenie kell fennmaradásáért.

Lipták Pál

BESZÁMOLÓ A SÁROSPATAKI GÓTIKUS TEMPLOM 1964. ÉVI ÁSATÁSÁRÓL

I

A sárospataki r. k. templom nem tartozik ismert gótikus építményeink közé. Patak várának neve elhomályosította középkori történetének többi emlékét, így a templomot is, bár az a hely fontossága révén, egész megoldási módjával, méreteivel (40×17 m) nagyon fontos helyet foglal el a középkori Magyarország késő-gótikus templomai között, egyedül a Felvidék nagy polgárvárosainak templomaival mérhető (Lőcse-Levoča, Bártfa-Bardejov, Eperjes-Prešov, mindhárom Csehszlovákiában, stb.).

Feledésbe merülésének egyik nagyon fontos oka — a vár mindent elhomályosító nagysága és jelentősége mellett — a templom XVIII. századi átalakítása volt. Bár a XVIII. század vége nem hajtott végre rajta mindent elsöprő és egész voltából kiforgató átalakítást, a középkori képet mégis megszüntette. Az 1737-es tűzvész után el-falazták gótikus ablakainak a felét; leszakadt gótikus boltozata helyébe barokk boltozat került; eredeti szintjét kívül és belül is megváltoztatták, feltöltötték; régi déli tornyát használaton kívül helyezték, felső részét lebontották, külső képét pedig a felismerhetetlenségig eltorzították. Nyugati homlokzata elé új nyolcszögletes tornyot építettek. Ennél a toronynál megmutatkoznak a barokk korszak végénél helyenként jelentkező bizonyos historizáló törekvések, melyek már-már itt a neogótika emlékét idézik. Ez a torony az eredetileg déli toronnyal vagy hangsúlyos déli bejárati résszel és oromzatos homlokzattal bíró gótikus templom egész tömegét tönkretette, s feltűnő volta azzal a káros hatással is járt, hogy neogót jellegével — melyet bizonyos neogót átalakítások csak megerősítettek — a felületesebb szemlélőt még a templom alaposabb megnézésétől is elterelte.

A templomról — nagy jelentősége dacára sem — jelent meg egyetlen komoly-nak mondható publikáció. Most az Országos Műemléki Felügyelőség elhatározta helyreállítását, s ebben az évben indult meg a templomnak a helyreállítást megelőző ásatása. Ez a rövid beszámoló az idej ásatás és falkutatás eredményeit ismerteti. A templom egésze még a régészeti feltárás szempontjából is csak kezdeti stádiumban van, nem hogy tudományos értékelését véglegesnek lehetne mondani. De az eddigi kutatások eredményei is nagyon jelentősek. Ezek alapján az minden kétséget kizáróan kiderült, hogy a templom egyike a magyarországi késő-gótika legfontosabb emlékeinek. A barokk „elleplezés” alól előkerült az igazi gótika, s ennek értékét csak növeli, hogy míg legfontosabb gótikus templomaink nagy része a századforduló Európa-szerte is sokat romboló restaurálási törekvéseinek esett áldozatul (elegendő csak a Mátyás-templomra, vagy a Storno által tönkretett soproni emlékekre utalni, melyeknek már valódi részleteiről sem merjük elhinni, hogy valódiak), itt teljes tisztaságban kapjuk a gótikát, amit a barokk nem rontott el, csak elrejtett.

II

A TEMPLOM TÖRTÉNETE

Sárospatak gótikus plébániatemploma a középkorban Keresztelő Szent János tiszteletére volt felszentelve. Helyén valószínűleg már állt egy román templom is, a XIII. században ugyanis Patak plébániatemplomát úgy emlegetik, hogy az Keresztelő Szent János tiszteletére volt felszentelve. A védőszentek azonossága, s az az általános szokás, hogy a későbbi templom a legtöbb esetben a korábbi helyére épül, megerősíti ezt a feltevést.

A Keresztelő Szent János tiszteletére szentelt plébániatemplom több XIV. századi oklevélben is szerepel. S a falkutatás során előkerült XIV. század elejéről származó nagy mennyiségű gótikus faragvány is azt engedi sejteni, hogy itt a XIV. század első felében is jelentős építkezések folyhattak.

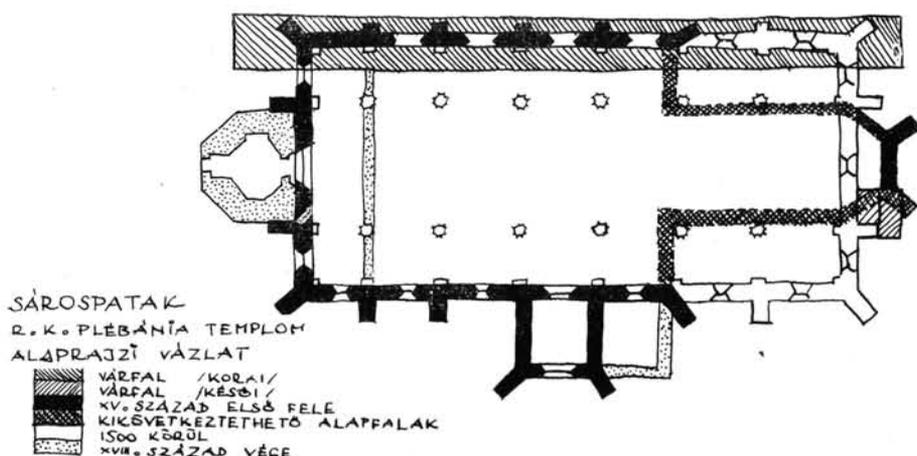
Ezekről a korai templomokról egyelőre konkrétabb adatok nincsenek. A következő év ásatásai feladata lesz, hogy a templom korai periódusait pontosan tisztázza. Mindenesetre Patak korai plébániatemplomának jelentőségére utal, hogy nem tartozott a helyileg illetékes püspökség fennhatósága alá, hanem közvetlenül az esztergomi érseknek volt alárendelve. Az eddigi kutatások szerint ez a privilégium általában csak a királyi kápolnákra vonatkozik. Itt azonban talán összefügg azzal is, hogy Patak hospes-település volt, ugyanis ezt a kiváltságot hospesek is megkaphatták.

A templom jelenlegi alakját a XV. század legvégén történő átépítéskor nyerte. Ez a XV. század végi templom magában rejti egy korábbi, a XV. század első felében épült templom maradványait is. Már ez a XV. század első felében épült templom is szerves része a város erődítményrendszerének. Északi fala ráépült magára a városfalra. Ezt az új kutatások alapján lehetett megállapítani, s elég nagy meglepetést jelentett. Eddig ugyanis szinte közhelynek számított, hogy a belső várost a XVI. században — 1534—1541 között — Perényi Péter erősítette meg kőfallal. Most derült ki, hogy a XV. század első felében ennek a kőből épített városfalnak már állania kellett, hiszen az ekkor épült templom északi fala már a városfalon áll.

A XV. század első feléből származó templom három hajós csarnoktemplom volt, két boltszakaszos, a nyolcszög három oldalával záródó szentéllyel. Déli oldalánál, a bejárati résznél, hangsúlyos építmény állott, melynek földszinti része a déli bejárat előcsarnokául szolgált, első emelete önálló kápolna volt, mely hatalmas gótikus ívvel nyílt be a templom belsejébe. Ez az épületrész eredetileg valószínűleg nem volt torony, hanem csak a későbbi időkben — a XVII. században — alakították át azzá. A XV. század első felében épült templom méretben hosszabb volt, mint későbbi átépítése. Szögletes szentélyzárásának alapfalai a későbbi szentély mögötti út burkolata alól kerültek elő.

A XV. század legvégén, már inkább az 1500-as évek körül, a templomot jelentősen átalakítják. Ekkor nyeri jelenlegi képét. Lebontják hosszú és keskeny szentélyét, s olyan három hajós csarnoktemplommá alakítják, mely a három hajó szélességében egyenes szentélyzáródással végződik. Az északi fal új kutatásai különösen jól szemléltetik ezt az átépítést. A falon eddig is látható volt a keletről visszaszámított második tengelynél egy ferde támpillér, mely a korábbi templom keleti zárófalát jelezte. A vakolatleverés után világossá vált, hogy ettől a támpillértől nyugatra, ahol eddig minden nyílás el volt falazva, hatalmas széles gótikus ablakok nyíltak; keletre pedig, ahol a szentélyt kibővítették 1500 körül, ezeknél keskenyebb és magasabb gótikus ablakok vannak, melyek megegyeztek a templom többi ablakával, és egyben bizonyítják, hogy ezek már mind a legutolsó középkori átépítéshez tartoznak. Az átépítéskor támrendszerét is bizonyos mértékig megváltoztatták. Ekkor készültek a ma

is meglevő nyolcszögletes, homorú oldalú pillérek, melyeknek alul négyszögletes, prizmás lábazata van. Különálló önálló fejezetük soha nem volt, hanem a boltozat bordái és a hevederívek egyszerűen a pillérek oldalaiból indulnak ki. Ezt bizonyítják a ma is meglevő hevederívek. A gótikus boltozat — sajnos — elpusztult. A barokk boltozat bordaíndításainak helyét is eltakarja. Ez a támasztórendszer nem pontosan a korábbi templom támasztórendszerének a helyére épült, hanem a kettő között kisebb eltolódás van. Ez az utolsó gótikus templom megtartotta az előző periódus déli kiemelt bejárati építményét, melynek nyugati oldalánál szögletes csigalépcső-torony vezetett az első emeleti kápolna szintjébe. A lépcsőtornyba a templom belsejéből nyílt bejárat. Ezt a lépcsőtornyot a XVIII. században elbontották, mert nem használták többé az első emeleten levő kápolnát, s így a lépcsőtorny feleslegessé vált. A lépcsőtorny alapfalait és alsó részét, benne hat teljesen épen maradt lépcsőfokkal, a most folyó ásátások hozták felszínre.



I. kép

Ez a legutolsó gótikus templom is hozzá tartozott a belső város erődítéséhez. Északi fala egyben maga a városfal volt. A falkutatás során itt négy lőrés került elő. Keleti falán — szentélyénél is — lőrések voltak. Itt volt ugyanis — a templom szentélye mögött — a város legfontosabb kapuja, s a kaput védő falsoros védelmére három lőrés szolgált a szentélyből. Egyedülálló és szokatlan megoldása ez templom és katonai erődítmény kapcsolatának.

A templom legutolsó jelentős átalakítása ez a XV. század-végi építkezés volt. A XVI. század első felében, mikor a mohácsi vész után a Perényiek lettek a pataki vár urai, velük együtt a templom is protestánsná lett. A protestáns idők azonban építézetileg nem jelentenek nagyobb változásokat. — A XVII. század végén a templom ismét katolikussá lett. II. Rákóczi György halála után felesége, Báthory Zsófia, katolizált, s betelepítette a pataki várba a jezsuitákat. A Wesselényi-féle összeesküvés bukása után pedig I. Rákóczi Ferenc szabadonbocsátásáért az összes Rákóczi várba német katonaságot enged be, így Patakra is. Báthory Zsófia 1671-ben német katonaság részére engedi át a pataki templomot is, mint a vár erődítményének részét, s a katonaság teljes mértékben hadi célokra használja azt fel. A városi jegyzőkönyvekből eddig is ismert volt, hogy ekkor Stahrenberg gróf lezáratta a város ka-

puít, s helyettük a templomon vágatott át két olyan nagy kaput egymással szemben, melyen szekérrel is át lehetett hajtani. A templomon át vezető kettős kapu vette át a város kapujának szerepét. A németek a templom belsejéből ellenőrizték a város forgalmát. Ebből a kettős kapuból a déli íve eddig is látszott, zárókövén 1671-es dátummal, az északi kapu az új falkutatás során került elő. A Stahrenberg-féle epizód után, 1683 és 1686 között, Thököly szabadságharca alatt, újra a reformátusoké a templom. 1686-tól azonban már véglegesen a katolikusoké marad. Mária tiszteletére szentelték fel újból.

A templomon az utolsó nagy változás a XVIII. század végén történt. 1737-ben hatalmas tűzvész pusztított Sárospatakon, melynek a templom is áldozata lett. Ideiglenesen valamennyire rendbehozták utána, de 1779-re már annyira megromlott az állapota, hogy be kellett a templomot zárni. Ekkor megkezdik helyreállítását, 1787-re fejezik be teljesen. Déli bejáratí része fölé a tornyot nem építették fel többé, hanem egy ideiglenes harangláb után nyugati homlokzata elé építettek barokk tornyot. Ekkor épül a sekrestye is, a nyugati orgonakarzat, s valószínűleg ekkor — esetleg közvetlenül a tűzvész után — falazzák el az északi fal ablakait is. Ezzel egy időben nagyjából — a templomon kívül — talán városrendezési okokból, elég jelentős feltöltés keletkezik, kb. egy méter magasságban. Így a templom belsejébe lépcsőkön lehetett lemenni. Ezt a szintkülönbséget később megszüntették. A XIX. század elején a templom belsejét is törmelékkel töltötték fel.

III

A SÍREMLÉKEKRŐL

Az ideai ásatás legfontosabb és legnagyobb feladata az volt, hogy megszüntesse a templom belsejében levő XIX. századi feltöltést. Ez meglepő eredménnyel járt, mert alóla nemcsak a későközépkori padló burkolata került elő meglehetősen jó állapotban, hanem ebbe a padlóba beleépítve több síremlék is. A síremlékek előkerülésére nem sok remény volt. Végrendeletekből, s más leírásokból ismertük, hogy a pataki templomba temették el például Perényi Pétert, Perényi Gábort, Ormosdi Székely Klárát, Ország Ilonát, Dobó Ferencet, Lórántffy Mihályt, Lórántffy Máriát, Lórántffy Zsuzsannát, II. és III. Rákóczi Zsigmondot, II. Rákóczi Györgyöt, hogy csak a néhány legfontosabbat említsem, s természetesen a mindenkori pataki udvar fő embereit is. Ezek mellett az írásos dokumentumok mellett ismert volt még a Pálóczi síremlék és Csernel György síremléke, s Perényi Gábor sírládájának töredéke. A templom XVII—XVIII. századi viszontagságos története alapján, mindezek dacára, az látszott valószínűnek, hogy itt épen megmaradt síremlékekre nem nagyon számíthatunk. A városi protocollumok 1671-ben azt jegyzik fel, hogy ekkor kihányják a templomból az ide eltemetett protestáns főurak címerét, zászlóit. Joggal gondolhattunk arra, hogy ez volt a sorsa a síremlékeknek is. Szombathi János pedig, aki végignézte a templom XVIII. századi helyreállítását, arról számol be, hogy 1787-ben sok régi sírkövet összetörtek, feldaraboltak, s részben felhasználták azokat az új padlózatához, mint például Ország Ilonáét, részben pedig kihordták törmeléként a templomból.

Mindezek ellenére nem pusztult el minden síremlék. S ma a sárospataki templom az egyetlen Magyarországon, ahol nagy számú síremlék eredeti helyén megmaradt, nem pedig másodlagos elhelyezésben. Ezek az előkerült síremlékek időrendi sorrendben a következők:

1. 1490-ből származó, német nyelvű, minusculás feliratú vörös márvány síremlék, mely régebbi, mint a templom utolsó gótikus periódusa. Így nem kerülhetett elő eredeti helyén, hanem megcsönkítva, másodlagosan használták fel az új burkolathoz.

2. *Sebesi Ferenc* síremléke 1565-ből. A síremléket várat ostromló katonát ábrázoló címer díszíti.

3. *Perényi Gábor* sírládájának egy második töredéke 1567-ből.



SÁROSPATAK Z. K. TEMPLOM
SEBESI FERENC SÍREMLÉKE

2. kép

4—5. *Dobó Ferencnek* és feleségének, *Kerecsényi Juditnak* kettős vörös márvány síremléke. A síremlék érdekessége, hogy Dobó Ferencnek megmaradt a végrendelete, melyben temetéséről és síremlékéről egészen aprólékos gonddal rendelkezik. Meghagyja, hogy a sárospataki templomba temessék el, felesége teste mellé, s állítsanak számukra közös síremléket „...vörös márvány kőből, kinek csinálására, ha Magyarországon mestere találkozik, jó, ha pedig nem találhatnák Bécsből, az vagy Lengyelországból hozasson mestert, ...melyen semmi kép faragás ne legyen, hanem az melyikünk mely aránt fekszik, az en szerelmes üdvezült feleségemmel fejünkél, avagy lábunknál, az hol szokás az czimernek lenni, czimerünk az aránt le-



FRANCISCŪ DOBODERVZKAPIETATE CELEBREM
 CONTEGIT HOC MAR. MOR. IVNOQ. MAR. SQ. DOLE
 QUI STIRPE ILLVSTRI DOBOIANAETPALOCIANA
 EGREDIENS FAVSTE LVCIS INIVIT ITER.

PATRE SATVS STEPHANOQ. TRĀSILVANICA CESSIT
 SCEPTA AGRIÆ Q. TVCESDEPVLT ARCEGETVS
 FILIVS HEROICINGRESSVS VESTIGIA PATRIS
 BARSSENSIS DEXTRA SORTE COMES MICVIT
 CÆSARÆ MAIESTATI SVB SERVIIT ACRI
 CONSILIO FORTI CORPORE MARTE GRAVI
 MILITIAE. EXISTENS PRÆ. SE SVPREMVS ADISTRU
 LITTORATVRCARŪ TERROR ET HORROR ERAT
 SÆPIVS HOS FVDIT, VEL SIGNIS IPSIVS ILLI
 CONSPECTIS TREPIDÆ TERGA DEDERE FVGE
 ARCES LEVA FLEK HATVAN TESTANTE ABV NDE
 QVANTVM PROFVERIT, PANNONA TERRATIBI
 POST OPERĀ BELLO DARE CŪ CESSASSET OBARI
 CONVVLLOS MORBO FATATA SVPREMA SVBIT
 DEFVNCTI DECVS EXIMIVM FLORESCEAT IN ORIS
 PANNONICIS DONEC PONTVS HABEBIT ARVAS

GENEROSVS D. MICHAEL LORANT FFI DE SERKE SPĪSET MAGNIFĪ
 QVONDA, D. FRANCISCI DOBODERVZKA ZC AFFINIS IVXTA TESTA
 MENTARIA EIVS DISPOSITIONE AMORIS ET PIÆ RECORDATIONIS
 ERGO HOC MONVMENTVM ANNO 1613 MENSE IVLIO F.F. 2



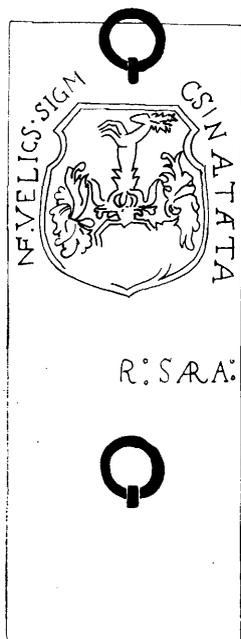
FLOS KERECHENI DV KANYA FOLDVONONĀ ADAMIT
 IVDITH ABHOC RVBEO CONTEGITV. TVMVLO
 APTA MARITA VIRO, SACTO TIBI FOEDERE IVCTA EST
 FRANCISCE HVNGARICI MARTIS ALV MNE DOB
 PATRE LADISLAOKERECHENI NATA CANVNTQVEM
 RECTOREM BELLI FORTIA CASTRA GYVLÆ
 QVĒ POST QVĀ FREGIT TVRCARŪ ROBORA PASSÆ
 MOX IBI MARS SEVO FVNERE SVBRIPVIT
 TE BATHORI STEPHAN⁹ GĒTISQVQ. GERIANOSRÆ
 RARVS REX REGNI TERRA POLONA TVI
 SANGVINE CONVNCTĀ RARA PIETATE SOROREM
 EX MVLTIS VNAM FOVIT AMORE FIDE
 IMPIA TVRBA PERIT DIRIS DEVOTA PIORVM
 EST IN CONSPECTV MORS PRECIOSA DEI
 MORS PIA PRINCIPĪV VITÆ EST QVA DESINIT OŪS
 CVMQ. LABORĒ DOLOR, CVMQ. DOLERE LABOR
 TV QVIA FVNCTA PIE SIS FATO VNIVS IN VNA
 NOTICIAQ. DEI NOTICIAQ. TVI
 HANC DEDIT ECCE TIBI CRIST⁹ BON⁹ OPTIMAMITH
 DATTACHIAMQ. DIV PROTEGAT IRSE DOMVM

3. kép. Dobó Ferenc és Kerecsényi Judit síremléke, 1613.

gyön kifaragva,... De mind az én magam, mind az én szerelmes feleségömnek, atyánkról anyánkról való nemzetségünknek és magunk élete viselésének is állapotjáról való nemzetségünknek és magunk élete viselésének is állapotjáról való böcsületes emlékezetünk írás szerint ki legyön faragtatva... Mely írásnak módját és rendit, mint legyön, Malikoczy Gabrielt és Vásárhely Tamást, több böcsületes és jámbor szolgálmat, kik deáki tudományban clarealnak, hittem meg rajta, kéröm is őket, hogy ne legyen nálok elfelejtve...” — Az előkerült kettős síremlék egészen pontosan megfelel a végrendelet utasításainak: vörös márványból készült; nem díszíti alakos áb

SÁROSPATAK R.K. TEMPLOM

VELICS ZSIGMOND SÍREMLEKE



0 10 20 30 40 50 CM

4. kép

rázolás, csak az elhunytak címere; s 10—10 pár latin nyelvű distichon dicsőíti rajta az elhunytakat és szüleik érdemeit. A végrendelet előírásainak pontos megtartása rendkívül fontos lehetett, mert — bár Dobó Ferenc már 11 éve halott volt — Lórántffy Mihály, aki 1613-ban állíttatta a síremléket, mint a pataki vár új ura és a Dobó család rokona, külön feliratban jegyezteti fel, hogy ezt a síremléket a végrendelet szerint készítette.

6. *Maykóci Gábor* síremléke 1602-ből. Ezt a síremléket feliratán kívül még címer sem díszíti. Maykóci Gábor Dobó Ferenc udvarának egyik fő embere volt, akit előbb idézett végrendeletében azzal bízott meg, hogy síremlékére majd ő készítse el

a latin nyelvű felíratot. Dobó Ferencnek ez a kérése már nem teljesülhetett, mert Maykóci Gábor 1602-ben, vele egy esztendőben, meghalt.

7. *Árki András* síremléke 1614-ből. A síremléket az elhunyt címere díszíti, bal oldali mezőjében mancsában pallost tartó oroszlánnal, jobb oldali mezőjében kezében pallost tartó páncélos katonával.

8. *Ibrányi Mihály* családjának síremléke 1621-ből. Ibrányi Mihály I. és II. Rákóczi György környezetéhez tartozó fontos személyiség volt, Nagyvárad kapitánya, aki Várad ostrománál esett el. A síremlék érdekessége, hogy felirata már magyar nyelvű.

9. *Velics Zsigmond* síremléke a legkésőbbi, már a XVIII. század elejéről származhatik, bár egyelőre pontos évszámát nem ismerjük. Címer díszíti ágaskodó szarvassal, de az egész már nagyon keveset őriz a síremlékek megszokott formáiból. Két vas emelő karikájával már inkább a kripták fedelére emlékeztet.

Ezek a nagyjából épen előkerült síremlékek. Mellettük nagyon sok a töredék is, s megtaláltunk egy olyan XVIII. századi padlórészt, amelyet síremlékekből állítottak össze, csak ezek a síremlék-darabok írásos részükkel lefelé vannak fordítva.

A síremlékek mellett több kripta lejárata is előkerült. Ezek közül ebben az évben kettőt nyitottunk fel, két későt, a XVIII. századból származót. A többi kripta felnyitására 1965-ben kerül sor.

IV

Az 1964. évi ásátások nem jelentik a templom ásátásának befejezését. Az ásátás a következő évben folytatódni fog. Az idei kutatás célja az volt, hogy tisztázza a fennálló falak különböző építési periódusait, hozza napfényre az elfalazott építészeti részeket, s tegye szabaddá az utolsó későközépkori padlószintet. Ezek a célok nagyjából meg is valósultak. A fennálló falak falkutatása alapján, s a kiásott csigalépcsőtorny és korábbi szentély alapján ma elég világosan kezd már kibontakozni a két utolsó gótikus építési periódus, bár a korábbi templom szentélyének kutatását még tovább kell folytatni a templom belsejében is. S a XIII. és XIV. század építkezéseiről pedig egyelőre még semmi konkrét nyomunk sincs. Megoldást ezekben a kérdésekben csak a templom belsejének teljes feltárása fog hozni. — A legutolsó későközépkori szintet is megtaláltuk a templom belsejében, egy méteres feltöltés alatt, XVI—XVII. századi síremlékekkel. A pillérek lábazatánál azonban világosan látszik, hogy az utolsó gótikus templom padlószintje ennél még 30—40 cm-rel lentebb lehetett, vagyis egyelőre még nem ismerjük a templom utolsó periódusának eredeti szintjét sem. S a templom körül szélesebb területen még semmiféle kutatás nem történt. Mindezek bizonyítják, hogy az itt elmondottak mennyire csak előzetes jelentést adhatnak a templomról, adalékokat egy későbbi összefoglalás számára, melyeket bővíteni fog, s több szempontból kiegészíteni, esetleg meg is változtatni a következő év nagyobb méretű ásátása*.

Sárospatak 1964. október.

* Ezeket az eredményeket a további ásátások és falkutatások módosították. Előkerültek a román és koragótikus periódusok maradványai; s a kutatások a XV—XVI. századi építkezéseket is más megvilágításba helyezték.

Budapest, 1966. április.

A TEMPLOMRA VONATKOZÓ IRODALOM

A sárospataki r. k. templom építéstörténetével egyetlen komoly igényű tanulmány sem foglalkozik. *Szombathi János* (*Historia scholae seu collegii Sárospatakiensis, Monumenta Protestantium Hungariae Ecclesiastica*, Sárospatak, 1860) az első, aki részletesebben foglalkozik a templommal, számára azonban az építéstörténet csak annyiban lényeges, hogy be tudja vele bizonyítani: a templom már a protestáns időkben épült, s hogy a katolikusok így jogtalanul bitorolják. Ennek érdekében nem a meglévő hiteles adatok alapján próbál meg egy történeti képet rekonstruálni a templomról, hanem előre felállított elképzeléséhez keres — sokszor nagyon is kétes értékű — bizonyítékokat (az 1519-ből származó Pálóczi síremléket jezsuita hamisítványnak tartja pl). Műve értéke — téves megállapításai ellenére is — nagy, mert a XVIII. század végén szemtanúja a templom átépítésének, s az erre vonatkozó megjegyzései lényegesek és döntők. *Szinyei Gerzsonnak* (A sárospataki ev. ref. egyház templomairól, Sárospatak, 1896.) a múlt század végén megjelenő könyve a templomról tulajdonképpen nem lép túl Szombathi koncepcióján, szövegében is erősen használja Szombathi művét és kiadatlan kéziratait. — S ezen a két könyvön kívül részletesebben senki sem foglalkozott a templommal, legfeljebb egy-egy a várral foglalkozó tanulmányban megemlítik. Ezek közül a legértékesebbek Divald Kornél és Lux Géza megjegyzései, akik ötletszerűen, de helyesen, felvetik a pataki templom kapcsolatát a felvidéki nagy polgár városok plébániatemplomaival. (*Divald Kornél: A sárospataki vár*, MMÉEK, 1902., különlenyomat; *Lux Géza: Sárospatak műemlékei*, Magyar Építőművészet, 1944. szeptember).

XVI—XVII—XVIII. századi történetére fontos adatokkal szolgálnak a városi protocollumok (Tiszáninnyi Ref. Egyházkerület Levéltára, Sárospatak). Az 1737-es égésre vonatkozó adatot *Balassa Iván* kiadta (Újabb adatok a sárospataki vár történetéhez, Borsodi Szemle, 1960., IV. (1—2)).

A templomnál egyetlen ásatás történt, a szentélyen kívül, a várfalak helyreállításánál. Itt *Détshy Mihály* megtalálta a korábbi szentély egyik támpillérét, melyből már következtetett a szentély alakjára. (Beszámoló a sárospataki vár helyreállítási munkálatairól, Műemlékvédelem, 1959/2.)

Dobó Ferenc végrendeletét kiadta *Radvánszky Béla* (*Magyar családélet és háztartás a XVI. és XVII. században*, III., Bp., 1879., 192—216.)

A királyi kápolnákról *Jankovich Miklós* ír Budakörnyék plébániái és a királyi kápolnák intézménye című tanulmányában (Budapest Régiségei, 1959).

Molnár Vera

DOKUMENTATIONSKARTEIENSYSTEMEN UND DIE MÖGLICHKEITEN IHRER VERWENDUNG IN DER INDIVIDUELLEN ARCHÄOLOGISCHEN FORSCHUNG

In unseren Tagen kommt man immer mehr zur Einsicht, dass die früheren Methoden der Freilegung, der Aufnahme und Bearbeitung der Daten hinter den Anforderungen zurückgeblieben sind. Diese Methoden sind von kleingewerblichem Charakter, mit dessen Vor- und Nachteilen.

Die Anschauungsweise, welche bisher den theoretischen und praktischen Mechanismus der drei grossen Arbeitsgebiete der wissenschaftlichen Forschung in der Altertumskunde bestimmte, kann im Grunde genommen als überwunden betrachtet werden. Die Art und Weise der Bearbeitung wurde nämlich auf Grund der Nacheinanderfolge der Freilegung, der Datenermittlung und der Bearbeitung letzten Endes durch die Art und Weise der Freilegung bestimmt.

Dagegen bestehen heute andere Anforderungen und Möglichkeiten, da die Art und Weise der Freilegung und der Datenermittlung von dem Ziel und der Art und Weise der Bearbeitung bestimmt werden muss. Die Fragen der Freilegung und der Bearbeitung sind in ihren grossen Zügen schon geklärt. Das ist aber in Bezug auf die Datenermittlung nicht der Fall, obwohl die Anschauungsweise und der Mechanismus der Datenermittlung die Wirksamkeit der Bearbeitung und das Verstehen der Folgerungen stark beeinflussen.¹

In dieser Abhandlung werden von den verschiedenen Methoden der Datenfixierung die dokumentationskarteien (Stellkarteikarte, Sichtlochkarte, Randlochkarte, Schlitzlochkarte und Maschinenlochkarte) untersucht; wir wollen ferner erörtern, wie diese Methoden vom einzelnen Wissenschaftler auf dem Gebiet der Forschung in der Altertumskunde verwendet werden können.²

Bevor wir auf die Darlegung der Dokumentationskarteien und ihrer Anwendung zu sprechen kommen, wollen wir die wichtigeren Fragen der Datenermittlung auf dem Gebiet der archäologischen — historisch — rekonstruktionellen — Forschungen prinzipiell untersuchen.³

¹ *Kralovánszky A.*, Embertani adatok és módszerek újabb alkalmazási lehetőségei a régészetben. [Neuere Verwendungsmöglichkeiten der anthropologischen Angaben und Methoden in der Archäologie]. *Antropologiai Közlemények* 3 (1959) 17—31; *Éry K.—Kralovánszky A.—Nemeskéri J.*, Történeti népességek rekonstrukciójának reprezentációja. [Die Repräsentation der Rekonstruktion historischer Völkerschaften]. *Antropologiai Közlemények* 7 (1963) 41—90; *Kralovánszky A.*, Embertani adatok és módszerek újabb alkalmazási lehetőségei a régészetben [Neuere Verwendungsmöglichkeiten der anthropologischen Angaben und Methoden in der Archäologie]. Dissertation. ELTE 1964. Manuskript.

² Die Verwendungsmöglichkeiten und die verschiedenen Methoden der Kartensysteme zu kollektiven Untersuchungen (in Bezug auf Angaben des Lagerbuches, des Befundbuches, der Ortsgeschichte und des Filmarchivs) erörtern wir in einer neueren Abhandlung, die sich in Vorbereitung befindet.

³ Ausführlicher siehe: *Kralovánszky A.*, A történeti rekonstrukciós kutatások elvi és módszertani kérdései [Prinzipielle und methodologische Fragen der historischrekonstruktionellen Forschungen.] Vorlesungen im Ungarischen Landwirtschaftlichen Museum. 1964. Manuskript.

Das Ziel der Datenermittlung

ist die Sicherung der grundlegenden Vorbedingungen der allgemeinen Wissenswerten und der Erforschung der Themen des engeren Forschungsgebietes.

Der Gegenstand der Datenermittlung sind unmittelbar

1. jede Objektivierung der materiellen und geistigen Kultur;
2. die mündliche Überlieferung;

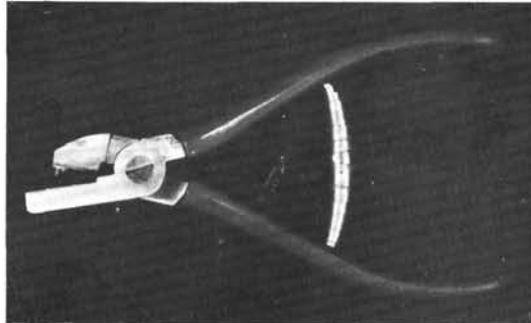
mittelbar die Kategorien und Ergebnisse der Philosophie, der Naturwissenschaften und der Mathematik. Das braucht man, um das Material richtig bestimmen, formulieren und klassifizieren sowie die Möglichkeit der methodologischen Ideen sichern zu können.

Die Art und Weise der Fixierung der ermittelten Daten in der konkreten archäologischen Forschung:

Die Daten können durch fünf Arten fixiert werden:

1. durch Photos,
2. durch Graphik,
3. durch Buchstabenschrift,
4. durch Zifferschrift und
5. durch Karten.

Von diesen Methoden beschäftigen wir uns nur mit der letzteren und innerhalb dieser nur mit den Verfahrensmethoden der sogenannten Lochkarten, da das System der nach Themenkreisen gruppierten Stellkarteikarten bereits bekannt ist.



1. Spezielle Kerblochzange

Lochkarten-Systeme⁴

Die Lochkarten können nach verschiedenen Hinsichten gruppiert werden. In Hinsicht auf unser Thema scheinen die folgenden zweckmässig zu sein:

I. Systeme, die keine Maschinenanlage verlangen.

1. Die Kerblochkarte oder Randlochkarte
 - a) mit einer Lochreihe,

⁴ Folgende Verfasser geben gute Zusammenfassungen: *Raettig, H.*, Wie kann der einzelne Wissenschaftler seine Literaturarbeit intensivieren? *Zbl. Bakt. I. Abt. Ref.* 153 (1954) 209—222; *Inke G.*, Az orvosi irodalom keresési és feldolgozási módszerei. A kísérleti orvostudomány vizsgálo módszerei [Such und Aufarbeitungsmethoden der medizinischen Literatur. Untersuchungsmethoden der experimentellen Medizin.] *Red. Kovách, A.* 5 (1959) 147—179; *Ullmann, M.*, Die Zweckmässigkeit verschiedener Dokumentationsverfahren für das Gebiet der Ernährungswissenschaft. *Ernährungsforschung* 5 (1960) 205—229; *Kállai L.*, Dokumentationsverfahren zur Ordnung des eigenen literarischen Materials und Hilfsmittel zur Auswahl der Lochkarten. *Dokumentation* 9 (1962) 144—147

- b) mit zwei Lochreihen,
 - c) mit drei Lochreihen,
2. Die Sichtlochkarte.

II. Systeme, die eine Maschinenanlage verlangen.

- 1. Schlitzlochkarte
- 2. Maschinenlochkarte (Hollerith-System).

Die Lochkartensysteme sind im Grunde genommen kombinatorische Systeme zur Fixierung der Begriffe, sie beruhen auf Zifferschrift und Topographie.

Jede topographisch bestimmte Stelle der Lochkarten von verschiedenen Typen bezeichnet einen im Schlüsselssystem bestimmten Begriff. Es gibt Systeme, wo die Be-



2. Suchnadel zu Lochkarten

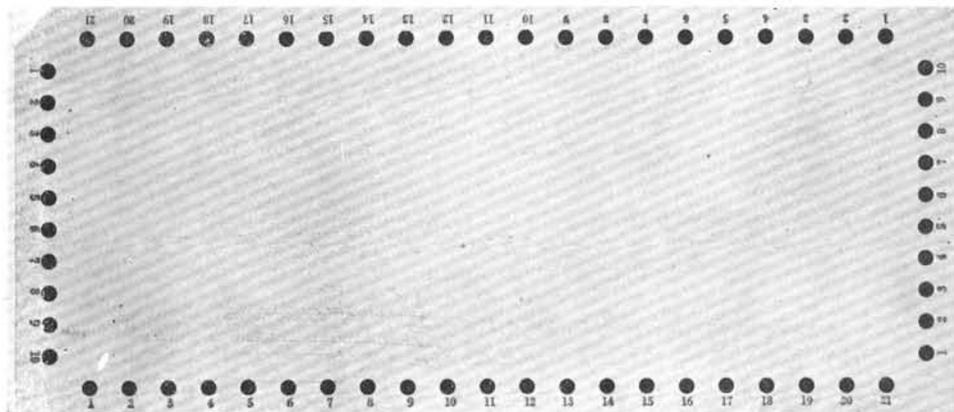
zeichnung durch maschinell schon im voraus durchlöcherten Stellen geschieht (Rand- und Schlitzlochkarten), bzw. wo sie an entsprechender Stelle mit der Hand oder mit Maschine gemacht wird (Sichtlochkarte bzw. Maschinenlochkarte).

I. Lochkartensysteme, die keine Maschinenanlage verlangen.

1. Randlochkarten

Das Verfahren besteht darin, dass die Löcher, die den entsprechenden Begriff im Schlüsselssystem bezeichnen sollen, mit einer Zange (Abb. 1) oder Schere bis zum Rande der Karte ausgeschnitten werden. Sucht man die so bezeichneten Begriffe, sticht man durch das im Schlüsselssystem angegebene Loch eine Nadel (Abb. 2), hebt die Karten empor und wenn man sie schüttelt, fallen die gesuchten heraus.

a. Randlochkarte mit einer Lochreihe⁵ (Abb. 3).



3. Kleine Randlochkarte mit einer Lochreihe

Grösse: 8,3×18,8 cm. Zahl der Löcher: 62. Wenn jedes Loch einen selbständigen Begriff bezeichnet, können direkt 62 Begriffe fixiert werden. Im Falle einer Löcher-

⁵ Nacke, O., Eine einfache Randlochkarte für Wortkoden. Münch. med. Wschr. 99 (1957) 1549—1552.

kombination, mit 2—3—4 Nadeln gearbeitet, kann die Möglichkeit der Fixierbarkeit in gesteigertem Masse ausgenützt werden.

b. Randlochkarte mit zwei Lochreihen⁶ (Abb. 4—5)

1. Grösse: 8,3×18,8 cm. Zahl der Löcher: 128.

2. Grösse: 14,7×10,5 cm. Zahl der Löcher: 141. (K 6)

3. Grösse: 14,7×20,7 cm. Zahl der Löcher: 215. (K 5)

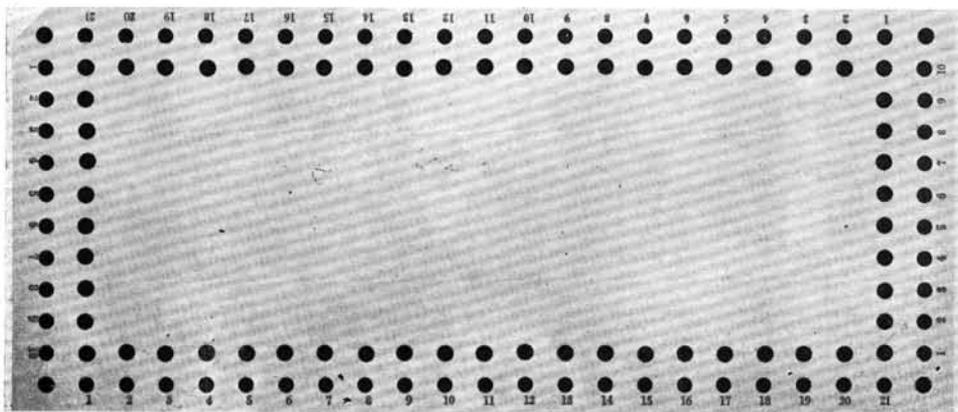
4. Grösse: 20,7×29,8 cm. Zahl der Löcher: 313. (K 4)

Auf diesen Lochkarten ist mit Hilfe der Löcher unter bzw. übereinander durch direkte Bezeichnung nur sich gegenseitig ausschliessende Begriffe zu fixieren Z. B.: (Mann oder Frau; Skelett in Hockerstellung auf der rechten oder auf der linken Seite).

c.) Randlochkarte mit drei Lochreihen⁷ (Abb. 6).

Grösse: 14,7×20,7 cm. Zahl der Löcher: 326.

Ohne Löcherkombination, also durch direkte Bezeichnung können mit Hilfe der unter- bzw. übereinander liegenden Löcher ebenfalls sich gegenseitig ausschliessende Begriffe fixiert werden (z.B.: rot; weiss; schwarz).



4. Kleine Randlochkarte mit zwei Lochreihen

Die Kombinationen mit den Löchern sind ziemlich kompliziert und es hat nicht viel Sinn, in der archäologischen Forschung vom einzelnen Wissenschaftler verwendet zu werden, da er nicht mit Begriffen über 1000 zugleich arbeiten muss. Deshalb werden die einreihige dezimale Wiechmann — Kombination; bzw. das einreihige 0, 1, 2, 4, 7, -System⁸; das zweireihige 1, 2, 4, 7 -System von Raettig⁹; schliesslich die dreireihige secundo — quint — Kombination von Preuss bloss erwähnt.¹⁰ Wichtiger ist aber Wiechmanns Dreieck — Löcherkombination, die im gegebenen Fall auch für uns nützlich und verwendbar ist. Ihr Wesen besteht darin, dass mit zwei Nadeln und 2—3—4—5—6—7—8 Löchern, 3—6—10—15—21—28 sich

⁶ Ullmann, H., op. cit.

⁷ Grobe, G., Eine Randlochkarte mit drei Lochreihen als Element einer Schrifttumskartei. Nachs. Dok. 3 (1952) 195—199.

⁸ Wiechmann, G., Handlochkarten zur Literaturdokumentation nach der Dezimalklassifikation. Münch. med. Wschr. 99 (1957) 1552—1555.

⁹ Raettig, H., op. cit.

¹⁰ Ziettert Inke, G., op. cit.

gegenseitig ausschliessende Begriffe fixierbar sind auf direktem Wege. (Siehe z. B.: Abb. 7u. 14, welche die literarischen Angaben fixieren).

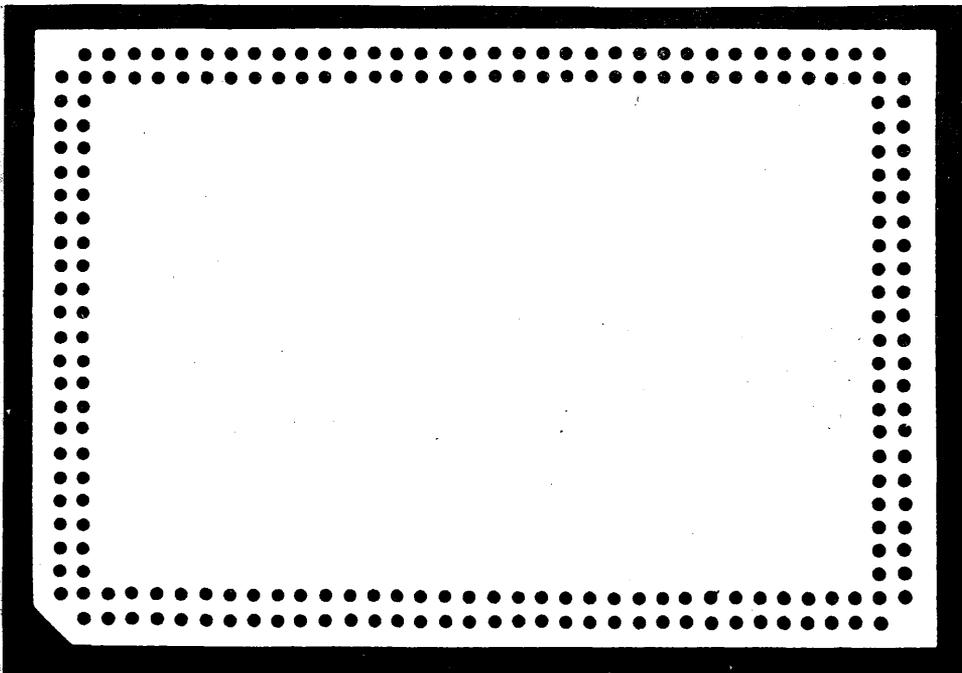
2. Sichtlochkarten

Das sind im Grunde genommen Karten mit Koordinatensystem, auf denen jeder Stellenwert einem Begriffe entspricht, der mit einem Mitglied eines mit laufender Nummer versehenen Begriffssystems identisch ist. Nach dem Schlüsselsystem löchert man die Stelle der gewünschten Themenkarten mit einer speziellen Zange durch, die entsprechenden Themenkarten, werden aufeinandergelegt und gegen das Licht gehalten, so dass die Nummer des gesuchten Stellenwertes, da es an dieser Stelle der Karte ein Loch gibt und man deshalb durch sie gucken kann, abgelesen wird.

a) Karte zur Fixierung von 2000 Begriffen (Derbolowsky-Karte).¹¹

b) Karte zur Fixierung von 6000 Begriffen.¹²

c) Karte zur Fixierung von 7000 Begriffen (Abb. 8).¹³



5. Grosse Randlochkarte mit zwei Lochreihen

Von jedem einzelnen Thema muss eine Sichtlochkarte gemacht werden, welche entweder mit der Hilfe eines Kartons von anderer Farbe oder mit einem Ausschnitt auf dem oberen Rand der Sichtlochkarten (28 Möglichkeiten) oder durch ihre Kombination abgesondert gehalten wird.

¹¹ Derbolowsky, U., Die Sichtlochkartei als Nothelfer des Arztes. Münch. med. Wschr. 99 (1957) 1547—1548.

¹² Inke, G., op. cit.

¹³ Ullmann, H., op. cit.

II. Lochkartensysteme, die Maschinenanlage verlangen.

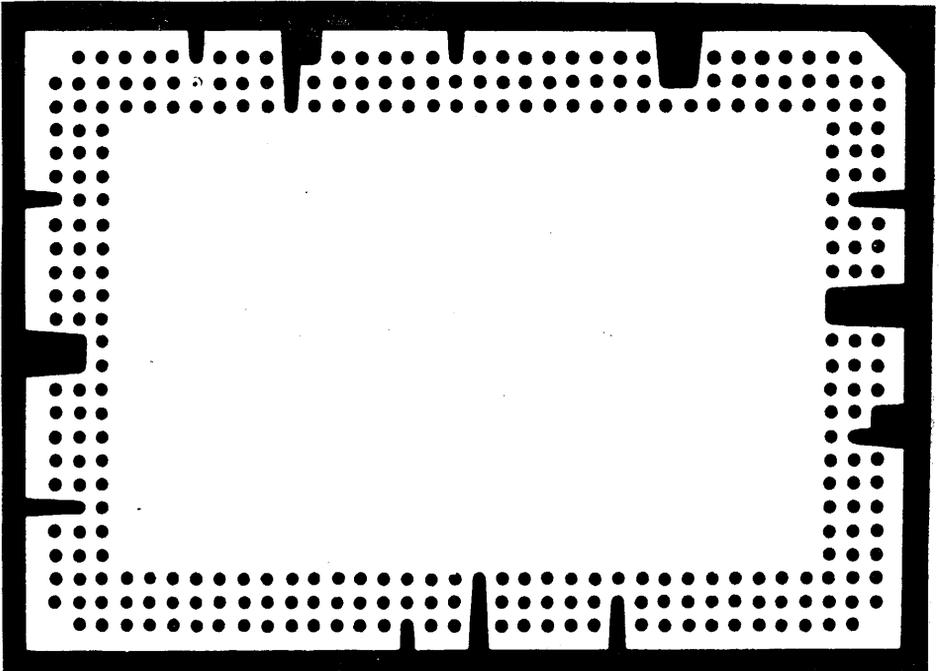
1. Schlitzlochkarten¹⁴ (Abb. 9).

Sie bilden ein System, bei dem die maschinell im voraus durchlöchernten Stellen miteinander verbunden mit einer speziellen Zange ausgeschnitten werden, so dass die gesuchten Karten mit der Ordnungsmaschine ausgewählt werden können.

Grösse: $14,7 \times 20,7$ cm. Zahl der Löcher: 245. 35 Hauptbegriffskreise lassen sich hier in 7 Variationen fixieren oder umgekehrt: 7 Hauptbegriffskreise in 35 Variationen.

2. Maschinenlochkarten (Hollerith-System. Abb. 10)¹⁵

Bei diesem System müssen die zu fixierenden Begriffe an den im Druck numerierten Stellen maschinell durchlöchernt werden. Die Sushmaschine wählt dann die gesuchten Stellen aus.



6. Grosse Randlochkarte mit drei Lochreihen

Grösse: $8,3 \times 18,8$ cm. Fixierungsmöglichkeiten: 80 begriffskreise in 10 Variationen oder 10 Begriffskreise in 80 Variationen. Der Gebrauch dieses Systems ist nur bei völlig ausgearbeiteter Nomenklatur und wenn eine Karte mehr als 5 Begriffe enthält und wenn zur untersuchten Datenmenge mehr als 10 000 Karten nötig sind, begründet.

Nun wollen wir auf Grund der Angaben von Max Ullmann die Vor- und Nachteile der verschiedenen Kartensysteme durch Zusammenstellungen veranschaulichen:¹⁶

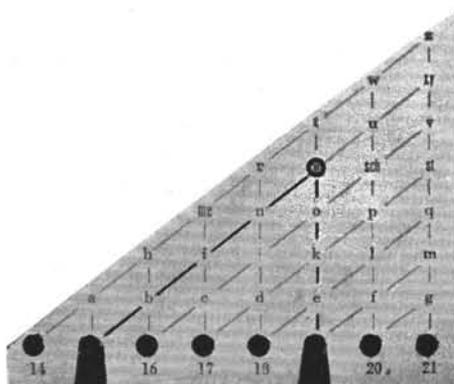
¹⁴ Ullmann, H., op. cit.

¹⁵ Leitch, I., Nutrition: A scheme for classification and coding of information for machine retrieval. Nutr. Abstr. Rev. 31 (1961) 1099—1107.

¹⁶ Ullmann, H., op. cit.

a) Es stellt sich bei der Prüfung der Zahl der Karten heraus, dass sich der Gebrauch von Sichtlochkarten nur unter 500 Exemplaren, der von Rand- und Schlitzlochkarten unter 10 000 Exemplaren lohnt. Die Stellkarteikarte (z. B. die im Bibliothekskatalog gebrauchte Titelfarte) ist auch über 10 000 zu gebrauchen, die Verwendung von Maschinenlochkarten zahlt sich unter 10 000 Exemplaren nicht aus. (Abb. 11).

b) Die Zahl der zu fixierenden Hinsichten in Rücksicht genommen hat man die Erfahrung, dass sich auf der Stellkarteikarte nur 1—2 Hinsichten fixierbar sind. Es lohnt sich, unsere Daten auf Rand- und Schlitzlochkarten nur über drei Hinsichten, auf Maschinenlochkarten dagegen sowohl unter als auch über 10 Hinsichten zu fixieren. (Abb. 12).



7. Wiechmannsche Buchstabenkombination

c) An die Methoden der Datenfixierung stellen wir mehrere Anforderungen. Was diese anbetrifft, stehen uns die folgenden Daten zur Verfügung. Wir müssen die Stellkarteikarten (a—b—c, Thema usw.) unbedingt in Reihenfolge halten, was bei den Sichtlochkarten nicht notwendig ist; die Rand- und Schlitzloch- sowie die Maschinenlochkarten müssen wir nicht in Reihenfolge halten. (Abb. 13).

d) Bei den Stellkartei- und Sichtlochkarten können die Daten ohne Schlüsselssystem fixiert werden. Zu den Rand-, Schlitz- und Maschinenlochkarten hat man ein Schlüsselssystem nötig. (Abb. 13).

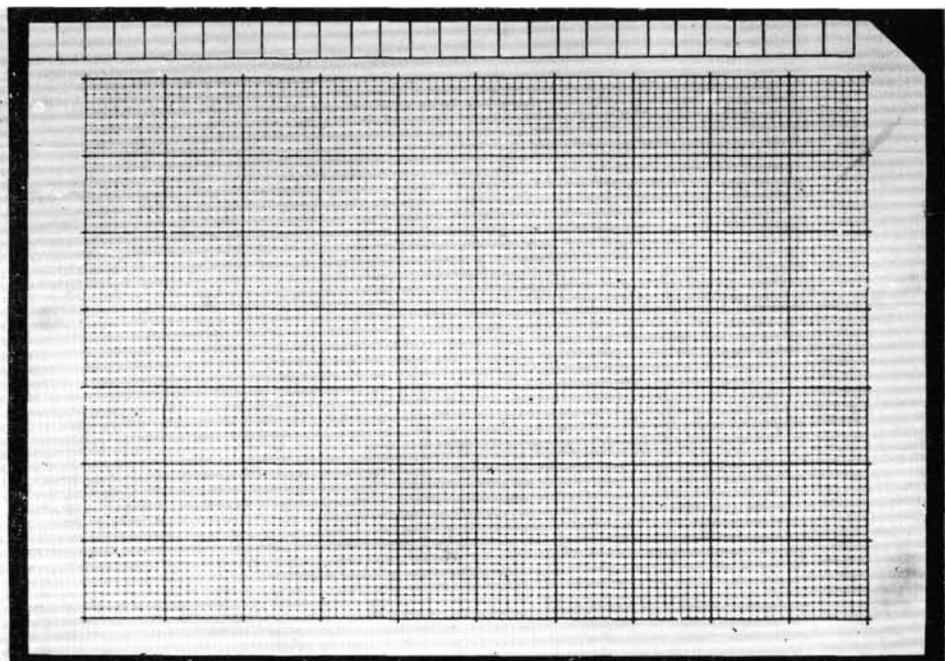
e) Es gibt bei den Stellkarteikarten keine Selektionsmöglichkeiten, bei sämtlichen übrigen Systemen kann man die gesuchten Themen zugleich nach mehreren Hinsichten selektieren. (Abb. 13).

f) Bibliographische Daten kann man nur auf der Sichtlochkarte nicht fixieren. Auf der Maschinenlochkarte erfolgt nur die bibliographische Fixierung nach UDK. Auf den übrigen Karten können die bibliographischen Daten fixiert werden. (Abb. 13.)

g) Die Aufzeichnung eines kurzen Inhaltsauszuges ist auf Sichtloch- und Maschinenlochkarten nicht möglich. Dazu braucht man Randloch-, Schlitzloch- und Stellkarteikarten.

Sämtliche Kenntnisse von den erörterten Kartensystemen in Rücksicht genommen halten wir unsererseits — da wir über die gegebenen finanziellen, organisatorischen, fachterminologischen Beziehungen und über die quantitativen Beziehungen der Datenmenge gut Bescheid wissen — die Schlitzloch- und die Maschinenlochkarten, welche eine Maschinenanlage verlangen, in unseren jetzigen Forschungen nicht für

brauchbar. Von den Systemen, zu denen keine Maschinenanlage gehört, können wir die Randlochkarte mit drei Lochreihen gebrauchen, halte sie aber nicht für praktisch, weil man innerhalb eines Begriffskreises mit drei sich gegenseitig ausschliessenden Begriffen sehr beschränkt arbeiten können, und wenn man eine Löcherkombination verwendet, wird die Arbeit zu kompliziert.



8. Sichtlochkarte

Randlochkarten mit zwei Lochreihen sind nur in einzelnen Fällen brauchbar, dann aber sind sie sehr zweckdienlich. Sie sichern eine leichte Arbeit und wiegen dabei verhältnismässig nicht viel. Wenn man zum Beispiel mit mehreren Tausenden von Karten arbeitet, kann man die primäre Einengung des Themas in einer Einheit von maximal 750 Stücken machen. Diese 750 Karten wiegen 1,75 kg. Es ist nur natürlich, dass die kleinere Serie weniger wiegt: 100 Stücke = 0,25 kg. Die Sichtlochkarten leisten ebenfalls eine nützliche Hilfe, nur ist ihr Gebrauch schwer, weil sie jetzt in Ungarn nicht erhältlich sind. Zwar können sie prinzipiell auch vom einzelnen Forscher oder in der Druckerrei hergestellt werden, die Schwierigkeit besteht nur darin, dass man dazu spezielle, chemisch behandelte Kartons ebenfalls nicht bekommen kann, die doch unbedingt nötig sind, denn die chemisch nicht behandelten Kartons deformieren sich auf die Wirkung der Nässe, so dass die Löcher nicht genau übereinander liegen.

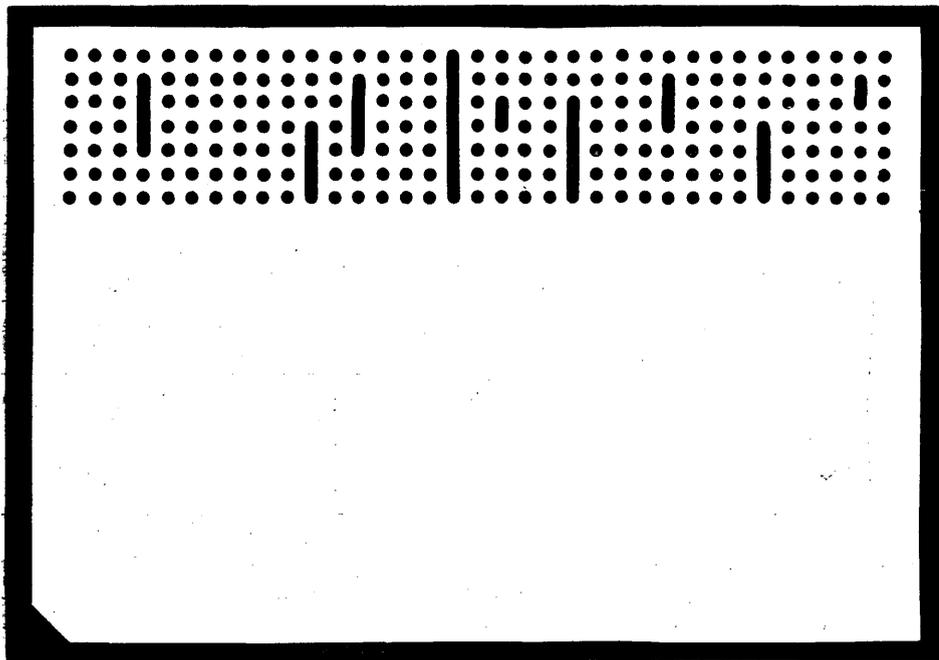
Im weiteren möchten wir durch einige Beispiele illustrieren, wie die in Ungarn jetzt erhältlichen Randlochkarten mit einer Lochreihe bzw. die grössere Randlochkarte mit zwei Lochreihen in unseren eigenen Forschungen gebraucht werden können. Diese Beispiele ermöglichen jedermann, das Schlüsselsystem für sein engeres Gebiet selbst auszuarbeiten.

1. *Sammlung literarischer Angaben.* (Randlochkarte mit einer Lochreihe)

Schlüsselsystem:

Der obere Rand

1—16: Das Thema des Werkes (1=Geographie, 2=Anthropologie, 3=politische Geschichte, 4=Gesellschaftsgeschichte, 5=Linguistik, 6=Ethnographie, 7=Ansiedlungsgeschichte, 8=Landwirtschaft, 9=Industrie, 10=Handel und Verkehr, 11=Kriegskunst, 12=bildende Kunst, 13=Kult, 14—16=freie Stellen zu Erweiterungen) 17—21: bibliographische Angaben (17=Monographie, 18=Bekanntmachung von Angaben, 19=Bekanntmachung oder Hinweis, 20=Landkarte, 21=Bild).



9. Schlitzlochkarte

Der linke Rand

1—4: Quellencharakter der Angaben (1=Literatur, 2=Depot, 3=Siedlung, 4=Gräberfeld), 5—10: territoriale Herkunft der Angaben (5=Afrika, 6=Amerika, 7=Asien, 8=Europa, 9=Karpaten-Becken, 10=Ozeanien)

Der untere Rand

1—4: Das Thema des Werkes (1=Methodologie, 2=Museologie, 3=Forschungsgeschichte, 4=Bibliographie), 5—13: Chronologie (5=Mesolithikum+Neolithikum, 6=Eneolithikum+Kupferzeit, 7=Bronzezeit, 8=Eisenzeit, 9=1—4 Jh., 10=5—9 Jh., 11=10—12 Jh., 12=13—15 Jh., 13=16—20Jh.), 14—21: Anfangsbuchstabe des Familiennamens des Verfassers auf Grund des Wichmann—Kállay—Schlüssels¹⁷

Der rechte Rand

1—8: Bestattungsritus (1=Orientierung, 2=die Vorbereitung des Grabes, 3=die Hinlegungsweise des Toten, 4=die Lage der Vorderarme, 5=Mangel oder Fülle

¹⁷ Kállay, L., op. cit.

2. *Erforschung eines grösseren Themenkreises* (Randlochkarte mit einer Lochreihe)
Schlüsselsystem nur für die agrarhistorischen Beziehungen des gegenständlichen Materials:

Der linke Rand

1: Darstellung, 2—6: Agrarhistorisches Teilgebiet (2=Fischfang, 3=Jagd, 4=Pflanzenbau, 5=Viehzucht, 6=Übriges), 7—10: Charakter der Herkunft (7=Grab, 8=Siedlung, 9=Depot, 10=Streumaterial)

Der untere Rand

1—15: Chronologie (1=Paleolithikum + Mesolithikum, 2=Neolithikum, 3=Eneolithikum, 4=Kupferzeit, 5=Bronzezeit, 6=Hallstatt, 7=La Tène, 8=Römerzeit, 9=Hunnen- und Germanenzeit, 10=Avarenzeit, 11=Árpádenzeit, 12=Spätmittelalter, 13=Urzeit, 14=Völkerwanderungszeit, 15=Mittelalter), 16—21: Gebiet (16=die Kleine Tiefebene, 17=Oberungarn, 18=Transdanubien, 19=das Gebiet zwischen Theiss und Donau, 20=das Gebiet östlich der Theiss, 21=Übriges)

Der linke Rand

1—8: Bewertung nach Punktsystem (in der Skala 1—24)¹⁸, 9: Freie Stelle zur Erweiterung, 10: Kult

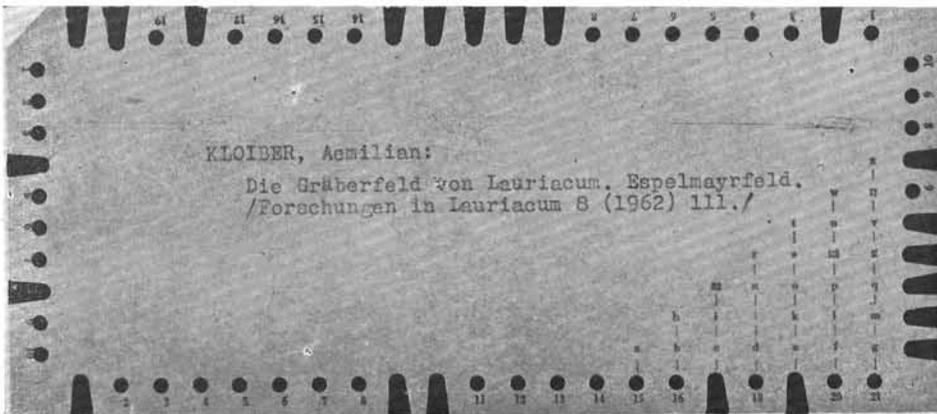
Der obere Rand

1—21: Einzelne Gegenstände (da die Zahl der in agrarhistorischer Hinsicht wichtigen Gegenstände mehr als 21 ist, werden innerhalb des einzelnen Teilgebietes — z. B. Pflanzenbau — nur die hingehörende Gegenstände fixiert. Man fixiert z. B. „Hacke“, indem man die 4 (Pflanzenbau) links und die 1 (Hacke) oben durchlöchert. Fischnetzgewicht=2 links, 1 oben. (Abb. 15).

3. *Erforschung der Bestattung*

a) *Fixierung auf Grund der Daten eines Friedhofes* (Randlochkarte mit einer Lochreihe).

Da jede Epoche bzw. jedes Gräberfeld andere rituelle Erscheinungen und archäologisches Material enthält und da es mit direkter Methode insgesamt nur 62 Fixierungsmöglichkeiten gibt, erwies sich bei jedem Friedhof von den Bezeichnungen



14. Karte zur Fixierung bibliographischer Angaben

¹⁸ K. Éry K.—Kralovánszky—Nemeskéri J., op. cit.

abhängig immer der Gebrauch eines anderen Schlüssel-systems als praktisch z. B.:
Abb. 16.: Das Gräberfelder von Alsónémedi aus der Badener Kultur.¹⁹

Der obere Rand

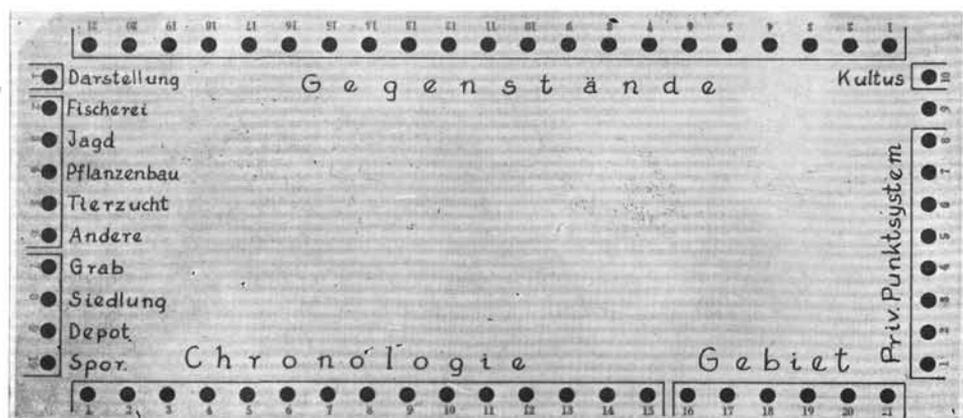
1—7: Rituelle Gegenstände (1=Gefäß, 2=Hundezahn, 3=Muschel, 4=Rind)
8—14: Schmuck (8=Perle), 15—21: Wirtschaftliche Ausrüstung und Waffen
(15=Pfeilspitze, 16=Klinge, 17=Splitter, 18=Ahle, 19=Mühlstein)

Der linke Rand

1—2: Charakter (1=aufgewühlt, 2=ohne Beigaben), 4—6: Hystochemische
Angaben (4=örtlich, 5=mediterran, 6=provisorisch)

Der untere Rand

1—4: Orientierung, 5—7: Grabform, 8—10: Bestattungsart (8=gestreckt,
9=Leiche gekrümmt auf der rechten Seite, 10=auf der linken Seite), 11—14:
Geschlecht (11=?, 12=Kind, 13=Frau, 14=Mann), 15: Pathologische Veränderung
16—21: Altersgruppen O—X nach dem Wiechmann—Schlüssel.
Keszthely—Dobogó. Spätrömerzeitliches Gräberfeld.²⁰



15. Kode zur Karte der Erforschung eines agrarhistorischen Teilthemas

Die obere Reihe

1—4: Teile der Kleidung und Schmuck (1=Ohrgehänge, 2=Torques, 3=Nadel,
4=Perle, 5=Fibel, 6=Knopf, 7=Armband, 8=Ring, 9=Spange, 10=Taschen-
ring, 11=Kette, 12=eiserner Ring, 13=Gürtelbeschlag, 14=Kamm), 15—17: Hysto-
chemische Angaben (15=S—SO, 16=W, 17=lokal), 18—21: Übrige Angaben (18=
ausserordentliche Erscheinung, 19=Brucheisen, 20=aufgewühlt, 21=ohne Beigaben)

Untere Reihe

1—10: Ritus (1—4=Orientierung, 5—7=Grabform, 8-10=Hinlegungsart), 11—21:
Anthropologische Angaben (11—14=Geschlecht, 15=Pathologie, 16—21=Lebens-
alter)

¹⁹ Korek, J., A badeni kultúra temetője Alsónémedi. (Das Gräberfeld der Badener Kultur
in Alsónémedi). MTA Közleményei 1 (1951) 41—63.

²⁰ Sági, K., Acta Arch. Hung. 12 (1960) 206—218

Rechter Rand

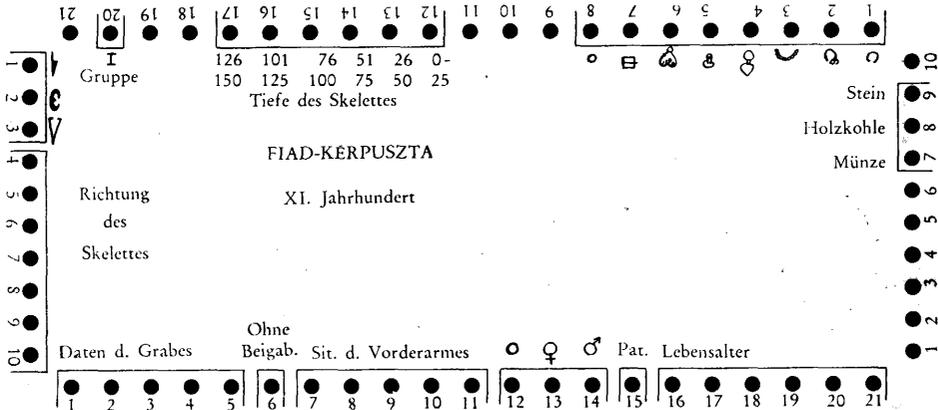
1—10: Rituelle Beziehungen (1 = Medaille, 2 = Tierknochen, 3 = Schnecke, 4 = Ei, 5 = Kreuz, 6 = Lunula, 7 = Gefäss, 8 = Eimer, 9 = Glas, 10 = aussergewöhnliche Stelle der Gegenstände)

b. Datenfixierung auf Grund der Gräberfelder einer Epoche (Grosse Randlochkarte mit zwei Lochreihen)

Zur Fixierung sämtlicher Daten der Bestattungen einer Epoche reichen die Möglichkeiten der Randlochkarte mit einer Lochreihe nicht aus. Aber auf der grossen Randlochkarte mit zwei Lochreihen können wir die Angaben durch direkte Bezeichnung fixieren. Im weiteren stellen wir das Schlüsselssystem der Karte dar, die sich auf das 10. und 11. Jh. bezieht (Abb. 17):

Der untere Rand

A—G: Wirtschaftliche Geräte und Waffen (A: 1 = Messer, Schleifstein, 2 = Feuerstein, Schlagzeug, 4 = Ahle, Spiess, 7 = Behälter. B: 1 = Ranzen, 2 = Helm, 4 = Brustharnisch, 7 = Sporn. C: 1 = Schwert, 2 = Säbel, 4 = Fokosch, Beil, Axt, 7 = Lanze. D: 1 = Bogen, 2 = Behälter für den Bogen, 4 = Pfeil, 7 = Köcher. E: 1 = Zügel, 2 = Steigbügel, 4 = Sattel, 7 = Pferdezeug. F: 1 = Hufeisen, 2 = Pferdegeschirr, 4 = Ackerbau I, 7 = Ackerbau II. G: 1 = Geräte des Schmiedes, des Stellmachers und des Schuhmachers 4., 7 = freie Löcher)



16. Kode des Gräberfeldes Fiad—Kérpuzta aus dem 11. Jh.

Der rechte Rand

H—M: Rituelles Fundmaterial (H: 1 = Leichentuch, 2 = Keramik, 4 = hölzernes Gefäss, Eimer, 7 = metallenes Gefäss. I: 1 = teilweise Tierbeigabe, 2 = volle Tierbeigabe, 4 = Ei, 7 = Schnecke K: 1 = durchlöcherter Tierzahn, 2 = Lunula, 4 = Kreuz, Reliquienbehälter, 7 = römisches Geld. L: 1 = Dirhem, 2 = Solidus, 4 = westlicher Denar, 7 = ungarisches Geld. M: 1 = Stockende 2., 4., 7 = freie Löcher.

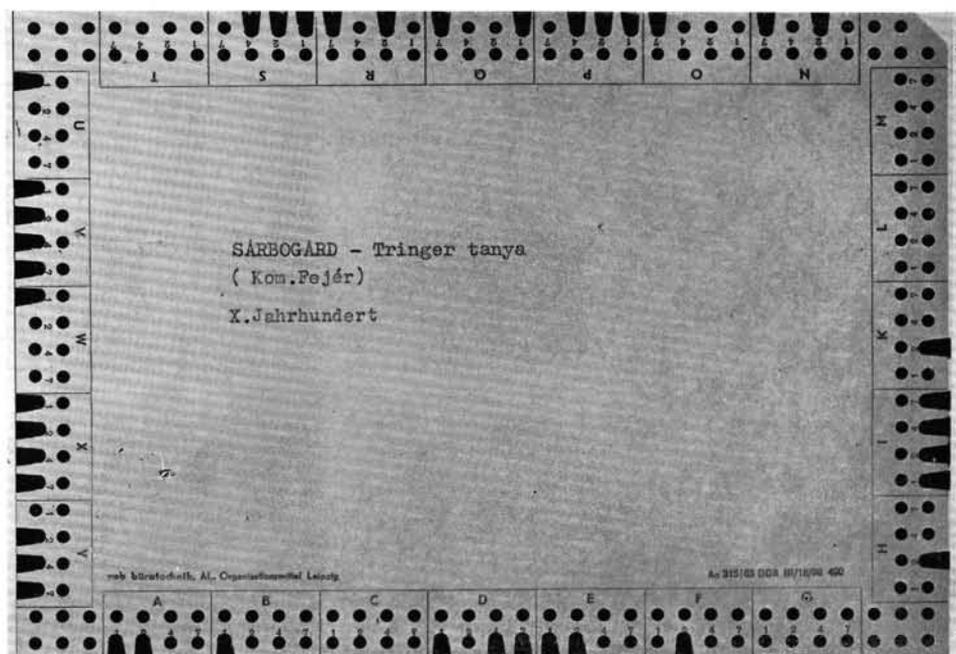
Der obere Rand

N—T: Schmuck, Bekleidungsstücke N: 1 = Kopfschmuck, 2 = Einfaches Haarring 4 = Ring mit Spiralhängsel, 7 = Ring mit S-Ende. O: 1 = Ohrgehänge mit hängender Kugelreihe, 2 = sonstiges Ohrgehänge, 4 = Torques, 7 = metallene Kette. P: 1 = Perle, 2 = Muschel, 4 = Anhängsel, 7 = Klapper. Q: 1 = gepresster Putz, 2 = Putz aus Gussmetall, 4 = Prunkknopf, 7 = Plattenscheibe. R: 1 = Armring mit Tierkopf, 2 = sons-

tiger Arming, 4=Ring mit Kopf, 7=sonstiger Ring. S: 1=Knopf, 2=einfacher Gürtel, 7=Stiefelbeschlag. T: 1=Baumwolle, Leder, Seide usw. 2., 4., 7.,=freie Löcher.

Der linke Rand

U—Y: Bestattungsart (U: 1=Schachtgrab, 2=Grab mit Absatz, 4=Hügelgrab, 7=Ascherungsgrab. V: 1=Orientierung, 2=die Vorbereitung des Grabes, 4=Einwickeln, 7=Sarg. W: 1=Leiche auf dem Rücken, 2=auf dem Bauch, 4=in Hockerstellung, 7=symbolische Bestattung. X: 1=parallele Vorderarme, 2=rechter Vorderarm eingebogen, 4=linker Vorderarm eingebogen, 7=beide eingebogen. Y: 1=Mangel oder Fülle an anthropologischem Material, 2=ausserordentliche Lage des Gegenstandsmaterials, 4=Tätigkeit nach der Hinlegung der Leiche, 7=ausserordentliche anthropologische Erscheinung.



17. Die Angaben des Gräberfeldes von Sárboárd (10. Jh.) auf Grund des Schlüssels der Angaben der Gräberfelder aus dem 10. und 11. Jh.

Die freien Löcher 6—5—6—6 zwischen G—H; M—N; TU; Y—A dienen der späteren Erweiterung.

Bei der Verwendung des Kartensystems sind das klare, leicht einprägbare Schlüsselsystem und die Möglichkeit zur späteren Erweiterung am wichtigsten. Die Arbeit kann nach unseren besten Erfahrungen in den folgenden Phasen verrichtet werden:

- a) Zuerst schreibt man sämtliche zu fixierenden Begriffe zusammen.
- b) Dann werden die Haupt- und Nebengruppen bestimmt und die Begriffe in diese eingereiht, so dass die Möglichkeit zur Erweiterung besteht.
- c) Die zu fixierenden Begriffe und die Löcher der Karte werden zusammengezählt

d) und es wird bestimmt, auf welche Seite die Begriffe der einzelnen Haupt- und Nebengruppen verteilt und ob sie direkt oder indirekt (durch Löcherkombination) fixiert werden.

e) Wenigstens auf 10—30 Kartons probiert man die Fixierung nach dem Schlüsselsystem,

f) die Fehler werden korrigiert,

g) die Kartons endgültig durchlöchert

h) und schliesslich wird noch einmal kontrolliert, ob die Kartons entsprechend durchlöchert worden sind oder nicht.

Das Lochkartensystem hat auch Nachteile. Es kostet Geld, die Kartons sind nicht immer bei der Hand; die Begriffe sind theoretisch fixiert, diese Fixierung gibt aber nicht an, welche von ihnen wichtig oder charakteristisch sind; die Angaben müssen zweimal überprüft werden; man muss Vorarbeiten machen und aufpassen, dass die Kartons nicht brechen oder zerreißen. Hier wollen wir erwähnen, dass die Fixierung der Angaben nicht so viel Zeit verlangt, wie es allgemein gemeint wird. Die Angaben des Gräberfeldes von Fiad-Kérpuszta, welches 387 Gräber enthält, an zwei Abenden insgesamt während 3+3 Stunden fixiert werden. Wenn man z. B. in der Bibliothek arbeitet, braucht man die Kartons nicht durchzulöchern, es genügt auch, wenn die entsprechende Zahl bezeichnet wird.

Es gibt aber viel mehr Vorteile, als Nachteile. Das Kartensystem sichert die Möglichkeit zur schnellen und pünktlichen Arbeit, die Fixierung verschwindet nicht, sie wird nicht schmutzig oder verwischt wie die Schrift mit Bleistift oder Tinte; man wird zur Systematik, zur Beobachtung des Wesentlichen gezwungen; man braucht nicht Verweisungskartons zu machen, da auf einem Karton mehrere Begriffe zugleich fixiert werden können; jede Erscheinung zeigt sich mit dem gleichen Gewicht; die Zusammenhänge können auf höherem Niveau und leichter erforscht werden, man muss die Kartons nicht abgesondert halten und schliesslich bietet ihre Verwendung auch ein ästhetisches Erlebnis.

Es wäre sehr gut, wenn ausser den individuellen Verwendungen auch der Anspruch und die Möglichkeit bestünde, das gegenständliche und schriftliche Material unserer heimischen (und später vielleicht einmal auch der ausländischen) Museen auf Lochkarten fixiert werden könnte, weil man auf diese Weise viel Zeit und Energie ersparen, die Quantität und die Qualität der wissenschaftlichen Bearbeitung erhöhen könnte.

Alán Kralovánszky

²¹ Die Ausarbeitung dieses Systems haben wir mit Kinga K. Éry gemacht. Hier möchte ich Herrn Dr. László Kállay meinen besten Dank aussprechen, der mir mit seinen Erfahrungen in der Herausbildung der Schlüsselsysteme eine wertvolle Hilfe leistete und mich auf die literarischen Angaben aufmerksam machte.

СОДЪРЖЕНИЕ

TARTALOMJEGYZÉK

SOMMAIRE

INHALT

<i>Szerkesztő: Bevezető</i>	3
<i>Der Herausgeber: Vorrede</i>	4
<i>V. Gábori—Csánk: Vorläufiger Bericht über die paläolithische Fundstelle von Érd</i>	5
<i>Patay, Pál: Vorläufiger Bericht der Ausgrabung des kupferzeitlichen Gräberfeldes von Magyarhomorog</i>	11
<i>Bóna István: Javaslat a magyarországi bronzkor új időrendi felosztására</i>	25
<i>Gazdapusztai, Gyula: Zur Frage der Verbreitung der sogenannten „Ockergräberkultur“ in Ungarn</i>	31
<i>Bándi, Gábor: Ursprung der Metallschmiedekunst der Vátya—Kultur</i>	39
<i>Kemenczei, Tibor: Die Metallindustrie in der Piliner Kultur</i>	49
<i>Csallány, Dezső: Das Problem der archäologischen Denkmäler der Gepiden im V. Jahrhundert</i>	57
<i>Szabó, János Győző: Das Weiterleben des Spätavarentums auf dem Alföld im X. Jahrhundert</i>	61
<i>Dienes, István: Über neuere Ergebnisse und Aufgaben unserer archäologischen Erforschung der Landnahmezeit</i>	73
<i>László, Gyula: Orientierungsbericht über die Ausgrabungen in Csongrád—Felgyő</i>	113
<i>Lipták Pál: A régészet és a paleoantropológia kölcsönviszonya</i>	123
<i>Molnár Vera: Beszámoló a sárospataki gótikus templom 1964. évi ásátásáról</i>	127
<i>Kralovánszky, Alán: Dokumentationskarteiensystemen und die Möglichkeiten ihrer Verwendung in der individuellen archäologischen Forschung</i>	137